H
1506

von Halder
N. 689.

J. C. Frisch pinx. J. C. G. Fritzsch Sc. 1787.

Leben und Meinungen
Moses Mendelssohn,

nebst

dem Geiste seiner Schriften

in

einem kurzen Abrisse

dargestellet.

Si Deus pro nobis, quis contra nos?

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Hamburg,
im Verlag der Möllerischen Buchhandlung
1787.

Der Mann war edel; aber durch seine letzte Unternehmung ward sein Name ein Denkmal der Folgezeit.

Shakespears Coriolan,
letzter Akt.

Verzeichniß
der Herrn Pränumeranten.

	Exemplar.
Herr von Ahlemb, Königl. Preußis. Lieutenant des Cuiraßier-Regiments von Bakhof,	1
— Besesce, Kammerath Sr. Königl. Hoheit, des Prinzen Ferdinand von Preussen, in Emden,	1
— Bluhm, Regierungsrath in Aurich,	1
— Bluhm, Rentmeister in Grootshusen,	1
— de Boer, in Norden,	1
— Bodenstein, C. H., Förster in Borsdorf bey Melle,	1
— von Brinken, Rector in Hadersleben,	1
— Bühring, J. H., Schreiber bey dem Amte Osterholz im Bremis.	1
— Dehling, Postsecret. in Hamburg,	1
— Detmers, Amtmann in Wittmund,	1
— Diehle, L. F., Königl. Postverwalter in Ratzeburg,	1

)(2 Herr

Exemplar.

Herr Ebel, Königl. Rath in Zelle, 1
— Elean Löwe in Berlin, 1
— Elias Israel in Altona, 1
— Ennen, der Rechtsgelahrtheit Beflissener in Aurich, 1
— Feivel Berlin, in Hamburg, 1
— Getting, Assur Joseph, 1
— Gössel, Oberprediger in Aurich, 1
— Friedrich, von Gruttschreiber, Königl. Dänischer Rittmeister von der Cavallerie, in Hamburg, 1

Madame Hahn, Superintendentin zu Wildeshausen, 1

Herr Hahn, B. S., 1
Herrn Hellwings Gebrüder, in Hannov. 3
Herrn Hertz Gebrüder, in Hamburg, 1
Herr Hiort, Hans Rudolph, in Hadersleben, 2
— Jäger, Christ. Gottl., in Magdeb. 1
— Kirchner, Secret. in Deersheim, 1
— Baron von Kloster, in Norden, 1
— Krieg, Amtschreib. zu Friedeburg, 1
— Markus, in Hamburg, 1
— Meierotti, Kaufmann in Neustadtgöders, 1.
— Mönck, H. P., 1

Sr. Hoch=

	Exemplar.
Sr. Hochwürden, Hoch- und Wohlgeb. Excellenz, der Reichs-Freiherr von Monster zu Landegge, Ihro Königl. Hoheit, des Herzogs von York, Geheimderrath,	1
Herr Moses, Salom. Levi, in Königsb.	1
— Moses Wessely, in Hamburg,	1
— Mothes, Joh. Michael, Factor in Lüneburg,	1
— Prätorius, Hinrich, Kaufmann in Jever,	1
— Papenheim Anschel, in Hamburg,	1
Die Hochgeborne Frau, Anna, Gräfin von Rantzau, Geborne von Buchwald, auf Rastorf und Ascheberg,	1
Madame Reimarus, C. M., in Hamb.	1
Herr Römisch, Franz Zacharias, aus Nixdorf in Böhmen,	1
— Salomons, Isaac, in Aurich,	1
— Samuel, Isaac Levi,	1
— Schacht, Advokat in Northeim,	1
Herrn Schlesingers Gebrüder, in Hamburg,	1
Herr Schramm, Raths-Canzellist in Emden,	1
— Severin, Königl. Hausvoigt bey dem Amte Osterholz,	1

	Exemplar.
Herr Siemerling, Landphysikus in Aurich,	1
— Sieverts, Claas, in Friedrichs-	1
stadt,	1
— Sievertz, Joh. Heinrich, Lehnsmann zu Oldenswost, der Landschaft Eyderstedt,	1
— von Spreckelsen, Commissair in Otterndorff,	1
— Soltau, Otto, Herzogl. Hollstein Oldenburgis. Deich-Conducteur,	2
— Theveny, Kaufm. in Hamburg,	1
— Ummen, Joh August, Superintendent in Jever,	1
— Ungenannter,	30
— Wallich, in Copenhagen,	1
— Warner, Buchbinder in Leer,	2
— Wedderkopp, in Glückstadt,	1
— von Wicht, Amtmann in Norden,	1
— von Wingene, zu Groothusen,	1
— Winter, Buchhändler in Aurich,	3
— Wolff, Lazarus, in Copenhagen,	1
— Wolff, Nath. Leum., in Hamburg,	1

Vor-

Vorbericht.

Man hat mit diesen wenigen Bogen einen Versuch machen wollen: ob das Publikum mit dem Verfasser gleicher Meinung ist, und ob er bey einer künftigen grössern Herausgabe der Mendelssohnschen Lebensbeschreibung nach diesem Plane fortfahren soll. Dieser Plan, nach welchem er zuerst seine Erziehung, die Zeit seiner ersten Bildung aufstellte, dann die vornehmsten seiner Schriften beurtheilte, den Streit über Lessing und Spinozismus auseinander zu setzen suchte und die letzten Lebensumstände bis zu seinem Tode erzählte, schien ihm der natürlichste, der richtigste zu seyn: aber Schriftsteller und Publikum sind oft in ihren Meinungen verschieden, daher dergleichen Anfragen nicht überflüßig sind.

Um nicht nöthig zu haben, sich künftig gegen Vorwürfe zu vertheidigen, die man wider diese Schrift vorbringen könnte, so glaubt der Verfasser, daß es hier der schicklichste Ort sey, dergleichen Einwendungen vorzubeugen.

Vielleicht daß man verschiedene Anekdoten vermißt, die von dem seligen Manne bekannt waren. Diesem Vorwurf ist nichts weiter entgegen zu setzen, als: daß nicht alle Anekdoten, die dem Publiko bekannt sind, gegründet, und diejenigen nur hier berührt werden sollten, deren Aechtheit dem Verfasser entweder selbst bekannt waren, oder wo er sich auf das Zeugniß würdiger Männer berufen konnte.

Wider die Ordnung des Vortrags könnte wohl verschiedenes erinnert werden, wenn man aber bedenkt, daß die gegenwärtigen Bogen nur eine Skizze seyn sollen, daß folglich eine Eintheilung in einzelne Hauptstüke überflüßig gewesen, und dem Plane nicht angemessen wäre, so sind dergleichen Vorwürfe zum Theil schon entkräftet.

Was

Was die Lebensumstände betrift, so hat der Verfasser sich bemüht aus ächten Quellen zu schöpfen, und die Nachrichten zusammen zu tragen, die von seinen Freunden hier und da zerstreut gewesen; daher kann der Vorwurf: nichts neues gesagt zu haben, denjenigen nicht treffen, der in diesem Falle bloß einen Samler abgeben wollte.

Ueber das Unternehmen: den Geist der Mendelssohnschen Schriften herauszuziehen, und solche zum Theil zu beurtheilen, muß hier noch etwas erinnert werden, weil viele Leser dergleichen Unternehmen für Kühnheit auslegen dürften, man sollte aber meinen, daß in dem Fall, wenn einige Einwürfe mit Bescheidenheit vorgetragen, und durch Beweise unterstützt werden, dieses vielmehr den sichersten Beweiß für die Unpartheilichkeit des Verfassers abgeben könne.

In jedem Werke von einiger Länge findet sich bisweilen ein scheinbarer Wider-

spruch unter ein Paar von einander entfernten Sätzen. Man nehme z. B. den einen von seinem Platze weg und stelle ihn einem andern Satze entgegen, so thut er eine entgegen gesetzte Wirkung und widerspricht diesem. Könnte man dergleichen Stellen errathen, die einem solchen Tadel ausgesetzt seyn sollen, so könnte man auch leicht dergleichen Vorwürfen zuvorkommen. Manchem Satze fehlt der Beweiß bloß um deswillen, weil sonst das Werk, unter einen Haufen von Beweisen und Gegenbeweisen, verlieren würde. Ursachen genug, die den Verf. bestimmt haben, in seinen Beurtheilungen oft im entscheidenden Tone zu sprechen.

In Ansehuug des berührten Streites zwischen Herrn Geheimdenrath Jakobi und Mendelssohn wäre es leicht gewesen, dieses Werkgen mit einer Menge von Anführungen anzuschwellen, allein der Verf. hat bloß

gesucht,

gesucht, eine der Sache angemessene Mittelstraße zu wählen, um dem Publikum noch eine Stimme zur Entscheidung übrig zu lassen.

Die Trockenheit manches Gegenstandes erfodert, daß man solchen durch einen glänzenden Anstrich zu verschönern suche, dieß aber war hier der Fall nicht, daher auch die Schreibart dieses Werks so geläufig als möglich seyn sollte; denn für alle Leser verständlich zu seyn, war die vornehmste Absicht.

Das billig denkende Publikum wird die Verzögerung entschuldigen, wenn es bedenkt, daß die Herausgabe durch den Tod des Ankündigers aufgehalten worden, der kurz nachher erfolgte, wie er das Werk übernommen hatte.

Denen

Denen beiden Freunden des seligen Mendelssohns, Herrn Hofbanquier Izzig in Berlin und Herrn Wessely in Hamburg, die dem Verfasser zu verschiedenen Nachrichten behülflich gewesen, stattet solcher seinen wärmsten Dank ab; mehr darf nicht erinnert werden, um beider Männer ihre Bescheidenheit nicht zu beleidigen.

Das Merkwürdigste auf Erden, und der vorzüglichste Gegenstand, worauf Menschen ihre ganze Aufmerksamkeit richten sollten, ist das Leben eines Weisen, der mit der Fackel der Philosophie Dunkelheiten verscheucht, und sein Jahrhundert erleuchtet. So wenig diese Wirkungen durch die sterbliche Hülle erregt werden: so viel gewisser ist es, daß nur der menschliche Geist auf die Vorrechte der Geisterwelt Anspruch zu machen berechtigt ist, und daß unter diesen der Geist eines Weisen von jeder Denkkraft des Menschen vorzügliche Aufmerksamkeit fodert, um auf einem so wichtigen Gegenstand mit seinem Nachdenken zu verweilen.

Die Bildung eines solchen Geistes ist einer der erhabensten Endzwecke der Natur, erhabener, als irgend eins der lebenden Geschöpfe, welche sie hervorbringt, und um so denkwürdiger, weil ausserdem ein solcher Gegenstand sich leicht unter der Menge sterblicher Wesen verlieren könnte, wie die glänzenden Sterne der Nacht, wenn ein dicker Nebel sie

dem Auge verbirgt — denn der Nebel ist dem Auge näher, und hält ihren sanften Glanz oft zurück. —

Ein solcher Geist, den die Natur geschaffen, um unter den Menschen einen ächten Weisen hervorzubringen, war der, den uns die Hand des unerbittlichen Todesengels entrissen, der Geist des nun verewigten Moses Mendelssohns. Wenn man seine Geburt und alle Verhältnisse betrachtet, in welchen er sich von seiner Kindheit an befand, so scheint es, als habe ihn die Natur in der Absicht gebildet, daß er dereinst im Zirkel der besten Köpfe seiner Zeitgenossen einen Zutritt gewinnen solle; denn um den Weg zu diesem großen Ziele zu bahnen, schuf ihn die Natur bedürftiger als jedes andre Geschöpf, schuf ihn, um unter Druck körperlicher Bedürfnisse sich empor zu arbeiten, und seine Kräfte nach und nach zu entwickeln.

Obgleich Unterschied in kirchlichen Meynungen nicht gesellschaftlichen Banden entgegen stehen dürfen, und das Leben eines Weisen eben so denkwürdig ist, wenn er in Glaubenssachen sich zur herrschenden Parthey hält, als wenn er in geistlichen Dingen seine Privatmeynungen hegt: so kann doch jeder denkende Kopf den Umstand nicht unbemerkt lassen, daß es scheint, als habe die weise Natur ihn gleichsam absichtlich in die drückendsten Verhältnisse gesetzt, und gerade in der Religion erziehen lassen,

in

in welcher der Geist irgend eines Menschen eher darnieder gebeugt werden könnte, als seine Kräfte auf so vorzügliche Art zu entwickeln. Der Zufall der Geburt bestimmte ihn zum Mitglied einer theils durch eigene kirchliche Verfassung, theils durch Vorurtheile niedergedrückten Nation; einer Nation, der von christlichen Philosophen der Vorwurf gemacht wurde (mit Recht oder Unrecht, ist hier der Ort nicht zu entscheiden), daß sie den Aberglauben begünstigte, und die Freyheit im Denken oft durch Strenge kirchlicher Gesetze unterjochte. Einer solchen Nation durch Geburt zugehören, und sich dennoch durch dicken Nebel verjährter Vorurtheile durchzuarbeiten: darzu gehört gerade ein solcher Geist, wie ihn Mendelssohn hatte, und für Zeitgenossen bleibt es ein zweyfacher Bewegungsgrund, die Bildung seines Geistes aufzusuchen, um sein Andenken noch auf die Nachkommenschaft zu bringen.

Zu welch einem Gemälde könnte sein ganzes Leben nicht dem Pinsel einer Meistershand den reichlichsten Stoff geben? — denn an Mendelssohns Denkmal könnten viele Künste und Wissenschaften ihre schöpferischen Talente versuchen — doch der Maler, der ganz sein Ebenbild darstellen wollte, müßte zugleich ein Maler der Seele seyn, um jeden Zug seines Geistes in einem Kunstwerke aufzubewahren. Meine Hand kann es nur wagen, einen

schwachen Umriß zu liefern, so lange bis ein verdienstvollerer Biograph auftritt und das ganze Gemälde vollendet. So viel aber hoffe ich durch mein Unternehmen zu bewirken, die Hauptzüge seines Charakters zu zeichnen, und verdienstvolle Männer Teutschlands auf die Idee aufmerksam zu machen, wie wichtig es sey, das Leben eines Weisen zu bemerken, den man den Stolz seiner Nation und den zweeten Sokrates seines Zeitalters nennen konnte. So lange keiner von Teutschlands besten Köpfen diese Arbeit unternehmen wird, so lange mögen sich seine Freunde mit gegenwärtigem kurzen Entwurf genügen, und das Fehlende ohngefähr so hinzusetzen, wie der Liebhaber die Schönheiten seiner Geliebten, auch bey der unvollkommensten Zeichnung, durch glückliche Phantasie hinzuzusetzen weis.

Die des Lobes bedürfen, mögen sich Lobreden halten lassen, wo aber sich so viele Eigenschaften gleichsam in einem Punkt vereinigen, da bedarf es nichts weiter als plane Erzählung, eine Freymüthigkeit, mit der man selbst Fehler nicht verschweigt, um dem Menschengeschlechte zu nützen, und sich von aller Unpartheylichkeit zu befreyen; denn der Weise, der in seinem ganzen Wirkungskreise Licht und Wärme verbreitet, dessen ganzes Leben muß nothwendig thätige Einflüsse auf die Menschheit haben.

Zwar

Zwar hat es noch nie, und nie wird es auch künftig der Philosophie an nützlichen und würdigen Männern fehlen, aber christliche Philosophen sind längst über den Punkt einig geworden, daß Mendelssohn als Gelehrter vielen Werth hatte und der edelste Mensch war, dessen Hauptzüge seines Charakters Redlichkeit, Uneigennützigkeit und wahre Menschenliebe gewesen sind. Da Wenige sich diesen Verlust in seiner ganzen Größe zu denken im Stande sind, so ist es desto wichtiger für den Biographen, zu zeigen, was er war, und was er durch seine Schriften geleistet. Dieses zu thun, und die wichtigen Folgen deutlich zu machen, die sein Leben und seine Lehre gehabt, ist die vorzüglichste Absicht des gegenwärtigen Aufsatzes.

Mendelssohns Vater war Zehngebotschreiber und Schulmeister zu Dessau. Ein Stand, der bey der jüdischen Nation äusserst wenig bedeutet, denn die Erzieher der Jugend werden von den meisten sehr zurückgesetzt, und in Betracht ihrer mühseligen Arbeit schlecht belohnt. Armuth ist daher mit diesem Stande fast unzertrennlich, und so rechtschaffen auch seine Eltern dachten, so waren sie doch nicht im Stande, ihrem Sohne eine gute Erziehung zu geben, weil Dürftigkeit sie nöthigte, nur auf die nothwendigsten Bedürfnisse zu denken, um sich für drückenden Mangel zu schützen.

Von solchen Eltern wurde er im Jahre 1729 geboren, und sein Vater Mendel konnte ihn in nichts weiter als in der hebräischen Sprache und den Anfangsgründen seiner Religion unterrichten, denn weiter reichten selbst seine Verstandskräfte nicht zu. So ward also der junge Mendelssohn in dem Lerm einer gemeinen Judenschule erzogen, wo er nichts als Mistöne in der teutschen Sprache hörte, und in der hebräischen gerade nur so viel lernte, als hinreichend war, um die ersten Gründe der jüdischen Gelehrsamkeit zu verstehen.

Sehr früh lernte er die Werke des Maimonides kennen, der der merkwürdigste Schriftsteller seiner Nation war, weil er die jüdische Philosophie und die Religion in den meisten Stücken ganz umgeformt hatte. Dieß war Nahrung für seinen forschenden Geist und der erste Grund, um Wahrheiten zu untersuchen und freymüthig denken zu lernen. Auf das Studium dieser Werke wandte er besondern Fleiß und so anhaltend, daß er oft ganze Nächte durch wachte, und sich von diesem Schriftsteller kaum losreissen konnte.

Kein Wunder, daß er schon als Kind in eine heftige Nervenkrankheit verfiel, von welcher er zwar wieder geheilt wurde, die aber auf seinen körperlichen Zustand eben so, wie das noch immer anhaltende Sitzen, vielen Einfluß hatte.

Diesem

"Diesem Maimonides, sagte er oft scherzend, "habe ichs zuzuschreiben, daß ich einen so verwach- "senen Körper bekommen. Er allein ist die Ursach "davon, aber deswegen liebe ich ihn doch, denn "der Mann hat mir manche trübe Stunde meines "Lebens versüßt, und so auf der einen Seite mich "zehnfach für das schadlos gehalten, um was er mich "in Betracht meines körperlichen Wuchses wider "seinen Willen gebracht hatte."

Ohne selbst daran zu denken, übte er stündlich, ja augenblicklich, seine Denkkraft an allen ihm vorkommenden Gegenständen. Die Natur, die uns die beste Anweisung gibt, wie wir das Edle beför- dern sollen, war auch seine Führerinn in seinen Kinderjahren. Er hatte Gefühl für deren Schön- heiten, ohne dieses Gefühl bis zur schwärmerischen Empfindsamkeit auszudehnen, und immer bleibt es bemerkenswerth, daß, wie er selbst sagte, er schon im 10ten Jahre einen Versuch wagte, Verse zu machen, welcher ihm aber nicht so recht glücken wollte, daher er von dieser Art, seinen Verstand zu bilden, ganz abging, und lieber das Studium sei- nes Maimonides wieder zur Hand nahm. Kurz, an allem sah man deutlich, daß die Natur seinen Geist gebildet, um das mittelbar durch ihn hervor zu bringen, was sie selbst unmittelbar nicht hervor bringen konnte.

Bis ins 14te Jahr seines Alters blieb er in dem Hause seiner Eltern; weil er aber bey der äussersten Armuth seines Vaters nichts als Dürftigkeit vor Augen sahe, wenn er in die Zukunft einen Blick wagte: so brachte er selbst in Vorschlag, seine Vaterstadt zu verlassen, um an irgend einem andern Orte sein Glück zu versuchen. So schmerzhaft dieser Entschluß auch seinen Eltern war, so sahen sie doch selbst ein, daß sie nicht im Stande waren, ihn zu ernähren, besonders weil er keinen Trieb zeigte, sich der Handlung zu widmen, und seinen Hang zu Wissenschaften konnte sein Vater eben so wenig befriedigen, als ihm Anleitung geben, wie er darinn Fortschritte machen sollte.

Mendelssohns Eltern willigten also, obwol mit bekümmertem Herzen, in das traurige Verlangen ihres Sohns, den Ort seiner Geburt zu verlassen, nur wo er hingehen wollte, das war Vater und Sohn, einem so wenig wie dem andern, bekannt. Weil nun Viele seiner Bekannten öfters nach Berlin reisten, um daselbst ihren Handel zu betreiben: so war nichts natürlicher, als daß er auf diesen Einfall gerieth, den er auch bald darauf ins Werk richtete. So wanderte also der arme Jüngling in äusserster Dürftigkeit nach Berlin, unbekannt mit der Welt und den Bedürfnissen des Lebens, ohne zu wissen, ob er hier Aufnahme finden, oder seiner Lernbegierde

genug

genug thun konnte. Beyde Endzwecke zu erreichen, machte ihm das Schicksal äusserst schwer, denn selbst an den nöthigsten Bedürfnissen litt er Mangel, und wo sollte er den Menschenfreund auffinden, der einen armen herumirrenden Judenknaben aufnähme und sich bemühete, seinen Verstand mehr und mehr auszubilden? Hierzu kam sein noch immer schwächlicher Körper, und diese drey Theile: Mangel, Krankheit und gänzliche Vereitlung seiner Wünsche, gibt es wol in der ganzen Natur eine drückendere Lage als diese? — Aber absichtlich war es so eingerichtet, damit sein Geist sich unter dem Druck körperlicher Bedürfnisse emporarbeiten, und seine Denkkraft bis zum höchsten Grade ausbilden sollte.

So befand sich also der Jüngling in den besten Jahren seines Lebens in drückendem Elende; aber dieß Elend erreichte nur den Punkt, da das Gleichgewicht zwischen Körper- und Geisteskräften nothwendig wäre aufgehoben worden, indem die traurigsten Verhältnisse den thätigen Geist des Jünglings darnieder gebeugt hätten. In eben dem Augenblicke, da es auf diesen äussersten Punkt gekommen war, fand sich ein wohlthätiger Jude in Berlin, der ihm in seinem Hause eine Kammer unterm Dache einräumte, der ihm freyen Tisch gab und ihn nach allen seinen Kräften unterstützte. So wohlthätig sorgt die Vorsicht für ihre Geschöpfe,

und besonders für die, die zu wichtigen Triebfedern in dieser Weltmaschine bestimmt sind.

Wie nun der Jüngling der Sorgen für den nöthigsten Unterhalt überhoben war, so fand sich auch bald die Gelegenheit, die er so sehnlich gewünscht hatte, seine Kenntnisse zu erweitern, und seinem nach Aufklärung dürstendem Geiste einige Nahrung zu geben. Er hörte nemlich, daß der Berliner Oberlandrabbiner Fränkel eben derjenige war, welcher ehedem als Rabbiner in seiner Vaterstadt angestellt gewesen. Diese erste Aussicht, seinem Zwecke näher zu kommen, flößte ihm Muth ein, ohngeachtet seiner natürlichen Schüchternheit, diesen Mann aufzusuchen und sich zum Freunde zu machen.

Er fand in ihm gerade den Mann, den er suchte, denn Fränkel, der Mendelssohns Eltern kannte und sich über die seltnen Fähigkeiten ihres Sohns freute, versprach, sich seiner nach möglichen Kräften anzunehmen. Er hielt sein Versprechen auf die ehrlichste Weise, gab ihm Gelegenheit zum gründlichen Studiren des Talmud, und brauchte ihn zum Abschreiben seiner Manuscripte. Wie groß der Nutzen dieser Bekanntschaft war, läßt sich daher beweisen, weil er jetzt den ersten Begriff der Schulphilosophie und der jüdischen theologischen Rechtsgelehrsamkeit erhielt.

Freylich war auch diese Art von Gelehrsamkeit für Mendelssohns Geist lange nicht hinreichend, unterdessen war sie doch die sicherste Grundlage, Ideen bey ihm aufzuklären, die ausserdem dunkel und unbefriedigt geblieben wären. Denn während daß er schrieb, verfeinerten sich seine Gedanken, sein Gesichtskreis wurde erweitert, und durch Anstrengung, womit er Ausdrücke für Gedanken suchte, vervollkommte sich sein Geist mehr und mehr, und machte im Denken die merklichsten Fortschritte.

Auch diese Gelehrsamkeit, die ihm der Talmud, Maimonides und der gutmüthige Fränkel beybrachten, war für Mendelssohns Wißbegierde lange noch nicht befriedigend. Er fühlte Drang nach höherer Vervollkommnung, und nur die Art, seinen Zweck zu erreichen, erzeugte in seiner Seele ernstes Nachdenken, das oft in Traurigkeit überging, wenn er sich so von allen Seiten gehemmt sah.

Zwar lebten schon damals in Berlin denkende Köpfe, auch von seiner Nation, bey denen er sich hätte können Raths erholen, und die ihn gewiß würden unterstützt haben; aber eine ausgemachte Wahrheit wird es ewig bleiben, daß mit Dürftigkeit auch ein gewisser Grad von Schüchternheit insgemein verbunden ist. Von dieser Schüchternheit konnte sich auch der wißbegierige Jüngling, trotz aller seiner philosophischen Denkkraft, nicht los-

reissen,

reissen, und schon gab er alle Ansprüche auf Vervollkommnung und Erreichung seiner Absichten auf, als ihm die Bekanntschaft mit einem jüdischen Schulmeister in Berlin, Israel Moses, neuen Muth einflößte, und seinen Geist wiederum in Thätigkeit setzte.

Dieser Mann, aus Stari-Zamosc, einem Städtchen in Pohlen zwischen Krakau und Lemberg, gebürtig, war wegen seiner freymüthigen Denkungsart in Berlin sehr bekannt. Er hatte schon oft den Versuch gewagt, das Ansehen der Rabbinen zu schwächen, und das eiserne Joch der kirchlichen Gewalt zu zersprengen, aber immer vergebens; denn wirklich braucht man in jeder Religion nichts weiter, um Widerstand von Seiten der orthodoxen Geistlichkeit zu finden, als Freymüthigkeit und Bestreitung solcher Lehrsätze, die dahin abzielen, das kirchliche Ansehen zu schwächen.

Ein solches Schicksal empfand dieser jüdische Schullehrer, denn kaum hatte er sich die orthodoxen Talmudisten zu Feinden gemacht, so empfand er auch ihren bittersten Haß, und die härteste Verfolgung war der unausbleibliche Erfolg seiner freymüthigen Unternehmungen, kurz, er erlitt heftige Verfolgungen, und empfand alle Widerwärtigkeiten des Lebens.

Leidende

Leidende ketten sich so gern an einander, daher auch Mendelssohn bald den Entschluß faßte, sich mit diesem Manne näher bekannt zu machen, und wirklich hat diese Bekanntschaft auf seine Geisteskräfte den wichtigsten Einfluß gehabt. Nächst dem daß gedachter Israel Moses ein großer Mathematiker war, und bey seinem jungen Freunde den Trieb auch zu dieser Wissenschaft erregte, besaß er auch dichterisches Genie und alle Talente, die einen Mann von Kenntnissen verriethen.

Er bemühte sich, seinem Schüler die Untersuchung der Wahrheiten als das höchste Gut und das wahre Glück des Menschen zu empfehlen, bestärkte ihn in dem Grundsatz: daß das Denken die vorzüglichste Fähigkeit des Menschen sey, daß der Mensch sich gewöhnen könnte, seine Denkkraft augenblicklich zu üben, daß dieß eine Wohlthat der Natur sey, von der keiner vom Könige bis zum Bettler ausgeschlossen wäre, und daß vom Forschen bis zum Finden der Wahrheit nur ein Schritt sey, der nothwendig dem Sterblichen das süßeste und reinste Vergnügen gewähren könnte.

Was diese und ähnliche Grundsätze auf Mendelssohns Geist für Wirkung gehabt haben, zeigte sich von Tage zu Tage. Der glimmende Funke in seiner Seele wurde mehr und mehr angefacht, Trieb nach Vervollkommnung wurde erregt, und endlich

genoß

genoß er das Glück, Lehrer der Menschheit zu werden, und in den Köpfen seiner Zeitgenossen ein Licht anzuzünden, was ihre Ideen aufklären, und nach Jahrhunderten noch von Nutzen seyn muß.

Durch die Werke des Euklides, die er in hebräischer Uebersetzung seinem jungen Freunde in die Hände gab, bereitete er dessen Kopf zur Mathematik vor, und durch eigne mathematische Beweise machte er ihm den Nutzen dieser Wissenschaften mehr und mehr anschaulich, zeigte, wie sehr solche von Vielen verkannt würde, und welchen Vortheil dieses Studium in der Folge bey jedem jungen Geiste haben müßte. Maimonides war auch der Schriftsteller, den Mendelssohns Freund mit allem Eifer studirt hatte, nach dessen Grundsätzen disputirten sie öfters mit einander, und mit jedem Tage wuchs die Vertraulichkeit zwischen Schüler und Lehrer so, daß keiner für den andern mehr zurückhaltend war, daß kein Tag verstrich, an welchem nicht der junge Mendelssohn Früchte seines Fleisses und des Fleisses seines Lehrers einärnten konnte.

Noch fehlte es Mendelssohn an der so nöthigen Sprachenkenntniß, ohne welche niemand im Stande ist, auf den Namen eines Gelehrten Anspruch zu machen. Sein Freund und Lehrer schrieb die hebräische Sprache mit vieler Zierlichkeit, aber in andern Sprachen war er fremd, und Mendelssohn

hatte

hatte also bisher keine Gelegenheit gehabt, etwas anders als Hebräisch zu lernen. Derjenige, der Mendelssohn zuerst auf den Gedanken führte, Lateinisch zu lernen, hieß Kisch, ein junger jüdischer Arzt, aus Prag gebürtig. Er empfahl ihm diese Sprache mit solchem Nachdruck, daß Mendelssohn sogleich den Entschluß faßte, sie zu erlernen, was sich auch für Schwierigkeiten dargegen zeigen würden.

Mangel an Gelde, um sich die hierzu nöthigen Bücher anzuschaffen, und von jemand unterrichten zu lassen, gab ihm wenig Hoffnung zu Befriedigung seiner Wünsche, doch die letztere Schwierigkeit suchte sein neuer Freund Kisch bald zu heben, indem er versprach, ihn täglich wenigstens eine Viertelstunde zu unterrichten, welches er auch ohngefähr ein halb Jahr fortsetzte; und auch zum erstern fand sich bald erwünschte Gelegenheit, so daß er eine Grammatik und Lexicon alt kaufen konnte. So klein auch dieser Ertrag war, so ward es doch dem guten Jünglinge nicht wenig sauer, so viel zu ersparen, denn damals waren einige Groschen für ihn schon ein beträchtliches Kapital.

Sein ausserordentlicher Fleiß brachte es in kurzem dahin, daß er Lockens Werke lateinisch lesen und verstehen konnte. Sehr mühsam war zwar diese Erlernung, denn jedes Wort mußte er nachschlagen, Perioden zusammensetzen, über deren Inhalt

halt nachdenken, oder ihn vielmehr errathen, und dann wieder mit dem Wortverstande vergleichen.

Wie er einmal die lateinische Sprache verstand, und selbst bemerkte, daß sie die Grundlage aller andern Sprachen wäre: so wurde auch der Eifer in ihm rege, die neuern zu erlernen, besonders die französische und englische. Zu diesem Zweck war ihm die Bekanntschaft mit dem Doctor Gumperz, einem jungen jüdischen Gelehrten, ausserordentlich vortheilhaft. Er sprach Englisch und Französisch, und besaß in Mathematik und Philosophie die trefflichsten Kenntnisse.

Nicht allein daß Mendelssohn durch dessen Unterricht stärkere Fortschritte in den Wissenschaften machte, sondern auch die Bekanntschaft mit einigen jungen Leuten auf dem Joachimsthalischen Gymnasium schaffte ihm vorzüglichen Nutzen. Mit ihnen übte er sich im Disputiren über philosophische Gegenstände, und dadurch entwickelten sich Begriffe, von denen er nur bisher dunkle Ideen in seiner Seele gehabt hatte. Durch tausend zufällige Veranlassungen ward nun die Denkkraft seiner Seele geübt, er lernte schliessen, seine Ideen ordnen, und die Dinge in der Welt sich aus dem rechten Gesichtspunkte vorstellen.

So wie diese Bekanntschaft wichtigen Einfluß auf die Bildung seines Geistes hatte, so war es auch

wol natürlich, daß der Umgang mit jungen Leuten von feiner Erziehung auch die Verfeinerung seiner Sitten bewirken mußte, wozu er in seiner Eltern Hause eben so wenig Gelegenheit gehabt hatte, als in der Gesellschaft seines Lehrers Israel Moses.

Freylich ist es kein geringes Uebel, daß das Menschengeschlecht sich in zwey Theile eintheilt, von welchen man den einen den gesitteten Theil nennt; aber nur in so fern kann es unter die Uebel gezählt werden, weil dieser Theil sich oft so viele Vorzüge vor dem andern anmaaßt, und sich erlaubt, alle übrige Menschen für untergeordnete Wesen zu halten.

Mendelssohn fühlte nur zu gut den Werth seines Daseyns, wußte sehr wohl, daß auf der untersten Stuffe, worauf ihn der Zufall versetzt hatte, er nicht nöthig habe, einen von seinen Ansprüchen auf die Rechte der Menschheit aufzugeben. Er fühlte, daß, um über seine Bestimmung und den Werth als Mensch zu denken, nichts erfordert werde als der Wille und die Thätigkeit seiner Kräfte, aber er wußte auch, daß, um als ein nützliches Wesen betrachtet zu werden, um in das ganze Gebäude der Staatsverfassung zu passen, der Mensch auch gesittet seyn müsse, nicht so wie ihn die rohe Natur liefert, sondern wie verfeinerte Sitten gebildeter Völker ihn darstellen. Ohne also dem einen

zu viel zu thun, und das andere zu vernachlässigen, suchte er den Mittelweg zwischen dem Ton der feinen Welt und dem rohen Theile der Menschheit zu beobachten, und brachte es bald dahin, daß er in männlichen Jahren sich in Gesellschaften gut zu betragen wußte, und Bekannte und Freunde sich in seinem Umgange erheitern konnten.

Unter allen Bekanntschaften, die er machte, verdient die mit Lessingen besonders angemerkt zu werden, weil diese theils zur wahren Aufklärung seines philosophischen Geistes, theils zur Anwendung seiner seltnen Naturgaben zum Wohl der Menschheit die nächste Veranlassung war. Fast könnte man sagen, daß ohne Lessing seine Denkkraft nie zu dem Grade gestiegen wäre, um sein Zeitalter aufklären zu helfen. Um dieses deutlicher zu machen, will ich einen Versuch wagen, auch dieses Mannes Charakter näher zu bestimmen, in der Hoffnung, den Lesern die so nöthige Vergleichung zwischen beyden Charakteren zu erleichtern.

Lessing besaß, wie bekannt, ausgebreitete Kenntnisse in jedem Theile der Wissenschaften, viele Belesenheit und die seltensten Geistesgaben. Aber er lebte nicht bloß für sich, sondern für das Ganze, und wußte daher auch im Umgange mit seinen Freunden lehrreich zu seyn, und jedem nach dem Maaße seiner Fassungskräfte nützlich zu werden.

So wie der Frühling die Erde mit ihrem sanften Hauche erquickt, und ihr belebender Strahl mit jedem Morgen die schlummernde Welt zu neuer Thätigkeit weckt: so besaß Lessings Geist die sonderbare Kraft, im Kreise seiner Freunde vorzüglich wirksam zu seyn, und, die er um sich her sahe, zu höherer Vollkommenheit zu bilden. Lessing besaß auch das Talent, jede Sache mit Scharfsinnigkeit, und zwar von verschiedenen Seiten zu betrachten; daher kam es, daß er oft in einer Stunde einer Sache widersprach, die er kurz darauf mit vieler Beredsamkeit zu vertheidigen wußte; und weil er dieses pflegte mit einer gewissen Freymüthigkeit zu thun, die nur scharfsinnigen Köpfen eigen ist: so geschahe es oft, daß er von Vielen verkannt, und von den Meisten falsch beurtheilt wurde.

Die Bekanntschaft mit Lessing machte Mendelssohn im Jahre 1754, und mit ihr that er den größten Schritt in der Ausbreitung seines Geistes über metaphysische und ästhetische Gegenstände. Daß sie sehr vertraut wurden, und diese Vertraulichkeit zur innigsten Freundschaft übergehn mußte, war kein Wunder: denn Menschen, die sich, so wie diese beyden, in ihren Hauptgrundsätzen begegnen, übereinstimmend in ihren Zwecken und der Auswahl der Mittel sind, können nicht anders als vertraut von einander gehen, gesetzt auch daß sie in manchen Nebendingen verschiedener Meynung wären.

Wahrheitsliebe besaßen beyde in gleichem Grade: daher waren ihre Betrachtungen auch immer fruchtbar für das Nachdenken, fruchtbar für das allgemeine Beste, weil sie das reine Licht der Vernunft immer mehr lieben lernten, und ihnen dieses bey allem, was sie lasen, oder was sie über das Gelesene dachten, der erste und vorzüglichste Zweck war. Wo also das Licht der Vernunft weder durch Nebel der Vorurtheile, noch durch Aberglauben gehemmt wird, da bleibt der Aufmerksamkeit der Seele nichts verdeckt, die Veredlung des Geistes wird immer näher bewirkt, und das Band der Freundschaft zwischen zwo solchen Seelen fester zusammengeknüpft.

Dies war das Verhältniß zwischen Lessing und Mendelssohn. Beyde liebten sich aufs zärtlichste, und weder Eigennutz noch andre Nebenabsichten konnten sich in ihre Vertraulichkeit mit einmischen, daher schlug sie von Tag zu Tage tiefere Wurzel, und brachte Uebereinstimmung im Ganzen, so wie in den meisten ihrer Nebenbegriffe hervor.

Eben da diese Freundschaft schon einen ziemlichen Grad von Stärke erlangt hatte, ward noch ein Dritter mit ihnen bekannt, dessen Hinzukunft dem Geiste Mendelssohns, so wie seiner Freundschaft mit Lessingen, um so viel fruchtbarer seyn mußte. Dieses dritte Glied der zärtlichsten Ein-

tracht war Friedrich Nicolai, der den Verlust seiner beyden vertrautetsten Freunde in dem Innersten seines Herzens empfand.

"Unsre Uebereinstimmung im Ganzen, so wie "unsre Uebereinstimmung in vielen Nebenbegriffen, "sagt selbst der hinterlassene Freund von seinen "Freunden, ist bey aller scharfen Untersuchung der "sicherste Probierstein unsrer Offenherzigkeit und "Wahrheitsliebe gewesen, indem jeder seinem "eigenthümlichen Charakter und ohne alle Heucheley "seiner eigenthümlichen Denkungsart getreu blieb." Gewiß kann auch dieses Bekenntniß den sichersten Beweis einer ungeheuchelten Freundschaft abgeben, und noch mehr kann man sich von der Uebereinstimmung ihrer Charaktere durch die Bemerkung überzeugen, daß ihr beständiges oft sehr lebhaftes mündliches und schriftliches Disputiren über wichtige Gegenstände in mehr als zwanzig Jahren nicht ein einziges mal das geringste Misverständniß oder Zänkerey verursacht habe.

Mendelssohn besaß von Natur ein empfindendes Herz, welches sich durch diesen Umgang zu den edelsten Gefühlen von Freundschaft erweiterte, und so wirkte er also mittelbar auf die Bildung und Veredlung seines Charakters. Aber auch unmittelbar schöpfte sein Geist aus diesen Bekanntschaften den vorzüglichsten Nutzen, denn Nicolai, der damals

anfing, die Bibliothek der schönen Wissenschaften herauszugeben, nahm Mendelssohn zu seinem Mitarbeiter an, und dieser lieferte zu den ersten vier Bänden Beyträge, die schon damals seiner Beurtheilungskraft Ehre machten. Auch an den ersten Bänden der allgemeinen teutschen Bibliothek hatte er Antheil, ob er gleich wider dieses Unternehmen seines Freundes anfangs vieles einzuwenden hatte.

Nächst Nicolai war auch Lessing der Erste, der Mendelssohn zu überreden suchte, etwas in teutscher Sprache zu schreiben, und als Schriftsteller vor das Publikum zu treten. Ob er gleich nicht die so gewöhnliche Autorsucht hatte, alle seine Gedanken gedruckt zu sehen, so pflegte er doch da, wo sein Geist am stärksten auf sich selbst und seine Veredlung wirkte, am ersten die Aufmerksamkeit seiner Seele hinzuheften, und zwar so, daß von der Gewißheit seines Gegenstandes er zu dem Wunsch übergieng, seine Gedanken Andern mitzutheilen, und so seine Arbeiten prüfen zu lassen.

Jetzt wurde auch der Gedanke bey ihm rege, dem Publikum unter die Augen zu treten, und die Briefe über die Empfindungen waren, auf seiner Freunde Anrathen, die erste Frucht seines Scharfsinns, die er in teutscher Sprache herausgab. Man lasse diesen Umstand nicht unbemerkt, daß er in

teutscher Sprache schrieb, daß der, welcher, in einer gemeinen Judenschule erzogen, durch Nationalmundart verwöhnt worden, jetzt mit Zierlichkeit schrieb, Bestimmtheit im Ausdrucke beobachtete, und in der ihm eigentlich fremden Sprache zum Muster werden mußte.

Um allen Verdacht eines übertriebenen Lobes von mir abzulehnen, will ich erinnern, daß damals im Jahre 1755 die teutsche Prose noch nicht in dem Zustande war, in dem sie sich gegenwärtig befindet; am wenigsten war sie geschickt, um in solcher philosophische Lehrsätze aufzustellen, und sie mit Deutlichkeit vorzutragen. Mendelssohn war also der Erste, der ihr gleichsam die Form gab, die sie vorher nicht hatte, der sie zum philosophischen Ausdruck zu bilden wußte, ohne dem Ausdrucke an seinem Gehalte zu schaden, und der in teutscher Sprache dasjenige mit Zierlichkeit vortrug, was man bisher nur fremden Sprachen zugeschrieben hatte.

Und so schrieb er nicht nur, sondern er sprach auch eben so zierlich. Nicht bloß in seinen Schriften herrschte Reinigkeit, sondern auch im mündlichen Ausdrucke beobachtete er solche mit einer Genauigkeit, daß selbst geborne Teutsche ihn mit Recht beneiden konnten. Auch dieser Umstand ist Beweis von der Größe seines Talents und seiner Verdienste um die teutsche Litteratur.

Ich habe schon oben gesagt, daß es schien, als ob ihn die weise Natur mit Vorbedacht in solche Verhältnisse gesetzt habe, in welchen er sich mühselig emporarbeiten mußte, um einen ächten Weisen hervorzubringen, und so ist es auch wirklich, denn zu guter Erziehung wird ein gewisser Grad von Wohlhabenheit erfordert, aber Mendelssohns Eltern konnten nichts für die Bildung ihres Sohns thun, denn auf Ehre und Glück hatten sie keinen Anspruch zu machen.

Unersättlich war Mendelssohns Durst nach Kenntnissen schon im frühesten Alter, und in seinen Jünglingsjahren besonders, da er Wolf und Leibnitz studirte, durchwachte er oft ganze Nächte, und saß gemeiniglich bis am frühen Morgen. — Dies nennte er gewöhnlich seine nächtlichen Schwärmereyen. Dadurch schwächte er seine Nerven so sehr, daß er nicht bloß schwächlich, sondern oft gefährlich krank wurde. Einmal kam es so weit mit ihm, daß er ein ganzes Jahr hindurch sich alles ernsthaften Denkens enthalten mußte. Er beklagte sich oft über diesen Zeitpunkt, und erzählte, daß er oft stundenlang die einzige Beschäfftigung seines Geistes darinn suchen müssen, am Fenster zu stehen, und die Ziegel auf dem Dache des gegenüberstehenden Hauses zu zählen. Tausend Andre hätten bey solchem Drucke körperlicher Leiden unterliegen müssen, aber

Men-

Mendelssohn kam durch die strengste Lebensordnung und durch weise Ersparung seines geistigen Vermögens seiner Schwäche zu Hülfe; und wie glücklich er auch diesen traurigen Zeitpunkt überwunden habe, kann die Herausgabe der wichtigsten Werke seines Geistes beweisen. Er machte selbst nach dieser Epoke den vortheilhaftesten Gebrauch von seiner Denkkraft, wie seine Psalmenübersetzung, sein Jerusalem und seine Morgenstunden beweisen, wovon ich unten ausführlicher reden will.

Es wäre zu wünschen, daß das Gedächtniß seiner Freunde so treu wäre, um die Gespräche ihres verewigten Freundes zu sammlen. Sie würden für die Nachwelt nicht wenig wichtig seyn, wichtiger als die Sokratischen Denkwürdigkeiten, denn Mendelssohn war ja der Sokrates seines Zeitalters.

Wer hätte glauben sollen, daß sein Geist durch Wirkung eines schwächlichen Gliederbaues sich so thätig äussern, Witz und Scharfsinn in seinen Gesprächen zeigen könnte? Oft, wenn das Gespräch auf einen merkwürdigen Gegenstand gerichtet war, und man sich über Wahrheit der Gründe und Gegengründe nicht vereinigen konnte, besaß er die Gabe, durch attisches Salz und irgend eine glückliche Wendung einen zu überraschen, und vom Zweifel auf Ueberzeugung zu lenken. Zum Beweis will ich folgendes Beyspiel hier anführen. Der Streit von der

Freyheit des menschlichen Willens kam in der philosophischen Welt aufs neue in Bewegung. Ein junger Schriftsteller hatte hierüber einen Aufsatz unserm Mendelssohn zum Durchlesen gebracht, und kam nach einiger Zeit, um dessen Urtheil darüber zu hören. "Ich habe Ihren Aufsatz über die Willensfreyheit "nicht lesen können, sagte Mendelssohn." Der junge Verfasser, hierüber betreten, schob die Schuld auf seinen Aufsatz, und versicherte, daß es ihm leid thäte, Herrn Mendelssohn damit beschweret zu haben. Mendelssohn, so bald er merkte, daß der junge Schriftsteller darüber betroffen war, sprach ihn zufrieden, und versicherte, " die Schuld läge "nicht an seinem Aufsatz, daß er ihn nicht gelesen "habe — sondern er sey durch Umstände daran ver"hindert worden. — Wie konnten Sie aber auch, "fuhr Mendelssohn fort, aus meiner vorigen "Aeusserung schliessen, daß ich Ihren Aufsatz für "schlecht hielte?" Weil ich glaubte, Sie hätten ihn nicht lesen wollen, erwiederte jener. "Sie "machen also, wie ich höre, einen Unterschied "zwischen wollen und können? versetzte Mendels"sohn, dann darf ich ja Ihren Aufsatz über die "Willensfreyheit gar nicht lesen, denn ich höre, "wir sind schon einig."

Obgleich der größte Theil der Menschen arbeitet, um ruhen zu können, so war doch Mendelssohn

sohn von diesen allgemein angenommenen Grundsätzen weit entfernt. Er wußte, daß der Mensch in Arbeit und Thätigkeit weit edler sey, als der Mensch in Ruhe. Er bedurfte wegen natürlichen Hanges zur Trägheit keines Sporns, sondern war immer thätig in Uebung seiner Denkkraft, sorgte für die geistigen Bedürfnisse seiner Zeitgenossen, so wie ein wohleingerichteter Staat für die körperlichen Bedürfnisse seiner Mitglieder zu sorgen pflegt.

Freylich fällt der Nutzen einer so wohlthätigen Beschäfftigung auf diejenigen selbst zurück, welche sich ihr widmen, indem der Geist mehr geübt wird, sich zu höherer Vollkommenheit zu bilden, aber wie wenige Sterbliche diesen Gedanken vor Augen haben, lehrt ja die tägliche Erfahrung. Mendelssohn verlor diesen Gesichtspunkt nie aus den Augen. In philosophischen Streitigkeiten verweilte er nie bey Nebendingen, und besaß die vorzügliche Gabe, seine ganze Aufmerksamkeit auf den Gegenstand zu richten, den er zu bearbeiten gedachte, und so wußte er oft in wenige Blätter zusammenzudrängen, womit Andre, in ganzen Bänden, so körnicht zu überzeugen nicht vermögend seyn würden.

Er verstand die Art genau, besonders in Streitigkeiten, die abschweifende menschliche Denkkraft gehörig wieder einzulenken, und pflegte dann, ohngefähr so wie im Englischen Parlament, wenn

der

der Redner bey Nebendingen zu lange verweilt, zur Sache! zur Sache! zu rufen.

So nothwendig und anwendbar dieses Rufen in der ganzen Schriftstellerwelt wäre, so zweckmäßig wußte der es anzuwenden, der auf keiner lateinischen Schule nach syllogistischen Figuren schliessen gelernt, und auf keiner Akademie Logik gehört hatte. Nicht Worte, sondern Sachen mußte man vorbringen, wenn man sich mit ihm selbst in freundschaftlichen Streit einlassen wollte, und so genau er hierauf bey mündlicher Unterredung drang, so genau beobachtete er diese Regel selbst in seinen Arbeiten als Schriftsteller, kurz, er sprach nicht und schrieb nicht, bloß um zu sprechen oder zu schreiben, sondern in der Absicht, um entweder Aufklärung bey seiner Nation zu bewirken, oder Andern Nutzen zu schaffen.

Was ich so eben von seiner Genauigkeit im schriftlichen oder mündlichen Disputiren sagte, das galt auch insbesondere in dem Fall, (wo es freylich auch am nothwendigsten war), wenn einer über philosophische Gegenstände sich Raths bey ihm erholte. Auf den Ausdruck war er dann besonders aufmerksam, und ein überflüssiges Wort konnte ihn oft zum strengsten Tadel reizen, ob er gleich nichts weniger als tadelsüchtig war. So weis ich, daß er einem seiner Freunde z. B. in einem Aufsatze, den

er ihm zur Durchsicht gab, den Ausdruck: etwas thätig zu befördern, tadelte, weil er sagte, das Wort befördern schliesse den Begriff thätig in sich. Man kann also leicht denken, daß er in einem solchen Aufsatze nicht leicht etwas nur halb oder schwankend Ausgedrücktes durchschlüpfen ließ.

Strenge Kritik, mit welcher er die Schriften Anderer beleuchtete, war das sicherste Kennzeichen seines stillschweigenden Beyfalls. Fand er z. B. den Aufsatz nicht der Mühe werth, so suchte er sich auf eine feine Art von dem übertragnen Amte eines Kritikers loszumachen, aber nie schlug er jemanden durch bittern Spott darnieder, oder suchte auf Kosten eines Andern über dessen Schwäche mit Sieg zu prangen. Vielleicht glauben meine Leser, daß in Mendelssohns Charakter gar keine Anlage zum Spott aufzufinden sey — doch sie würden sich in dieser Meynung sehr irren, denn ich würde leicht durch Beyspiele beweisen können, daß der feinste Spott ihm zu Gebote stand, aber er bediente sich dessen äusserst selten, und in eben angeführtem Fall gar nicht. Nur seinen Feinden pflegte er wol mit Spott zu begegnen; doch wenn er solche verwundet zu haben glaubte, so war er auch gleich darauf wieder bedacht, die Wunde zu heilen.

Edle Bescheidenheit, die dem großen Mann, der sich seines innern Werthes bewußt ist, schon

genug,

sam auszeichnet, besaß er im höchsten Grade. Er war überhaupt kein Freund von Ehrbezeigungen, aber dann waren sie ihm doppelt zuwider, wenn sie übertrieben gemacht wurden. In dieser Lage befand er sich sehr oft, und gerieth dadurch in einige Verlegenheit, aber er wußte sich auch gemeiniglich sehr glücklich heraus zu helfen, und übertriebene Schmäucheleyen auf die feinste Art von sich abzulehnen.

Um dies zu beweisen, will ich nur ein Beyspiel anführen, ob man deren gleich eine Menge sammlen könnte. Ihn besuchten einmal ein paar junge Edelleute aus Frankreich, welche versicherten, daß sie vorzüglich, um den König von Preussen und Ihn zu sehn, nach Teutschland gereist wären. Mendelssohn, ohne darauf zu antworten, fragte, ob sie etwan auch nach Weimar reisen würden, und nahm hiervon Gelegenheit, von Wieland, Herder, Göthe und Bertuch mit ausserordentlichen Lobeserhebungen zu sprechen, seine eignen Verdienste aber gleichsam in Schatten zu stellen. So fuhr er denn auch fort, das Gespräch auf mehrere der vorzüglichsten Köpfe Teutschlands zu richten, und schilderte deren Verdienste seinen beyden Bewunderern aus Frankreich so lebhaft, bloß in der Absicht, daß Ihn diese darüber vergessen sollten.

Mendelssohn sprach gern, aber wenn er auch viel sagte, so war er doch weit entfernt von der Art, wie Schwätzer in Gesellschaften zu handeln pflegen, denn nichts sagte er überflüssig; und konnte er in seinen Gedanken kein Urtheil fällen, das dem Gegenstand der Unterredung angemessen war, so befolgte er die kluge Regel eines Weisen — er schwieg, schwieg so lange, bis er seine Gedanken gesammlet hatte, und seine Antworten unterhaltend oder belehrend seyn konnten. Das Anzügliche eines Gesprächs konnte man sogleich an seinen Gesichtszügen bemerken, seine Augen insbesondere, welche gemeiniglich die Abdrücke geistiger Kräfte sind, kündigten einem jeden an, ob das Gespräch ihm unterhaltend war, oder nicht.

Gutmüthigkeit war die Eigenschaft, die, weil er sie selbst besaß, er auch an Andern vorzüglich schätzte. Besonders gefiel ihm, wenn er bey solchen Personen zugleich Verstand bemerkte, denn, meynte er, das wären zwo Eigenschaften, die selten beysammen anzutreffen sind. Der Mann verbindet mit Gutmüthigkeit auch viel Scharfsinn! dies war das größte Lob, welches er jemand beyzulegen pflegte.

Ein gültiger Beweis, daß er selbst diese Tugend besaß, war ohnstreitig dieser: daß er eifrig in Vertheidigung der Handlungen Anderer war, wenn man solche durch lieblose Urtheile verunglimpfen

wollte.

wollte. Sagte man z. B. der oder jener würde gewiß diese gute Handlung nicht unternommen haben, wäre er nicht durch Ehrsucht angetrieben worden: so erwiederte Mendelssohn: "Auch gut! " in guten Handlungen Ehre zu suchen, ist ja schon " etwas Vortreffliches, gesetzt auch, daß keine andre " Bewegungsgründe da wären, denn man muß lie= " ber im Zutrauen als im Mistrauen gegen Güte " des Herzens zu weit gehen, sonst muß man fürch= " ten, daß zu viele der menschlichen Tugenden ver= " schwinden."

Auch Offenherzigkeit besaß dieser Rechtschaffne, denn List und Verstellung kannte er nicht, als nur durch Andre, die ihn etwa hintergangen hatten: deswegen aber entzog er keinem sein ganzes Zutrauen und meynte: Falschheit andrer Menschen müsse einen nie versteckt oder mistrauisch machen. Ist es doch Pflicht, sagte er, offenbaren Feinden nicht entgegen zu handeln, als wenn es die Nothwehr erfordert: wie viel mehr muß man mit denen gut umgehen, die sich schämen, öffentlich gegen uns als Feinde zu handeln, und durch Falschheit uns zu überreden suchen, daß sie unsre Freunde sind!

So wie Kinder nur dann auf Unarten und Thorheiten gerathen, wenn sie unbeschäfftigt sind: so entsteht auch das Laster der meisten Menschen aus ungenutzten Kräften. Diesen Grundsatz hatte sich

Mendelssohn so eigen gemacht, daß er die Selbstthätigkeit für die erste Grundregel der Sittlichkeit des Menschen erkannte. War diese Selbstthätigkeit mit andern Tugenden verschwistert, und bemerkte er sie an einem seiner Bekannten: so konnte dieser sich leicht den Namen seines Freundes erwerben, und wenn er ihn einmal so nannte, so war er auch bereit, ihm zu beweisen, daß er wirklich sein Freund war.

Seiner niedrigen Herkunft schämte er sich nie zu erwähnen — wie hätte man aber auch dieses von ihm nur muthmaßen können, da ich hoffe, ihn meinen Lesern bereits so geschildert zu haben, daß sie den ächten Weisen in ihm nicht verkennen werden. Er wußte, daß der Druck, worunter sich die menschlichen Kräfte emporarbeiten, solche erhöhe, und erinnerte sich daher mit innigem Vergnügen seiner Erziehung und Kinderjahre, selbst der drükkendsten Lagen seines Lebens.

So wie er sich seiner niedrigen Herkunft nicht schämte, eben so wenig ließ er es sich in die Gedanken kommen, sich seiner Nation zu schämen, ob man gleich in Gesellschaft mit Andern es leicht vergessen konnte, zu welcher Glaubenslehre er eigentlich sich bekannte. Ja, seiner Entfernung von der christlichen Glaubenslehre ohnerachtet, versagte er doch nicht dem Stifter derselben seine ganze Hochachtung.

So weis ich z. B. daß ein lutherischer Geistlicher sich gegen ihn beklagte, daß in seiner Gemeinde noch große Dunkelheit herrsche, und er Mendelssohn um Rath fragte, wie er wol am schicklichsten Aufklärung unter ihr verbreiten könnte. Mendelssohn besuchte nicht allein diesen Geistlichen, und unterhielt Freundschaft mit ihm, sondern berathschlagte sich auch mit solchem, auf was für Art eine christliche Gemeinde wol am besten zu unterrichten sey. Er rieth ihm, nicht auf einmal zu viel Neuerungen zu machen, zwar Aufklärung vor sich zu haben, aber bey diesem Geschäffte mit Behutsamkeit und Sanftmuth zu verfahren, wie Christus selbst zu thun ausdrücklich gelehrt habe. Und in solchen Gesprächen war er äusserst behutsam, um ja nicht durch irgend einen Ausdruck zu beleidigen, oder nur entfernte Gelegenheit zu geben zu dem Gedanken, daß er widrige Gesinnungen gegen die Glaubenslehre seiner Gegenparthey hege.

Immer war er freylich nicht so glücklich, einen bescheidnen Gegner zu finden; aber auch in diesem Falle wußte er sich so zu betragen, daß es nie zum hitzigen Streit kam, sondern sein Gegner sich mit ihm vereinigte. So z. B. erzählte Mendelssohn einmal, da das Gespräch auf die Ontologie kam, eine Geschichte, die eben so angenehm als merkwürdig war. Es ist eine vortreffliche Sache, sagte er,

um

um die ganze Philosophie, besonders aber um die Ontologie, weil einem diese zuweilen ein Nachtlager verschafft. — Mir hat sie einmal zu einem guten Nachtlager geholfen, da ich mich schon darein begeben hatte, die Nacht in meinem Wagen unter freyem Himmel zuzubringen.

Alle waren sehr neugierig zu hören, wie dieses möglich seyn könnte, und Mendelssohn fuhr daher in seiner Erzählung fort: "Ich wurde einmal auf "der Reise genöthigt, in einem kleinen Dorfe zu "übernachten, wo kein ordentlicher Gasthof war. "Das Wetter war sehr unfreundlich, und wie ich "erfuhr, daß ein Prediger in diesem Dorf wohnte, "schickte ich zu diesem, und ließ mich bey ihm als "einen Gelehrten aus Berlin anmelden und um "ein Nachtlager bitten. Der Prediger ließ sich "zwar willig dazu finden, hatte aber doch einige "Bedenklichkeiten, da er hörte, daß der Gelehrte "aus Berlin ein Jude sey. Wie ich auf das "Haus zu kam, sahe ich den Prediger, der mich "erwartete, einen sehr ehrwürdigen Greis, vor "der Thür stehen. — Ehe mich aber dieser alte "Mann unter sein Dach nöthigte, wollte er erst "einige genauere Erkundigung einziehen, und fragte "mit ausgestrecktem Arm und auf mich gerichteten "Zeigefinger: Quid est Ontologia? (was ist die "Ontologie?)

„Ich sagte ihm die Wolfische Definition in „lateinischer Sprache — und jener fragte nun wei- „ter bis auf den Begriff von Gott, und da ich „meine Beantwortung und Erklärung des Begriffs „von Gott mit den Worten: Ens summum opti- „mum maximum (das höchste, gütigste und „größte Wesen) schloß: so fiel der Greis, gleichsam „wie in eine ihm bekannte Melodie, mit Entzücken „ein: Ens summum optimum maximum! — „und jetzt erst bot er mir freundlich die Hand, und „sagte: Seyn Sie mir herzlich willkommen, mein „lieber Mendelssohn! — Auf meiner Rückreise „kam ich wieder durch dasselbe Dorf, und hatte „noch einen polnischen Juden bey mir, den ich, „weil er zu Hause ging, eingeladen hatte, eine „Strecke mitzufahren. Diesem sagte ich, ich „müsse mich in dem Dorfe ein Stündchen aufhal- „ten, weil ich dem Prediger meinen Besuch machen „wollte. Eben den wollte ich auch besuchen, „sagte der polnische Jude. Ich verwunderte mich „darüber, und noch mehr, da er mir folgende „Geschichte erzählte: Ich hatte ihm einmal mein „ganzes Vermögen in Verwahrung gegeben, und „da vor einigen Jahren sein Haus abbrannte, hat „er alles stehn und liegen lassen, und erst das Mei- „nige gerettet, darüber hat er das Seinige selbst „verloren, wovon er fast nichts hat retten können.

"Ich bin ihm dahero viele Verbindlichkeit schuldig.
"Wir gingen nun beyde zu dem alten Prediger ins
"Haus, der uns freundschaftlich umarmte und, so
"gut er konnte, bewirthete. — Der Sohn des
"Predigers, welcher in Halle studirt hatte, war
"während der Zeit von der Universität zurückgekehrt,
"und hatte meine Schriften gelesen, wovon er sei=
"nem Vater vieles erzählt hatte. Dieser freuete
"sich nun also um desto mehr, mich unter seinem
"Dache zu bewirthen, da ich auf alle Weise so gut
"bestand. Er ließ sich aufs neue mit mir in ein
"eifriges Gespräch über die Ontologie ein, und bey
"unserer Abreise nahm er von mir aufs zärtlichste,
"und von dem polnischen Juden, wie von einem
"alten guten Freunde, Abschied."

So wußte sich unser Mendelssohn selbst diejenigen, welche von einigen Vorurtheilen wider ihn eingenommen waren, zu Freunden zu machen. Auch dieser Prediger wurde nachgehends sein bester Freund, immer besuchte ihn Mendelssohn bey seiner Durchreise durch dies Dorf, und immer wurde er von ihm freundschaftlich empfangen.

Ueberhaupt glaube ich nicht, daß Mendelssohn unter seinen Bekannten auch nur einen Feind hatte: Die man so nennen könnte, waren es bloß aus dem Grunde, weil sie mit seinen Verdiensten nicht bekannt waren, und nicht glauben konnten, daß er

deren in so hohem Grade besäße; und zu beklagen ist es, daß in dergleichen Fällen sich Partheylichkeit für irgend einige Glaubensgrundsätze wol oft mit einmischt. Wer Mendelssohn von Person kannte und mit ihm umging, der liebte ihn auch, denn was er sprach, flößte einem jeden, selbst Schwätzern und Thoren, eine Art von Ehrfurcht ein. Kein Wort wurde von ihm überflüssig oder am unrechten Orte gesagt, und seine Worte hatten Kraft, verfehlten nie ihres Endzwecks, entweder zu belehren oder zu unterhalten.

Alles in seinen Gesprächen war von Bedeutung, selbst sein bejahendes Kopfnicken, denn jede seiner Geberden war auf Ueberlegung gegründet, dem Gedanken angemessen, dem sie zum Ausdruck dienen sollte. Kurz, in seiner Gegenwart war einem wohl, und Wenige gingen ungebessert aus seiner Gesellschaft.

Es war ihm gleichsam unmöglich, etwas mit anzusehen, was er nicht hätte verschönern, veredeln sollen, wenn er sich fähig dazu fühlte. Selbst ins Spiel pflegte er sich auf den Fall einzumischen, wenn er sah, daß das Spiel oder der Scherz nicht wichtig genug war, um die Denkkraft zu üben. So z. B. saß er oft des Abends in der Nebenstube, die mit einer Glasthüre versehen war, wenn seine Familie am Tische saß, und wollte bloß in der

Ent-

Entfernung an der Freude der Seinigen Theil nehmen. Wurden denn manchmal kleine Spiele und Scherze auf die Bahn gebracht: so mischte er sich in diese frohe Unterhaltung mit ein, gab selbst kleine Spiele des Witzes mit an, und freute sich herzlich, zu bemerken, wie auch die Denkkraft spielend sich üben konnte. Dies that er besonders in den letztern Jahren seines Lebens, wo er mit Vorsicht ernsthafte Gespräche in den Abendstunden vermied, weil er wußte, daß durch Nachdenken über wichtige Gegenstände die Kraft seines thätigen Geistes geschwächt würde.

Meine Leser wissen nun so viel von Mendelsohns Art zu denken und zu handeln, um urtheilen zu können, wie sehr er Menschenfreund war, wie sehr er sich durch sein leutseliges Betragen die Liebe eines jeden erwarb, der mit ihm in einige Verbindung kam; aber von seinem Verdienste um die Philosophie, um die Aesthetik und teutsche Litteratur können nur Wenige urtheilen, weil Wenige wissen, was er eigentlich in diesen Gegenständen geleistet hat.

Schon oben habe ich gesagt, daß meine Absicht sey, meine Leser zu unterrichten, was der Mann eigentlich gethan habe, dessen Verdienste die besten Köpfe Teutschlands anerkannten, und die selbst der Neid nicht zu schmälern vermogte.

Nicht Worte, sondern Werke müssen den Mann zeigen, sagte Lessing, und welche Werke sind wol eher geschickt, uns unsern Mendelssohn als Mann, als denkenden Mann zu zeigen, als die, wodurch er sich den Weg zur Unsterblichkeit bahnte?

Eine genaue Zergliederung seiner Schriften wenigstens der vornehmsten derselben, wird zu dieser Absicht unumgänglich nothwendig seyn. Die Leser sollen gleichsam mit einem Blick das Ganze übersehn, und ein genauer Auszug derselben, verbunden mit unpartheyischer Beurtheilung, wird ihnen die Mühe des ernsthaften Nachdenkens bey so wichtigen Gegenständen erleichtern.

Den Anfang mache ich mit demjenigen Werke, welches vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, und unter dem Namen Phädon bekannt ist. Er suchte in solchem, nach dem Beyspiele des Plato, den Sokrates in seinen letzten Stunden die Gründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele vortragen zu lassen, und nannte es Phädon, weil Plato's Gespräch gleichen Namen führt.

Nur in wenigem blieb er seiner Urschrift getreu, denn er richtete diese Gespräche, besonders was die metaphysischen Beweise betrifft, ganz nach dem Geschmack seiner Zeiten ein. Leibnitz, Wolf, Baumgarten und Reimarus waren die Männer, deren Lehrart er vorzüglich in Bearbeitung dieses

Gegen-

Gegenstandes folgte. Er selbst that das Seinige noch hinzu, und so entstand ein Werk über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, das vermögend gewesen, Mendelssohns Namen allein unsterblich zu machen, wenn es auch das Einzige seines philosophischen Geistes gewesen wäre.

Ich muß aber, ehe wir weiter gehen, die Bemerkung voraus schicken, daß es nicht gerade die Gedanken, nicht die Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele sind, die Sokrates führte, sondern es ist dieses bloß eine Nachahmung, wobey er den Gedanken hatte: so würde Sokrates, nach seiner eigenen überzeugenden Art, die Beweise für die Unkörperlichkeit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele vorgetragen haben, wenn er in unsern Zeiten gelebt hätte, wenn er solche Vorgänger gehabt hätte, als Leibnitz, Wolf, Baumgarten und Reimarus gewesen sind.

Um so wichtige Gegenstände genauer zu behandeln und sie deutlicher vorzutragen, als man bisher gewohnt gewesen, wählte Mendelssohn die Sokratische Lehrart, vermied mit Vorbedacht alles künstliche Wortgepränge, und suchte das in reiner teutscher Sprache vorzutragen, worüber man vorher geglaubt hatte, sich nicht anders als in einer eignen philosophischen Sprache ausdrücken zu können, die dem unphilosophischen Kopf an Aufklärung seiner

Ideen hinderlich seyn mußte. Um faßlicher zu werden, theilte Mendelssohn seinen Phädon in drey Gespräche ein, und schickte eine kurze Lebensbeschreibung des Sokrates voraus, die er nach einer englischen Schrift des Cooper bearbeitete, und wobey er die Absicht hatte, die Leser mit des Sokrates Denkungsart näher bekannt zu machen.

Im Ersten Gespräche sucht Sokrates seine Freunde zu überzeugen, daß nach dem Tode ein anderes Leben folge, welches für Tugendhafte weit glückseliger seyn müsse, als für Lasterhafte. Diese Lehre scheint ihm zu heilsam zu seyn, als daß er sie im Innersten seiner Seele verschlossen mitnehmen, und ein so herrliches Gut ihnen nicht zuvor mittheilen sollte. Nun unterhält er sich mit ihnen, beweist, daß der Weise sich hierinne von den übrigen Menschen unterscheide, indem er sein Gemüth nicht ganz von den Leibesangelegenheiten fesseln lasse, sondern seine Seele zum Theil, der Gemeinschaft des Leibes zu entwöhnen suche. Hindert der Körper, fragt Sokrates, nicht öfters den Weisheitliebenden im Nachdenken? Die Eindrücke des Gesichts, des Gehörs sind bloß einzelne Empfindungen, noch keine Wahrheiten. Als einzelne Empfindungen ist ihnen nicht völlig zu trauen, weil alles, was wir sehen und hören, voller Verwirrung und Dunkelheit ist.

Will

Will die Seele zur Wahrheit gelangen, so darf sie sich nicht auf die Sinne verlassen, sondern sie muß nachdenken, urtheilen, schliessen, und dadurch in das Wesen der Dinge eindringen. Aber dieses Nachdenken geht am besten von statten, wenn wir uns gleichsam nicht fühlen, wenn die Seele ihre Aufmerksamkeit von dem Körper abzieht: daher muß die Seele eines Weisen sich von dem Leibe so viel, wie möglich, zu entfernen suchen. Nichts ist natürlicher als dieser Satz: denn wer hohe Dinge begreifen, oder nur darüber scharf nachdenken will, wird leicht finden, daß es nur dann möglich sey, wenn man die Seele auf ihre innere Wirksamkeit einzuschränken weis.

Sokrates glaubt dahero festsetzen zu können, daß wahre Weltweise, deren einziger Wunsch die Erkenntniß der Wahrheit ist, sich nie schmeicheln werden, ihren Wunsch erfüllt zu sehen, so lange die Seele mit dem irdischen Leibe umgeben ist, weil der Körper wenig Musse läßt, die Wahrheit zu suchen, indem er bald Unterhalt fordert, bald ihn Krankheiten anfechten, und Liebe, Furcht, Wünsche und Begierde ihn unaufhörlich zerstreuen.

Diese und ähnliche Beweisgründe führt Sokrates an, um seinen Freunden zu zeigen, daß das Ziel unsrer Wünsche, die Weisheit, nicht eher erreicht werden könnte, als nach dem Tode, weil

die

die Seele alsdann in dem Fortgange zur Weisheit weit weniger aufgehalten wird. Zittern, sagt Sokrates, wenn der Tod winkt, kann dieses nicht für ein untrügliches Kennzeichen genommen werden, daß man nicht die Weisheit, sondern den Leib, das Vermögen, die Ehre liebe? —

Sokrates Freunde sind mit dem allen wohl zufrieden; nur der Begriff vom Zustande der Seele nach dem Tode ist ihnen nicht so recht anschaulich: denn, sagen sie: Viele halten doch dafür, die Seele sey nirgends mehr anzutreffen, so bald sie den Körper verlassen, sie steige wie ein Hauch, wie ein feiner Dampf aus dem Körper in die obere Luft, wo sie vergehe und völlig aufhöre zu seyn. Könnte es ausgemacht werden, daß die Seele für sich bestehen kann: so hätten diese Hoffnungen nicht geringe Wahrscheinlichkeit, allein die Möglichkeit ist schwer zu begreifen, daß die Seele nach dem Tode noch denken, daß sie noch Willen und Verstandeskräfte haben soll.

Sokrates ist nun genöthigt, Beweise zu führen, und dies thut er auf die bündigste, auf die überzeugendste Art. Die Hauptsätze, so er erweist, und die er gleichsam vorausschicken muß, um sein ganzes Lehrgebäude darauf gründen zu können, sind folgende:

1) Zu

1) Zu einer jeden natürlichen Veränderung wird erfordert a) ein Zustand eines veränderlichen Dinges, der aufhören, b) ein anderer, der seine Stelle vertreten soll, und c) die mittlern Zustände, oder der Uebergang, damit die Veränderung nicht plötzlich, sondern allmählich geschehe.

2) Was veränderlich ist, bleibt keinen Augenblick, ohne wirklich verändert zu werden.

3) Die Folge der Zeit geht in einem fort, und es gibt keine zween Augenblicke, die sich einander die nächsten sind.

4) Die Folge der Veränderungen kömmt mit der Folge der Zeit überein, und ist ebenfalls so an einander hängend, daß man keine Zustände angeben kann, die sich einander die nächsten wären, oder zwischen welchen nicht ein Uebergang statt finden sollte.

Die so große Veränderung, nemlich der Uebergang vom Leben zum Tode, trifft vermuthlich die Seele sowol als den Leib, weil beyde Wesen in diesem Leben mit einander in so genauer Verbindung stehen. Was mit dem Leibe vorgeht, kann uns die Beobachtung lehren, nur aber, wie, wo, und was die Seele nach diesem Leben seyn wird, muß bloß durch die Vernunft ausgemacht werden.

Zuerst

Zuerst verfolgt Sokrates mit seinen Untersuchungen das Sichtbare durch alle seine Veränderungen, um dann das Unsichtbare mit den erstern vergleichen zu können. Er beweist, wie auch beym Untergange der thierischen Maschine die Theile nicht aufhören, verändert zu werden: denn schon aus dem Vorhergehenden hatte er erwiesen, daß die Natur keine Veränderungen hervorbringen kann, die plötzlich und ohne Uebergang geschehen müssen. Ist es wahr, daß die Natur weder ein Daseyn noch eine Zernichtung zuwege bringen kann, so geht auch bey der Auflösung nichts verloren, sondern die zerfallenen Theile fahren fort, zu seyn, zu wirken, zu leiden, bis sie sich durch unendliche Uebergänge in Theile eines andern Zusammengesetzten verwandeln. "Manches wird Staub, manches "Feuchtigkeit; dieses steigt in die Luft, jenes geht "in eine Pflanze über." Hieraus sieht man, und Sokrates weis es sehr anschaulich zu machen, daß Tod und Leben in der Natur nicht so getrennt sind, als sie unsern Sinnen scheinen. Sie sind Glieder einer stetigen Reihe von Veränderungen, die durch stuffenweise Uebergänge mit einander aufs genaueste verbunden sind.

So fährt er in seinen Beweisen fort, und setzt bey dem angenommenen Satz: die Seele stirbt, Folgendes fest. Entweder alle ihre Kräfte hören

plötz-

plötzlich auf, sie verschwindet, oder sie leidet, wie der Leib, allmählige Verwandlungen, die in einer steten Reihe immer fortgehen, und in dieser Reihe gibt es einen Zeitraum, wo sie keine menschliche Seele, sondern etwas anders geworden ist.

Wie trefflich ist nicht dieser Schluß, weil es keinen andern Fall gibt, wie die Seele sterben kann, als plötzlich oder allmählig, und diese Eintheilung erschöpft alle andre Möglichkeit ganz.

Nun untersucht Sokrates beyde mögliche Fälle. Das plötzliche Vergehen kann nicht von der Natur herrühren, denn diese kann keine Zernichtung hervorbringen: also müßte sie von einer übernatürlichen Macht, von der Gottheit, zernichtet werden. Eine so grundböse Handlung, meynt Sokrates, lasse sich von der Gottheit, als der selbstständigen Güte, nicht annehmen: also bleibt nur die Untersuchung übrig, ob die innern Kräfte der Seele nicht vielleicht so allmählig vergehen können, wie sich die Theile der Maschine trennen.

Untergehen kann die Seele nicht: denn der letzte Schritt wäre immer vom Daseyn zum Nichts. Ein Sprung, der weder im Wesen eines einzelnen Dinges, noch im ganzen Zusammenhang gegründet seyn kann. Nun schließt er so: Die Seele wird also fortdauern, also muß sie auch wirken und leiden. Soll sie dieses, so muß sie auch Begriffe haben. —

Die

Die Begriffe nehmen allezeit ihren Anfang von einer sinnlichen Empfindung, und wo sollen diese herkommen, wenn keine Werkzeuge, keine Gliedmaßen der Sinne vorhanden sind?

Aus dieser Kette von Schlüssen, die anfangs dem Gegenstande des Beweises zuwider zu seyn scheinen, weis sich Mendelssohn sehr gut heraus zu finden, indem er seinen Sokrates die Frage aufwerfen läßt: Weil die Erfahrung lehrt, daß wir hier im Leben niemals ohne sinnliche Eindrücke haben denken können, ist deswegen ein Grund, diese Erfahrung über die Gränzen dieses Lebens auszudehnen, und der Natur die Möglichkeit abzusprechen, die Seele ohne einen solchen Leib denken zu lassen? —

Nun war noch die Hauptfrage übrig, nemlich was die Seele wol für Ideen nach dem Tode haben müsse? Denn wenn sie denkt, so müssen auch Begriffe mit Begriffen abwechseln: also wornach strebt sie? Hat sie den Leib nicht mehr, so sind die Begriffe von Bedürfnissen, Schmerz u. dgl. ihrer nicht mehr würdig: daher bleibt nichts übrig als Weisheit, Tugendliebe und Erkenntniß der Wahrheit, was ihr einen Vorzug über Nebengeschöpfe hervorbringen kann.

Im Zweyten Gespräche machen des Sokrates Freunde verschiedene Einwürfe wider die Unsterb-

lichkeit

lichkeit der menschlichen Seele. Meine Leser werden sich noch erinnern, daß Sokrates Beweiß, was den Hauptinhalt betrift, folgender war: Seele und Körper stehen in der genausten Verbindung, dieser wird allmählig in seine Theile aufgelöset, jene muß entweder vernichtet werden oder Vorstellungen haben. Durch natürliche Kräfte kann nichts zernichtet werden; daher kann unsre Seele natürlicher Weise niemals aufhören Begriffe zu haben.

Seine Freunde räumen dieses auch ein, aber doch machen sie den Einwurf: wie, wenn man durch ähnliche Gründe bewiese, daß die Harmonie fortdauren müsse, wenn man auch die Leyer zerbräche, oder daß die Symmetrie eines Gebäudes noch vorhanden seyn müsse, wenn auch alle Steine von einander gerissen werden sollten? Harmonie und Leyer, Symmetrie und Gebäude stehen mit einander in genauer Verbindung, weil sie beide aber nur die Art und Weise der Zusammensetzung bedeuten, so können sie nicht länger dauern, als die Zusammensetzung selbst. Vielleicht ist die Vernunft des Menschen nichts als Eigenschaften des Zusammengesetzten, von denen sie unzertrennlich sind. —

Man sieht sehr leicht ein, daß es hierbey auf nichts weiter, als den Beweiß ankomme, daß die Seele etwas sey, das der Schöpfer außer dem Körper und seiner Bildung geschaffen und mit ihm verbunden hat; denn wenn dieses ist, so hat es auch seine Richtigkeit,

daß die Seele nach dem Tode fortdauern und Vorstellungen haben müsse. Aber Sokrates Freunde machen dagegen verschiedene Einwendungen. Das Vermögen zu denken, scheint ihnen mit dem Körper gebildet zu werden, mit denselben zu wachsen und ähnliche Veränderungen zu leiden. Ein andrer Gegner fragt: wenn nun auch die Seele nach dem Tode fortdauret, wie dauert sie fort? Vielleicht so wie in einer Ohnmacht oder im Schlafe? Ein dunkles Gefühl ohne Bewußtsein, kurz, ein vernunftloser Zustand. —

Was den ersten Einwurf betrift, so widerlegt ihn Sokrates, und wirft die Frage auf: wenn alle Theile der Materie, ohne Wirkung und Widerstand in einer todten Ruhe neben einander lägen, würde die künstlichste Ordnung, Versetzung derselben, im Ganzen irgend eine Bewegung, überhaupt eine Kraft hervorbringen können? Da man ihm diesen Grundsatz einräumt, so fährt er fort, die Bemerkung zu machen, daß in dem Ganzen Uebereinstimmung und Ebenmaas angetroffen werden kann, obgleich jeder Bestandteil für sich weder Harmonie noch Ebenmaas hat.

Dieß ist ganz einleuchtend, weil Ebenmaas und Harmonie ohne Mannigfaltigkeit nicht können gedacht werden, denn zu diesen Begrif gehört eine Vergleichung mannigfaltiger Eindrücke, die zusammen ein Ganzes ausmachen, und daher den einzelnen Theilen nicht zukommen können. Diese Vergleichung ist die Wirkung

des

des Denkungsvermögens; denn sehr richtig sagt Sokrates: „Wenn kein denkendes Wesen hinzukommt, daß „die mannigfaltigen Theile zusammen nimmt, gegen „einander hält, so findet auch keine Harmonie und „kein Ebenmaas statt."

Wäre unsre Seele eine Wirksamkeit des Zusammengesetzten, so müßten die Bestandtheile des denkenden Körpers Kräfte haben, aus denen im Zusammgesetzten das Vermögen zu denken entspringt, aber von welcher Beschaffenheit kann man solche wohl annehmen, sollen sie der denkenden Thätigkeit ähnlich oder unähnlich seyn?

Um diese Fragen entscheiden zu können, muß ich die Leser noch um wenige Gedult bitten, und ich hoffe, daß das Ende dieser Reihe von Schlüssen sie für diese Aufmersamkeit hinreichend entschädigen wird. — Wir finden in unsrer Seele eine fast unendliche Menge von Begriffen, Neigungen, Leidenschaften. Wo wären diese nun in den Theilen anzutreffen? Entweder zerstreut, einige in diesen, andre in jenem Theile, oder es giebt ein einziges unter ihnen, das alle Erkenntnisse, Begierden ꝛc. in sich fasset. Letzteres ist das wahrscheinlichste, weil wir uns weder erinnern noch vergleichen könnten, wenn die Begriffe unter vielen vertheilt, und nicht irgendwo zusammen in der genausten Verbindung anzutreffen wären. Es ist also kein Mittel übrig, sich aus dieser Unbestimmtheit heraus-

zuwickeln, als wenn man eine Substanz annimmt, die alle Begriffe vereinigt, und diese Substanz nennen wir Seele.

Von dem Begrif Seele geht Sokrates zu der ganzen Kette von Wesen über, die er in 3 Glieder eintheilt. Das erste Glied begreift, kann aber nicht begriffen werden. (dadurch meint er die Gottheit.) Die erschaffenen Geister und Seelen machen das 2te Glied aus: diese begreifen und können von andern begriffen werden. Die Körper-Welt ist das letzte Glied, die nur von andern begriffen werden, aber nicht begreifen kann. —

Da im vorhergehenden bewiesen worden, daß die Seele ein einfaches Wesen sey, das ohne den Körper seine eigene Beständheit hat, ferner, daß sie unvergänglich sey, so sind nur noch Zweifel, über das zukünftige Schicksal des menschlichen Geistes, übrig. Mit dieser Untersuchung läßt Mendelssohn seinen Sokrates sich im 3ten Gespräch beschäftigen.

Wird die Gottheit den Geist des Menschen in einem wachenden Zustande, des Gegenwärtigen und des Vergangenen wohl bewußt, in Ewigkeit fortdauern lassen, oder hat sie denselben bestimt, mit dem Hintritt seines Körpers in einem dem Schlafe ähnlichen Zustand zu versinken und niemals zu erwachen?

Daß eine gänzliche Beraubung alles klaren Bewußtseyns, a) aller Besinnung, wenigstens auf eine kurze Zeit nicht unmöglich sey, lehret Schlaf, Ohnmacht und dergl. und man siehet hieraus wenigstens so viel ein, daß der Mangel des klaren Bewußseyns der Natur eines Geistes nicht widerspreche. Die Furcht für einen solchen Zustand nach dem Tode, wäre also nicht ganz ungegründet; denn wenigstens scheint es mir in dergleichen Fällen gar nicht ungereimt zu seyn, annalogisch (von dem einem auf das andere) zu schliessen, Mendelssohn wußte auch dieses mehr als zu gut, b) daher er die ausschweifende Einbildungskraft, von dieser Art zu schliessen, abzulenken sucht, und sagt: die Gottheit könne das ewige Elend seiner Geschöpfe nicht wollen, und eine solche Besorgniß würde gerade zu den Absichten der Gottheit zuwider laufen. —

a) Leibnitz hat uns besonders auf den Unterschied der Ideen mit und ohne Bewußtseyn aufmerksam gemacht, er nennt sie perceptionen und apperceptionen, und ihm sind mehrere gefolgt, z. B. siehe Platners philosophische Aphorismen 1ster Theil.

b) Ich bin weit entfernt, dem weisen Mendelssohn desfalls einer Art von Heuchelei zu beschuldigen. Der Philosoph ist oft genöthigt, einen Satz nicht ganz bis zu seiner Auflösung zu verfolgen, und Mendelssohn insbesondre vermieth mit Sorgfalt, über Sätze zu philosophiren, wo man leicht anstößig werden konnte.

Ein andrer Beweiß den er seinen Gegnern entgegen setzt, und der noch mehreres Gewicht zu haben scheint, ist die Bestrebung und Fähigkeit, sich vollkommener zu machen, die jedem geistigen Wesen angemessen ist; denn daher ist es nicht wahrscheinlich, daß, nach dem weisen Plane der Vorsicht, diese Fähigkeiten auf einmal könnten gehemmt werden. Weit angemessener ist es dem menschlichen Geiste, sich der Vollkommenheit zu nähern, als sich von ihr zu entfernen, da aber dieses in diesem Leben nicht erreicht wird, so ist auch nicht zu glauben, daß der Weg zu einem fernern Fortgange ihm auf einmal gleichsam versperrt werden sollte. —

Dieses Fortstreben zur Vollkommenheit, dieses Zunehmen, dieses Wachsthum an neuerer Vortreflichkeit ist vielmehr die Bestimmung vernünftiger Wesen, mithin auch der höchste Endzweck der Schöpfung. Auf die Frage: wo sich unsre abgeschiedenen Geister aufhalten werden? will Sokrates und mit ihm Mendelssohn nicht bestimmt antworten. Ich selbst, sagt er, begnüge mich mit der Ueberzeugung, daß meine wahre Glückseligkeit in den Schönheiten und Vollkommenheiten meines Geistes bestehe, diese sind Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Freiheit, Liebe, Wohlwollen, Erkenntniß Gottes, Beförderung seiner Absichten und Ergebung in seinen heiligen Willen. —

So und auf ähnliche Weise belehrte Mendelssohn das Menschengeschlecht in seinem Phädon über so wich-

tige

tige Gegenstände der Philosophie, und bewieß die Unsterblichkeit der menschlichen Seele mit so wichtigen Gründen und in einfacher ungekünstelter Sprache, als es keiner vor ihm gethan hatte, daher kam der Ruhm, den er sich bey seiner und fremden Nationen erwarb, daher kam es, daß man ihn mit Recht den Sokrates seines Zeitalters nannte.

Ich glaube nicht, daß es meinen Lesern unangenehm gewesen ist, bey diesem Gegenstand etwas länger zu verweilen, als man sonst bey ähnlichen Beurtheilungen zu thun gewohnt ist. Phädon, als das wichtigste Werk des verewigten Weisen, verdiente diesen Vorzug insbesondre für allen seinen übrigen Schriften, so geistreich und kraftvoll sie auch immer seyn mögen. Auch konnte ich meinen Lesern die versprochene Uebersicht des ganzen Lehrgebäudes nicht anders verschaffen, als durch Zergliederung seiner Hauptheile, und ein solches Werk, wo eine Schlußfolge an die andre gekettet ist, kann nur dann richtig beurtheilt werden, wenn das Ganze gleichsam mit verjüngtem Maasstabe gemessen, der Welt vor Augen gelegt ist.

Nächst dem Phädon sind ohnstreitig Mendelssohns philosophische Schriften diejenigen, welche den vornehmsten Platz unter seinen Werken behaupten, denn die Wissenschaft, die unter dem Namen Aesthetick bekannt war, hatten allein die Engländer und Franzosen bearbeitet. Den Deutschen war es auch zwar

eingefallen, über Schönheit, Empfindungen, über das Angenehme oder Unangenehme nachzudenken, nur dieses Nachdenken in ein förmliches Lehrgebäude zu bringen, dieß hatte noch keiner unter ihnen gewagt.

Mendelssohn war der erste, der diesen Weg betrat, ohne unter seinen Landsleuten einen Vorgänger zu haben, und ihm haben wir es allein zu verdanken, daß diese Wissenschaft auch bey uns Deutschen zu einem so hohen Grad von Vollkommenheit gekommen ist; daß wir in solcher Lehrbücher besitzen, und die Ausbildung unsers Geschmacks so unendlich viel dabey gewinnen mußte.

Zwar sind Mendelssohns Urtheile kein förmliches Lehrgebäude zu nennen, jedoch waren sie hinreichend, den Ideenkreiß der Deutschen über diesen Punkt zu erweitern, und ihnen Stoff zu näherer Entwickelung zu geben.

Wer Maupertuis Schriften über Aesthetick kennt, wird leicht finden, daß Mendelssohn solchen vorzüglich gefolgt ist, daß in allem dem, was die Hauptsachen betrift, er nichts Neues sagte, sondern dessen Lehrsätzen getreu blieb, hier und da sie mit treflichen Bemerkungen erläuterte, und ihnen ein neues aber ungekünsteltes Gewand zu geben wußte. —

Ich bin weit entfernt, solches in der Absicht hier anzuführen, um Mendelssohns Verdienste zu schmälern, oder ihn wohl gar in Verdacht zu bringen, er habe

nicht

nicht selbst gedacht, sondern sich mit fremden Federn zu schmücken gesucht. Dergleichen Beschuldigungen wären ungerecht, bey Mendelssohn doppelt ungerecht, weil er gerade in diesem Punkte zu aufrichtig war, und immer selbst bekannte, wenn er andrer Gedanken benutzt hatte; aber das ist auch nicht zu läugnen, daß er die seltne Gabe besaß, über einen Gegenstand scharf nachzudenken, und wenn er einen fremden Gedanken für würdig hielt, ihn so in sein Gedächtniß aufzunehmen, daß er ihn als Eigenthum mit andern Worten überzutragen wußte, und so sich fremder Ideen gleichsam zu eigen machte.

Auf ähnliche Weise verfuhr er auch bei Bearbeitung dieses Gegenstandes, daher ich solches um deswillen anmerkte, um den Lesern keine Gelegenheit zu geben, etwas zu folgern, was der Denkkraft unsers Philosophen nachtheilig seyn könnte, falls sie Stellen auffinden sollten, die ihnen aus Maupertius und gleichzeitigen Schriftstellern bekannt wären.

So deutlich auch Mendelssohn sich selbst bey den schwersten Gegenständen auszudrücken wußte, so ist doch einige Dunkelheit bei Behandlung methaphysischer Begriffe, besonders für nicht philosophische Köpfe ganz unvermeidlich. Diesen zu Hülfe zu kommen und ihnen die Mühe eines scharfen Nachforschens zu erleichtern, scheint mir nöthig zu seyn, seine Begriffe in Haupttheile aufzulösen und aus dem Ganzen gleichsam einen Auszug zu liefern, der die Leser mit Mendelssohns

Denkkraft auch in diesem Theile der Wissenschaften näher bekannt machen wird.

Das vornehmste des 1sten Theils enthalten die Briefe über die Empfindungen, verschieden in Ansehung der Gegenstände, aber gleich in Ansehung der Güte ihres Gehaltes.

Im 1sten Briefe wird dem Lehrsatze einiger Weltweisen widersprochen, daß die Vernunft die Stöhrerin unsers Vergnügens sey, und dargegen bewiesen: daß eine zu sorgfältige Zergliederung der Schönheit das Vergnügen stöhre. Unsre Glückseligkeit hängt von dem Genusse ab, und der Genuß von der schnellen Empfindung, mit der jede Schönheit unsre Sinnen überrascht. Die Lust verschwindet aber im Gegentheil, wenn wir unsre Empfindungen allzusorgfältig aufzuklären suchen. Wenn z. B. bey dem Anblick einer Schönen, der harmonische Bau ihrer Glieder, ihre blendende Gesichtsfarbe, ihre feurigen Augen sich unsrer Seele bemeistern, so verlieren sich diese süssen Empfindungen, wenn man solche entwickelt, wenn man statt feuriger Augen die Beschaffenheit der Säfte im Auge, statt reizender Nerven, eine leichte Bewegung der Gesichtsmuskeln denkt, und man findet nichts — als eine Menge trockner Wahrheiten.

Im 2ten Briefe wird der bekannte ästhetische Grundsatz aufgestellt: daß die Schönheit in der undeutlichen Vorstellung einer Vollkommenheit

beruhe. Lust und Freude ist mit einer Empfindung begleitet, welche von dem Affekte herrührt, und der Affekt ist mit einer unentwickelten Vorstellung verknüpft, daher befördert also unsre Glückseligkeit bloß ein dunkles Gefühl; werden aber alle Begriffe einer Sache uns deutlich, so verschwindet der Affekt.

Der 3te Brief hat den Hauptsatz zum Gesichtspunkte: daß kein deutlicher Begrif und auch kein völlig dunkler sich mit dem Gefühl der Schönheit verträgt; denn ist er völlig deutlich, so ist er mannigfaltig, und Mannigfaltigkeit kann unsre eingeschränkte Seele nicht deutlich fassen; ist er völlig dunkel, so ist auch die Mannigfaltigkeit des Gegenstandes in Dunkel gehüllt, und dann ist wiederum die Quelle des Vergnügens gleichsam verschlossen.

Daß in dem Augenblicke des Genusses sich alle einzelne Begriffe verdunkeln, beweißt er im 4ten Briefe durch das Beispiel der Dichter und Tonkünstler. — Regeln sind nichts als einzelne Begriffe, und Regeln, sagt er, sollen nichts als Vorbereitungen seyn, dadurch der Dichter oder Tonkünstler sich in die Verfassung setzen soll, die Schönheiten in ihrem vortheilhaften Lichte zu zeigen, sind diese Regeln mitten im Genuß zu helle, oder (welches hier bey Mendelssohn einerlei ist) sind es einzelne Begriffe, so wird die Einbildungskraft zu sehr im Zügel gehalten, und sanft rührende Schönheiten schleichen dann unbemerkt vor unsere Ohren vorüber.

Nach-

Nachdem er alle Gegenstände des Vergnügens unter der Gestalt der Schönheit betrachtet, so bestimt er das Eigenthum der schönen Gegenstände und setzt solches auf die Einheit im Mannigfaltigen. Mannigfaltig, darunter wird verstanden, daß der Gegenstand nicht zu einfach seyn muß. Einheit, das heißt so viel, es muß nicht zu verwickelt seyn, daher misfällt ein zusehr durcheinander geschlungener Tanz, weil wir die verschiedenen Linien nicht ohne Mühe aus einander wickeln können, denn wir ermüden, wenn unsre Sinnen eine allzuverwickelte Ordnung aus einander setzen sollen.

Der 6te Brief übertrift die vorhergehenden an Schönheit und Genauigkeit. In solchen werden diejenigen widerlegt, welche behaupten: die Vernunft sey die Ströhrerin unsers Vergnügens. Die wahre Weltweisheit, sagt er, ist es, welche eine Seele aus dem Rachen des Verderbens retten kann. Und so ist es auch würklich, denn bey auffsteigenden Zweifeln, was soll man da thun, sie in ihrer Geburt ersticken? Wodurch? — etwan durch den Glauben? der elende Mensch, sagt Mendelssohn, er versucht es, was kann das Herz glauben, wenn die Seele zweifelt? Er muß also heilige Wahrheiten in seine Seele graben, auf die sich seine ganze Glückseligkeit gründet, wenn sie ihn erbauen sollen, und dieser sichere Weg ist die wahre Weltweisheit, die einen zur Erkenntniß seiner

selbst

selbst und seines Ursprungs leitet. Nichts ist geschickter das menschliche Herz zu lenken, als die Ueberzeugung von Wahrheiten, und aus dem allen folgert Mendelssohn mit vielen Beweisen seines Scharfsinns, daß das Nachsinnen über unsre Empfindungen ein seliges Vergnügen sey.

Im 8ten Brief sucht er zu beweisen: daß es auch Vergnügungen gäbe, die sich nicht auf Vollkommenheit sondern auf Unvollkommenheit zu gründen scheinen. Der Mensch, sagt er, ist in seinen Ergötzlichkeiten so eigensinnig, daß ihn das nicht selten vergnügt, was bey ihm Traurigkeit erwecken sollte. Eine felsigte Klippe, eine schwindelnde Höhe hat einen grausen Anblick, und der grause Anblick gefällt.

Hier wäre zu wünschen, daß unser Mendelssohn diese Gegenstände etwas ausführlicher behandelt hätte, denn die Gegenstände sind deswegen nicht gut oder vollkommen zu nennen, weil sie uns Vergnügen gewähren, denn nicht angenehme Empfindungen, sondern die Vollkommenheit ist das höchste Gut.

Der 9te Brief ist von weniger Erheblichkeit. In solchem versucht er die Gründe eines Engländers für die Zulässigkeit des Selbstmordes zu widerlegen, welche Widerlegung sich darauf gründet: daß uns nichts anders als Geduld und Vertrauen auf Gott den Weg zur Glückseligkeit bahnet.

Die

Die meisten Beweise dieses Engländers sind seicht und leicht über den Haufen zu werfen. Er fragt z. B. wie würde der Selbstmord auf der Schaubühne Thränen aus den Augen der Zuschauer locken können, wenn er in allen ersinnlichen Umständen lasterhaft und in allen möglichen Fällen abscheulich wäre? Schade, daß Mendelssohn diesen Einwurf nicht beantwortet, da es ihm nicht schwer werden konnte, denn ist wohl alles, was Mitleid erregt, deswegen untadelhaft? Das traurige Schicksal des Selbstmörders kann uns zu Thränen bewegen; aber was ist dieses für Beweiß für die Zuläßigkeit des Selbstmordes? —

Weit merkwürdiger ist der 10te Brief, worinn gezeigt wird, daß die Quelle des Vergnügens sowohl in der Seele als in dem Körper anzutreffen ist. Von vielen wirkt ja der Genuß unmittelbar auf die Nerven. In diesem Zustande erlangt die Seele eine undeutliche aber lebhafte Vorstellung von der Vollkommenheit ihres Körpers. Wenn aber sinnliches Vergnügen mit dem Begriffe einer Schönheit verbunden ist, so könnte daraus gefolgert werden, daß derjenige tugendhaft handeln würde, der sich allen Reitzungen ohne Wahl und Unterschied überliesse, deswegen sagt er, nur darinn kämen alle sinnlichen Wohllüste überein, daß der gegenwärtige Augenblick des Genusses mit dem Gefühle einer verbesserten Leibesbeschaffenheit verknüpft ist.

Im 11ten Briefe wird die dreyfache Quelle des Vergnügens vestgesetzt: 1) das Einerlei im Mannigfalti-

faltigen oder die Schönheit; 2) die Einhelligkeit des Mannigfaltigen oder die verständliche Vollkommenheit, und 3) der verbesserte Zustand unsrer Leibesbeschaffenheit oder die sinnliche Lust. Die Tonkunst ist die einzige, sagt er, die uns mit allen Arten von Vergnügen überrascht. Die Nachahmung der menschlichen Leidenschaften, die künstliche Verbindung zwischen widersinnigen Uebellauten, sind Quellen der Vollkommenheit, das Ebenmaas in den Beziehungen der Theile auf einander und auf das Ganze, sind Quellen der Schönheit, und die mit allen Saiten harmonische Spannung der nervigten Gefäße, sind eine Quelle der sinnlichen Lust.

Hierinn liegt die Zauberkraft der Harmonie, und diese ist würklich gegründet. Wenn er aber behauptet, daß für jeden Sinn eine Art von Harmonie bestimt sey, die vielleicht mit nicht weniger Entzückung verknüpft, als die Harmonie der Töne, und wenn er meinet, daß unsre Enkel sich dieser seligen Entdeckung zu erfreuen haben, so ist dieses eine Hypothese, die nichts als Möglichkeit im schwachen Grade zum Grunde hat. Der Geruch und Geschmack, fährt er fort, sind für uns jetzt lebende nichts, als Quellen der sinnlichen Lust. In ihren mannigfaltigen Vermischungen nehmen wir weder Schönheit noch Vollkommenheit wahr. Kaum ist man auf die Spuhr einer Harmonie in den Farben gekommen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die nervigten

Theile

Theile des Auges und ihre harmonischen Spannungen auf eben die Art von den Farben, wie die Gefäße des Gehörs von den Tönen verändert werden. Wäre es hier der Ort, wo man einen Gegner Mendelssohns abgeben wollte, so müßte man einwenden: daß die Leidenschaften wol durch gewisse Töne ausgedrückt werden können; aber welche Leidenschaft hat die mindeste Verwandschaft mit der Farbe? —

Im 12ten Briefe wird gesagt: daß in dem Bau des menschlichen Körpers Wirkungen und Ursachen so sehr in einander verschlungen sind, daß sie nicht selten ihre Bestimmungen vertauschen, jene vorhergehen und diese aus ihnen entspringen. Dieser Satz, der gewiß manchem Leser unverständlich seyn wird, soll nichts weiter heißen, als: daß oft 2 Personen eine und eben dieselben Schmerzen fühlen und die Quellen, daraus solche fließen, verschieden seyn können.

Ein Beweiß, daß auch Mendelssohn, der gewöhnlich sich deutlich auszudrücken wußte, doch öfters in manchen Sätzen dunkel und räthselhaft wurde.

Im 13ten Briefe kommt er auf die Gründe zurück, die für und wider den Selbstmord statt haben könnten. Er entschuldigt ihn zwar in so ferne, in wie ferne Selbstmörder Unvermögen ihrer Ueberlegung haben, in wie ferne sie zu schwach sind, einen schmerzhaften Grad zu unterdrücken; aber er beweißt, daß Selbstmord mit Tugend sich nicht vereinigen läßt.

Durch den Beweiß, daß das Gefühl eines geringen Grades der Wirklichkeit unsrer Vollkommenheit unendlich mehr befördre als die Zernichtung, folgert er im 14ten Briefe die Unzuläſſigkeit des Selbſtmordes; und weil er im folgenden Briefe einräumt, daß diese Schlüſſe für Naturaliſten nicht annehmlich wären, so fragt er: ob vielleicht das zukünftige Leben denen Schwermüthigen mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit eine Beruhigung verſpreche? und worinn diese Erwartung beſtehe? — Es iſt falſch, wenn viele glauben, der Menſch verlöre nichts, wenn er ſeine Verwandlung beſchleunige, denn der Sterbliche, welcher das Ende der ihm in dieſer Welt beſchiedenen Dauer nicht abwartet, ſtürzt ſich in einen ganz andern künftigen Zuſtand, als der iſt, in welchen er nach dem Laufe der Natur verſetzt worden wäre.

Aber wie iſt dieſer andre Zuſtand beſchaffen, worinn iſt er von dem erſtern verſchieden? Diese Fragen, die aus den vorhergehenden erhellen, hat zwar Mendelsſohn an keinem Orte beantwortet, dargegen aber fragt er die Vertheidiger des Selbſtmords: worinn die wahrſcheinliche Vermuthung ſey, daß eine ſolche That mit dem göttlichen Willen übereinſtimme? Wahr iſt es, daß der, welcher die Offenbahrung läugnet, den göttlichen Willen nicht anders als aus den Kräften der Natur vermuthen könne, aber eben deswegen iſt keine Folge ſo richtig als die: daß alles, was mit den Kräften, die in die Natur gelegt ſind, übereinſtimme, den Menſchen zur Regel dienen müſſe, bis ein ausdrück-

licher Befehl oder der Ausgang einer Sache uns eines bessern belehre. Könnten die Vertheidiger des Selbstmords durch Mendelsohns Beweise zur Annehmung der Richtigkeit dieses letztern Satzes gebracht werden, so würde es leicht seyn, ihnen zu beweisen, daß, so lange die Kräfte der Natur zur Erhaltung der körperlichen Maschine übereinstimmen, es Verbrechen sey, wenn man sich den Absichten der Gottheit widersetze. So bemerkungswerth die Briefe sind, deren Inhalt wir bisher erläutert haben, eben so wichtig ist auch der Anhang, welcher einige intressante Gespräche enthält. Im ersten wird ein Versuch gemacht, um zu beweisen, daß Leibnitz nicht der Erfinder des Systems der vorherbestimmten Harmonie sey, sondern daß vor ihm Spinoza schon das nämliche erwiesen habe.

Nach Leibnitzens Lehrgebäude stimmet alles, was in unsrer Seele ist, mit den Veränderungen im Körper überein. Auf die Frage: wodurch Leib und Seele mit einander vereinigt sind, antwortet Leibnitz: Gott habe von Ewigkeit her, zwischen ihnen eine solche Harmonie angeordnet, daß auf gewisse Vorstellungen in der Seele, gewisse Bewegungen in dem Körper erfolgen, die ihren zureichenden Grund in beiden zugleich haben, und daß Spinoza sich von der Seite, nämlich, was die Veränderung des Körpers und die Art ihrer Folge auf einander betrift, zu der Harmonie bekannt, ist nicht zu läugnen, doch hieraus folgern zu wollen, daß Leibnitz sein ganzes System aus Spinoza geschöpft habe, dünkt uns zu weit

aus=

ausgedehnt zu seyn, und dürfte wohl eine solche Meinung bey denen am wenigsten Eingang finden, welche wissen, daß in denen Begriffen von der Gottheit, Spinoza und Leibnitz von einander verschieden sind.

Der 1ste Abschnitt des 2ten Theils dieser philosophischen Schriften enthält Zusätze zu den Briefen über die Empfindungen. Wiewohl diese Zusätze bemerkenswerth sind, so will ich mich doch hierbey nicht aufhalten, besonders da sie nichts weiter als theils Erklärungen, theils Berichtigungen einiger Stellen enthalten.

Der 2te Abschnitt muß ohnstreitig den Lesern von mehrerer Erheblichkeit seyn, da Urtheile über die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften den Hauptgegenstand ausmacheu.

Die Nachahmung der Natur wird als die einzige Ursache angegeben, warum uns die schönen Künste gefallen. Aus diesem Satze wird die Frage gebildet: was haben die Schönheiten der Natur und der Kunst gemein, und welche Beziehung haben sie auf die menschliche Seele, dadurch sie ihr so wohlgefallen? —

Um dieses entscheiden zu können, mußte folgendes bestimt werden: Jeder Begriff der Vollkommenheit, der Uebereinstimmung wird von unsrer Seele dem Mangelhaften, dem Unvollkommenen vorgezogen. Ist die Erkenntniß dieser Vollkommenheit sinnlich, so wird sie Schönheit genannt. Sinnliche Erkenntniß nennt

man theils, wenn sie von äussern Sinnen empfunden wird, theils wenn wir von einem Gegenstande eine Menge von Merkmalen wahrnehmen, ohne daß wir sie deutlich aus einander setzen können. Nach diesen hier angegebenen wird nun der Grundsatz als ungezweifelt vorausgesetzt: das Wesen der schönen Künste und Wissenschaften bestehe in einer künstlich sinnlich vollkommenen Vorstellung.

Die Abbildung eines Gegenstandes, die mit allen seinen Theilen genau übereinstimt, wird eine Nachahmung genannt, daher ist die Nachahmung eine nothwendige Eigenschaft der schönen Künste und Wissenschaften.

Zum Beweiß, daß der Künstler sich über die gemeine Natur erheben und die Schönheit gleichsam in ein Werk zusammendrängen müsse, wird die Tonkunst hier angegeben. Die Töne der Natur, sagt er, sind ausdrückend, aber selten melodisch, deswegen muß sie der Künstler verschönern, wenn er gefallen will.

Auf diese Art werden nun einige allgemeine Regeln angegeben, nnd dann zu der Eintheilung der schönen Künste in ihre besondern Klassen übergegangen.

Die Haupteintheilung des sinnlichen Ausdrucks ist: 1) in schöne Künste und 2) in schöne Wissenschaften. Unter erstere gehören: Mahlerei, Bildhauer- und Baukunst, Musik und Tanzkunst, und unter leztere: Dichtkunst und Beredsamkeit. So viel von

den

den Haupttheilen, was aber die Regeln betrift, wodurch das Gebiete jeder Kunst in seine Grenzen zurückgewiesen wird, so sind solche zu vielfach, um sie hier nach ihrem Werthe aus einander setzen zu können.

Den 3ten Abschnitt betreffend, worinn über das Erhabene und Naive in den schönen Wissenschaften geurtheilt wird, so erklärt er in solchem zuerst den Begrif des Erhabenen auf die Weise, wenn er sagt: ein jedes Ding, das dem Grade seiner Vollkommenheit nach, unermeßlich ist oder scheint, wird erhaben genannt.

Diese Empfindung nun, die durch das Erhabene hervorgebracht wird, ist zusammengesetzt; denn die Grösse fesselt unsre Aufmerksamkeit, die Unermeßlichkeit erregt einen süssen Schauder und die Mannigfaltigkeit beflügelt unsre Einbildungskraft. Aus der Vermischung dieser Empfindungen entsteht die Bewunderung, und wollte man also das Erhabene nach seiner Wirkung und nach Mendelsohns Lehrgebäude beschreiben, so müßte man sagen: es sey das sinnlich vollkommene in der Kunst, das Bewunderung zu erregen im Stande ist.

Sehr richtig ist hier die Bemerkung angebracht, daß einige Dinge ihrer Natur nach so vollkommen, so erhaben sind, daß sie von keinen endlichen Gedanken erreicht, durch keine Zeichen gehörig angedeutet und durch keine Bilder vorgestellt werden können, als z. B. Gott, die Welt, Ewigkeit und dergleichen. Denn

die bezeichnete Sache bleibt hier immer noch größer als das Zeichen, dadurch die unendlich erhabenen Begriffe anschauend in uns erregt werden.

Wie das wahre Erhabene in den Leidenschaften redet, beweißt er aus verschiedenen Stellen großer Dichter, insbesondre aus dem Shakespear, von dem er sagt, daß keiner wisse aus den gemeinsten Dingen durch glückliche Wendung Vortheil zu ziehen als eben dieser Dichter.

Die Bemerkung: daß unser Vergnügen an der getroffenen Aehnlichkeit in einer künstlichen Nachahmung weit größer sey, als in einem von der Natur selbst hervorgebrachten Nachbilde, unterstützt er mit dem Beweise, weil im ersten Falle die Rücksicht auf den Künstler sich mit einmische und das Vergnügen erhöhe.

Von dem Ausdrucke: Naiv, meint er, sey kein Wort in der deutschen Sprache vorhanden, wodurch man solches gehörig ausdrücken könnte. Natürlich ungekünstelt sage zu wenig, edle Einfalt hingegen sage zu viel, und bezeichne nur eine gewisse Art des Naiven, weil gewisse komische Ausdrücke naiv, ob sie gleich nichts weniger als edel wären.

Es schien daher auch Mendelssohn um desto nöthiger zu seyn, diesen Begrif aufzuklären, weil er bekennen mußte, daß er nicht wisse das Wort Naiv ins Deutsche überzutragen, und bestimt um deswillen zuerst die Eigenschaften der Naivität. Einfalt, sagt

er,

er, ist hiervon eine nothwendige Eigenschaft, allein es muß unter diesem einfältigen Aeusserlichen ein schöner Gedanke, eine wichtige Wahrheit, eine edle Empfindung oder eine Gemüthsbewegung verborgen liegen, die sich auf ungekünstelte Art äussert.

Aus diesem hier eben erwähnten liesse sich also vielleicht folgende Erklärung hier vestsetzen, daß wenn ein Gegenstand edel, schön oder mit seinen wichtigen Folgen gedacht, und durch ein einfältiges Zeichen angedeutet werde, daß diese Bezeichnung naiv heiße.

Mit dem Naiven in der Gesichtsbildung, was den Mahlern und Bildhauern so trefliche Dienste thun muß, hat es folgende Beschaffenheit: Es bestehet nämlich in dem Ungesuchten, Kunstlosen; im Aeusserlichen das ohne Absicht innerliche Vortreflichkeit verräth. Da die Gesichtszüge, Mienen und Gebehrden die Zeichen der menschlichen Neigungen und Empfindungen sind, so wird diesen Zügen und Gebehrden der Charakter des Naiven zugeschrieben, wenn sie gleichsam ohne Vorsatz, ohne Ansprüche, ohne Selbstbewußtsein etwas Uebereinstimmendes von Neigungen verrathen. Daher kommt das Naive in dem Charakter des Kindes, wenn unter einförmigen Zügen eines kindischen Gefühls, zarte Keime der Sanftmuth, Liebe und Unschuld hervorsprossen; hingegen wenn die Einfalt in den Bewegungen zugleich Gedankenlosigkeit und Mangel der Empfindung verräth, so wird sie Dumheit genannt.

Im letzten Abschnitte findet man eine Abhandlung über die Wahrscheinlichkeit, welche Materie freylich wichtig genug ist, zumal sie bey unsern eingeschränkten Verstandskräften oft die Stelle der Gewißheit vertreten muß, da aber diese Abhandlung nichts neues enthält, und nur Erklärungen dessen sind, was man bey Reimarus, Bernouli, Euler, Wolf, Leibnitz und ähnlichen Männern darüber nachlesen kann, so finde ich auch kein Bedenken, diese Materie zu übergehen, um mich vielmehr bey einer wichtigern Schrift unsers der Menschheit unvergeßlich gewordenen Mendelsohns aufhalten zu können, welche den Titel führt: Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum.

Er gab dieses wichtige Werk, welches den Beweiß seines Scharfsinns noch auf die Nachkommen übertragen muß, gerade zu einer Zeit heraus, wo in Deutschland so vieles über Religions-Duldung und Freiheit gesprochen und geschrieben wurde, wo man neugierig war, einen Weltweisen darüber zu hören. Und in diesem Zeitpunkte trat Mendelssohn auf, der, obgleich seine Verdienste schon entschieden, und von Juden und Nichtjuden anerkannt waren, doch am ersten furchtsam seyn konnte, weil er befürchten mußte, daß Religions-Vorurtheile vielleicht seinen Gegnern zur Seite stehen würden, er wagte es aber, über diese Materie und zwar mit solcher Freimüthigkeit zu schreiben, daß selbst seine Gegner verstummten. Dieß sey genug, um meine Leser auf diesen Gegenstand nach

Verdienst aufmerksam zu machen, denn ihr beistimmendes Urtheil werden sie nach Uebersicht des Ganzen gewiß nicht versagen.

Zuerst redet er von der Gewissens-Freiheit im Allgemeinen, und dann bestimt er die Begriffe von Staat und Religion, von ihren Gränzen und wechselseitigen Einfluß auf einander sowohl, als von der Glückseligkeit des bürgerlichen Lebens.

Dieß alles nun hatte sich Mendelssohn, wie er selbst sagt, durch folgende Betrachtungen deutlich zu machen gesucht. Er sähe nämlich, wie der Mensch verbunden sey, sobald er mit seines Gleichen in Gesellschaft tritt, durch gegenseitige Hülfe ihre Bedürfnisse zu befriedigen und das gemeinsame Beste zu besorgen. Nun gehört zur wahren Erfüllung unsrer Pflichten Handlung und Gesinnung. Für beides hat die Gesellschaft so viel nur möglich zu sorgen. Jenes ist die Regierung und dieses die Erziehung des geselligen Menschen. Die Gründe, die den Menschen zu vernünftigen Handlungen und Gesinnungen leiten, beruhen zum Theil auf Verhältnissen der Menschen gegen einander; zum Theil auf Verhältnissen der Menschen gegen ihren Urheber. Jene gehören für den Staat, diese für die Religion.

Auf die Frage: welche Regierungsform ist die beste? antwortet er sehr scharfsinnig, diese Frage sey zu unbestimt, und sey von gleicher Art als die z. B.

welche Speise ist die gesundeste? Denn jedes Clima, jedes Alter, Geschlecht, Lebensart erfodre eine andre Antwort, und eben so verhielte sichs auch mit dieser Aufgabe; denn für jedes Volk sey eine andre Regierungsform die beste.

Unter allen Umständen aber hält er für den untrüglichen Maasstab von der Güte der Regierungsform, wenn durch die Erziehung selbst regieret wird, das heißt mit andern Worten so viel: man soll dem Bürger anschauend machen, daß er durch Erfüllung seiner Pflichten viel gewinne, und sonach muß es also auch eine Hauptbemühung des Staats seyn, die Menschen durch Sitten und Gesinnungen zu regieren, nicht durch Zwangsmittel sie zu Erfüllung ihrer Pflichten anhalten zu wollen.

Es giebt kein Mittel, nach Mendelsohns Grundsätzen, die Gesinnungen der Menschen zu verbessern, als Ueberzeugung; weil Gesetze keine Grundsätze verändern können, sondern Erkenntniß, Vernunftgründe bringen Grundsätze hervor, die durch Ansehen und Beispiel in Sitten übergehen können.

Dieß ist der Punkt, wo die Religion dem Staate zu Hülfe kommen und wo die Kirche eine Stütze der bürgerlichen Glückseligkeit werden soll. Zu lehren daß wahre Erkenntniß des Schöpfers keinen Menschenhaß zurück lassen könne, ist Amt und Pflicht der Religion, und dieses zu predigen, Amt und Pflicht ihrer Diener.

„Wie

„Wie hat es also den Menschen beikommen können, „beschließt Mendelssohn diesen Satz, — jene das „Gegentheil zu lehren; diese das Gegentheil predigen „zu lassen?" —

Nun untersucht er den Ursprung der Zwangs-Rechte und Gültigkeit der Verträge unter den Menschen, so wie er sich hiervon Begriffe nach den Lehrsätzen eines vernünftigen Naturrechts gebildet hatte, und bey dieser Gelegenheit kann man mit jeder Zeile Beweise seiner Freimüthigkeit lesen, indem er nicht heuchelt, nicht dahin ausgehet, um den Großen der Erde Beifall zu geben, und ihre angenommenen Grundsätze so gerade zu als untadelhaft anzupreisen.

Er ist unzufrieden, daß man so oft Pflichten gegen Gott von den Pflichten gegen die Menschen zu trennen pflegt, denn in dem Lehrgebäude der menschlichen Pflichten, sagt er ausdrücklich, machen die gegen Gott keine besondre Abtheilung aus, sondern alle Pflichten des Menschen sind Obliegenheiten gegen Gott.

Was das Verhalten des Staats in Ansehung der Religion betrift, so verlangt Mendelssohn, daß der Staat nur von ferne hierauf Rücksicht nehmen solle, ohne sich unmittelbar in irgend eine Streitigkeit zu mischen und durch Autorität entscheiden zu wollen.

Auch über die Eidschwüre, und insbesondre in so ferne, in wie ferne man Menschen vereidet, etwas glauben zu sollen, drückt er sich sehr freimüthig aus.

„Nie-

„Niemand, weder Staat noch Kirche, hat ein Recht, „einen über Glaubenssachen zu beeidigen, denn Grund„sätze und Gesinnungen leiden ihrer Natur nach gar „keinen Zwang." Hat jemand über diese Gegenstände eine freiere Sprache geführt als diese? Ich weiß keinen, zum wenigstens keinen, der sich ihrer mit so vieler Nachgebung, mit so vieler Schonung bedienet hätte, um nicht zu gleicher Zeit den einen Theil zu beleidigen, da seine Absicht war, den größern Theil zu belehren.

Auch im 2ten Theile dieser Schrift wird der Satz bestritten, daß es kein Recht auf Personen und Dinge gäbe, welches mit Lehrmeinungen zusammen hänge. Mendelssohn wiederholt bey dieser Gelegenheit die beiden Fragen, auf welche, wie er sagt, alles ankommt, wenn man ihn eines Irthums überführen will, ob es nämlich, nach dem Gesetze der Vernunft, Rechte auf Personen und Dinge gebe, die mit Lehrmeinungen zusammenhängen? und ob Verträge und Abkomnisse vollkomne Rechte erzeugen können, um Zwangspflichten hervorzubringen, wo nicht, ohne allen Vertrag, schon unvollkommene Rechte da gewesen sind?

Keiner, sagt er, habe diese Fragen berührt, der sie zugleich in Anwendung auf Kirchenmacht und Bannrecht untersucht hätte, daher war es auch wohl auffallend, wenn Mendelssohn diese Fragen mit so vieler Freimüthigkeit beantwortete. Ein Ungenannter zeigte in

einem

einem Schreiben, welches er das Forschen nach Licht und Recht nannte, *) daß das bewafnete Kirchenrecht immer einer der vorzüglichsten Grundsteine der jüdischen Religion selbst, und ein Hauptartikel in dem Glaubenssysteme ihrer Väter sey. Daher kann er auch nicht begreifen, wie Mendelssohn bei dem Glauben seiner Väter beharren könne, da er doch durch Wegräumung der Grundsteine das ganze Gebäude der jüdischen Religion umzustoßen suche. Mendelssohn bekennet die Kränkung die er erlitten, von einem ungenannten Forscher beschuldigt zu werden, als wenn er die Absicht gehabt, die Religion, zu welcher er sich bekennet, umzustoßen und ihr, wo nicht ausdrücklich, doch unter der Hand, zu entsagen. Eben dieser Ungenannte vermuthet auch, daß Mendelssohn dem Glauben der Christen näher getreten, indem er sich der Knechtschaft eiserner Kirchenbande entrissen, und das Freiheitssystem eines vernünftigen Gottesdienstes gelehrt habe. Ja der Herausgeber der Vorrede zu dieser oben erwähnten Schrift gieng noch weiter und beschuldigte Mendelssohn des Naturalismus, indem er behauptete: daß er weder anhänglich am Christenthum noch am Judenthum sey. Mendelssohn räumte seinem Gegner zwar ein: daß er keine andre ewigen Wahrheiten erkenne, als die der menschlichen Vernunft nicht nur begreiflich, sondern durch menschliche

*) Das Forschen nach Licht und Recht, in einem Schreiben an Hrn. Moses Mendelssohn. Berlin, 1782.

liche Kräfte dargethan und bewährt werden könnten, allein eben diesen Begrif hält er zugleich für den wesentlichsten Punkt der jüdischen Religion, indem diese sich nicht auf eine geoffenbarte Religion gründet, in dem Verstande nämlich, wie Offenbarung von den Christen angenommen würde. Gesetze, Gebote, Befehle und Lebensregeln, sagt er, sind den Juden offenbaret worden, aber keine Lehrmeinungen in Heilswahrheiten, keine allgemeine Vernunftsätze. Diese offenbaret der Ewige uns wie allen übrigen Menschen durch Natur und Sache, nie durch Worte und Schriftzeichen.

Auch die Begriffe des wahren Judenthums, mit welchen uns Mendelssohn bekannt macht, sind bemerkenswerth. Nach solchen sind alle Bewohner der Erde zur Glückseligkeit berufen, und die Mittel der Glückseligkeit so ausgebreitet als die Menschheit selbst, so milde ausgespendet als die Mittel, sich des Hungers und andrer Naturbedürfnisse zu erwehren. Hier der rohen Natur überlassen, dort durch Wissenschaft und Kunst unterstützt. Jeder gehet das Leben hindurch seinen eigenen Weg; diesen führt der Weg über Wiesen und Blumen, jenen über wüste Ebenen oder über steile Berge und gefahrvolle Klüfte; aber alle kommen auf der Reise weiter und gehen ihres Weges zur Glückseligkeit, zu welcher sie beschieden sind.

Mit hinreissender Beredsamkeit weiß der für die Gerechtsame seiner Nation eifernde Mendelssohn zu beweisen, daß das Judenthum sich keiner ausschliessenden

senden Offenbarungen einiger Wahrheiten rühme, die zur Seligkeit unentbehrlich sind; keiner geoffenbarten Religion, in dem Verstande, in welchen man dieses Wort zu nehmen gewohnt ist, und der Unterschied den er annimt, zwischen geoffenbarter Religion und zwischen geoffenbarter Gesetzgebung, macht die Sache deutlicher.

Von den Wundern sagt er, daß solche nach dem Judenthume keine Beweißmittel für oder wider ewige Vernunftwahrheiten wären, und was den Glauben betrift, giebt er zu bedenken, daß keine einzige der Mosaischen Vorschriften darauf abziele, daß es nicht heisse: Du sollst glauben! oder nicht glauben! sondern alle heissen: Du sollst thun! oder nicht thun. Daher käme es, daß das Judenthum keine symbolische Bücher, keine Glaubensartikel habe; und daß Glaubenseide nach dem Geiste des ächten Judenthums für unstatthaft zu halten wären.

Die Erfindung der Druckerey scheint ihm ein Umstand zu seyn, der auf Religion und Sitten vielen Einfluß gehabt. Er nennt die heutige Welt Buchstabenmenschen, weil von Buchstaben unser ganzes Wesen abhänge, und man sich kaum mehr vervollkommen könne ohne Buch. Er scheint bloß um deswillen wider die Erfindung der Schriftzeichen eingenommen zu seyn, weil er behauptet, daß in den grauen Tagen der Vorwelt es mit dem Menschengeschlechte und seiner Bildung anders beschaffen gewesen.

Es

Es ist nicht zu läugnen, daß damals der Mensch dem Menschen nothwendiger war, daß die Lehre genauer mit dem Leben, Betrachtung inniger mit der Handlung verbunden gewesen, wenn aber daraus der so wichtige Antheil soll erwiesen werden, den diese Erfindung an den mannigfaltigen Abänderungen der Meinungen und Begriffe in Religionssachen gehabt, so scheint es wohl, als ob Mendelssohn durch Bestreitung seiner Lehrsätze sich zu einseitigen Betrachtungen habe hinreissen lassen, mehr wider als für den Nutzen dieser Erfindung zu seyn, ob er gleich in der Folge nicht allen Vortheil ableugnen kann, und ihn wenigstens von der einen Seite zugeben muß; denn daß Mißverstand von der einen, und Mißbrauch von der andern Seite das in Verderben und Verschlimmerung verwandelten, was Verbesserung des menschlichen Zustandes hätte seyn sollen, das scheint mehr auf die Rechnung einer sittlichen Verderbniß zu kommen, als daß man es den Schriftzeichen und schuldlosen Buchstaben zuschreiben sollte. Doch was braucht es einer Widerlegung, da die Meinung, als ob das Bedürfniß der Schriftzeichen die erste Veranlassung zur Abgötterey gewesen, und von Mendelssohn selbst für nichts mehr als für eine Hypothese erklärt wird.

Da die Mendelssohnsche Vermuthung von der Bestimmung des Ceremonialgesetzes im Judenthume vielen wichtig seyn möchte, wollen wir diese Erklärungen Auszugsweise hier angeben. Die Stammväter der jüdischen Nation, Abraham, Isaak und

und Jakob sind dem Ewigen treu geblieben und haben lautere, von aller Abgötterey entfernte Religionsbegriffe bey ihren Nachkommen zu erhalten gesucht. Bilder und Bilderschrift führen zu Aberglauben und Götzendienst, diesen Mängeln abzuhelfen, gab der Gesetzgeber dieser Nation das Ceremonialgesetz. Der Grundsatz dieser Verfassung scheint ihm gewesen zu seyn: Die Menschen müssen zu Handlungen getrieben, und zum Nachdenken nur veranlasset werden. Daher hatte jede dieser vorgeschriebenen Handlungen, jeder Gebrauch, jede Ceremonie ihre Bedeutung, ihren eigentlichen Sinn, der mit Erkenntniß der Religion und Sitten-Lehre in genauer Verbindung gestanden.

Aber schon in den ersten Tagen der so wundervollen Gesetzgebung fiel die Nation in den sündlichen Wahn der Aegyptier zurück und verlangte ein Thierbild. Dieß geschahe, und nun war das Grundgesetz übertreten, das Band der Nation aufgelöset.

Nun gehet Mendelssohn zu der Offenbarung des göttlichen Willens durch Mosen über, und der Schluß der göttlichen Worte: Gott, der nichts ohne Ahndung hingehen läßt, giebt ihm Gelegenheit, sich auch über die Behauptung der Höllenstrafen zu erklären. Auch über diesen Punkt werden meine Leser wünschen, die eigenen Worte Mendelssohns zu hören, der unbefangen hierüber urtheilen und sich ausdrücken konnte, weil ihn kein Glaubenseid band, seine Meinung zurück zu halten. „Ich habe keine ewige Höllenstrafe

„zu fürchten," sagt er, „denn Gott kann keins seiner „Geschöpfe unaufhörlich elend seyn lassen, und so kann „auch kein Geschöpf durch seine Handlungen die Strafe „verdienen, ewig elend zu seyn."

Mendelssohn meint, daß der nur zur Hälfte richtige Begrif von Pflichten gegen Gott den eben so schwankenden Begrif von Beleidigung der Majestät Gottes veranlasset, und dieser die unstatthafte Meinung von der Ewigkeit der Höllenstrafen zur Welt gebracht, deren fernerer Mißbrauch so viele Menschen in diesem Leben wirklich elend gemacht habe. Da viele mit ihm darüber übereinkommen, daß Gott den Menschen erschaffen, und daß er ihm Gesetze gegeben zu seiner, das ist, zu des Menschen Glückseligkeit, so folgert er daraus: daß wenn die Uebertretung dieser Gesetze nach Verhältniß der Majestät des Gesetzgebers bestraft werde, und also ewiges Elend zur Folge haben soll, daß Gott diese Gesetze dem Menschen zum Verderben müsse gegeben haben, und es ist ihm daher nichts erwießener, als daß dieses Elend nichts weiter als eine wohlverdiente Züchtigung seyn könne.

Wenn man Mendelssohns Begriffe von Judenthum der vorigen Zeit kurz zusammenfaßt und in einen Gesichtspunkt vereinigt, so sollte solches der Absicht des Stifters nach bestehen:

1) In ewigen Wahrheiten von Gott und seiner Regierung, ohne welche der Mensch nicht aufgeklärt und glücklich seyn kann.

2) In

2) In Geschichtswahrheiten oder Nachrichten von dem Schicksale der Vorwelt, hauptsächlich von den Lebensumständen der Stammväter der Nation, von den Bunde den Gott mit ihnen errichtet, u.s.w.

3) In Gesetzen, Vorschriften, Geboten, Lebensregeln, die dieser Nation eigen seyn, und durch deren Befolgung sie zur persönlichen Glückseligkeit gelangen sollte.

Wer die letztern Worte dieser Schrift ließt, wird Gründe genug finden, warum Mendelssohn bey allen Ausfoderungen, sich zu einer Religion zu wenden in der er nicht geboren worden, kalt blieb; denn er glaubte berechtigt zu seyn, den rabbinischen Grundsatz zu befolgen: wer nicht im Gesetze geboren ist, darf sich an das Gesetze nicht binden; wer aber im Gesetze geboren ist, muß nach dem Gesetze leben und nach dem Gesetze sterben.

Und nun redet er die als Brüder so an, die der Lehre Jesu folgen: „Zeiget uns Wege und gebt uns „Mittel an die Hand, wie wir bessere Menschen und „bessere Miteinwohner werden können, aber von dem „Gesetze können wir mit gutem Gewissen nicht weichen; „denn was nützen euch Mitbürger ohne Gewissen?"

Was die Erfüllung der Vorhersagung betrift, daß dereinst nur ein Hirt und eine Heerde seyn soll, so glaubt er, es sey nicht nöthig, daß die ganze Heerde auf einer Flur weide, noch durch eine Thür in des

HErrn Hauß ein- und ausgehe; denn dieses sey weder dem Wunsch des Hirten gemäß, noch dem Gedeien der Heerde zuträglich.

Daher war auch Mendelssohn kein Freund von der Glaubensvereinigung, die so viele aus der besten Meinung in Vorschlag gebracht hatten, den er behauptet, daß eine Glaubensvereinigung, wenn sie je zu Stande kommen sollte, keine andere als die unseligsten Folgen für Vernunft und Gewissensfreiheit haben würde, weil, wenn man sich auch über Glaubensformeln vereinigte, doch über Religionswahrheiten nicht eben dasselbe würde gedacht werden. Und nun redet er die Regenten der Erde an, und bittet sie, um ihrer und um aller Glückseligkeit willen zu bedenken: daß Glaubensvereinigung nicht Toleranz, sondern der wahren Duldung gerade entgegen sey. „Haltet auf Thun und Lassen „der Menschen, so heißen seine eigenen Worte, und „überlasset uns das Denken und Reden, wie es uns „unser aller Vater zum Erbgute beschieden. Wer die „öffentliche Glückseligkeit nicht störet, wer gegen bürgerliche Gesetze rechtschaffen handelt, den lasset sprechen „wie er denkt, Gott anrufen nach seiner oder seiner „Väter Weise und sein ewiges Heil suchen, wo er es „zu finden glaubt." So sprach Mendelssohn über Duldung und Freiheit, und in dieser Art zu sprechen, wie wenige werden ihm nachfolgen?

Meine Leser haben nun auch Mendelssohn nicht bloß als Philosoph, sondern als Weltbürger in seinem Jerusalem sprechen hören, wo er nicht als eifriger Jude die Rechte seiner Kirche vertheidigte, sondern mit allen Kennzeichen des theilnehmenden Gefühls über die Bedrückung seiner Nation seufzte, und das Judenthum in seine ersten Grenzen, von denen es sich entfernt hatte, zurückbrachte.

Dieß war wenigstens Mendelssohns Absicht, er wollte nicht seine Religion, sondern die Sitten verbessern, um seine Brüder von Vorwürfen zu reinigen, die ihren Feinden bisher zum Vorwand aller Ungerechtigkeiten gedient hatten, denn die Mosaische Religion an sich ist (wie sich Michaelis im 1sten Theile seines mosaischen Rechts ausdrückt) sehr biegsam zu Veränderungen, daher Mendelssohn einen Versuch wagte, wobey er die besten Absichten zum Grunde hatte.

Ich habe um deswillen vorsetzlich mich bey diesem Werke etwas aufgehalten, mehr aufgehalten als ich nach den Grenzen, in welche ich mich beschränkt, eigentlich thun sollen, und hätte ich mich noch länger bey diesem Gegenstande verweilt, wenn ich nicht verschiedenes vor mir sähe, das ebenfalls eine umständliche Anzeige verdiente.

Ich rechne dahin seine Morgenstunden, oder die Vorlesungen über das Dasein Gottes, davon nur der erste Theil erschienen, und die Herausgabe des zweiten Theils durch seinen Tod verhindert worden.

Die Veranlassung dieser Gespräche über das Dasein Gottes war folgende: Mendelssohn unterlag schon seit vielen Jahren einer Nervenkrankheit, die ihm alle Anstrengung des Geistes untersagte, gesetzt auch, daß es die Aerzte nicht ausdrücklich gethan hätten; daher kam es auch, daß er der Philosophie, die in bessern Jahren seine treue Gefährtin, sein einziger Trost in allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens gewesen war, jetzt auf allen Wegen, wie einer Todtfeindin, ausweichen mußte. Unterdessen, da sein Sohn heranwuchs, hielte er es für Pflicht, ihm zum ordentlichen Nachdenken über diese wichtige Materie die erforderliche Anleitung zu geben. Die Morgenstunden waren noch die einzigen des Tages, in welchen er so ziemlich heiter zu seyn pflegte, diese widmete er hierzu, seinen Sohn sowohl als Schwieger-Sohn und noch einen Jüngling von den Wahrheiten der natürlichen Religion zu unterhalten, daher entstanden diese Aufsätze, und daher entstand auch der Titel derselben, was aber deren Herausgabe betrift, wozu Mendelssohn noch eine besondere Veranlassung hatte, davon werde ich in der Folge ausführlicher reden; jetzt zu dieser Schrift selbst und zur Anzeige ihres Inhaltes.

Zuerst werden die Fragen: was ist Wahrheit, und an welchen Merkmalen wird sie erkannt und von Schein und Irrthum unterschieden? zur Untersuchung aufgestellt. Er erklärt den Begrif, den wir von Wahr-

heit

heit haben, so: es ist eine Uebereinstimmung zwischen Worten und Gedanken, zwischen Zeichen und bezeichneter Sache. Dieß ist die Beschreibung der Wahrheit im Reden; Wahrheit der Vernunftschlüsse aber besteht in der Möglichkeit oder Unmöglichkeit, gewisse Begriffe und Merkmale in Gedanken zu vereinigen.

Nachdem die Begriffe von Wahrheit bestimt sind, fährt er fort, den ersten Quellen unserer Erkenntniß von würklichen Dingen nachzuspüren. Aus dem einen, was man die Ursache, und aus den drauf folgenden, was man die Würkung nennt, entstehet etwas, das heißt Grund, und deswegen sagt man: jede Würkung sey in ihrer Ursache gegründet.

Um nun näher zur Beantwortung der Fragen zu kommen: was ist Wahrheit und wie können wir uns von ihr versichern? theilt er unsere Erkenntniß in drey Klassen ein: 1) in sinnliche Erkenntniß, indem wir nämlich hören, sehen, fühlen u. dergl.: 2) in Erkenntniß des Denkbaren und Nichtdenkbaren, oder Vernunft-Erkenntniß, und 3) in Erkenntniß des außer uns Würklichen, oder die Vorstellungen, die wir haben, daß wir uns in einer würklichen Welt befinden, in welcher wir würken und leiden.

Diese Masse von Erkenntniß gränzt von allen Seiten an Zweifel und Ungewißheit, welches von der Eingeschränktheit unsrer Seelenkräfte herrühret. Wenn

Unvermögen der Seelenkräfte, Mangel des Verstandes oder der Vernunft an der Unwahrheit Schuld sind, nennen wir das Falsche in der Erkenntniß Irrthum, sind wir aber durch Sinnenbetrug verleitet worden, so wird das Falsche in der Erkenntniß Täuschung genennt.

Um die Frage beantworten zu können: mit welchem Grade von Gewißheit können wir uns von der Wahrheit versichern? kömmt er auf die dreifache Eintheilung unsrer Erkenntniß zurück, und weil die sinnliche Erkenntniß weder die Vernunft noch den Verstand bedarf, so erinnert er mit Recht, daß solche auch die höchste Ueberzeugung mit sich führe.

Von diesen Betrachtungen geht er zu den Begrif des Daseins über; denn das Dasein ist ja eine nothwendige Bedingung, ohne welche kein Untersuchen, ja überall kein Denken und kein Zweifel statt finden kann. Dasein ist bloß ein gemeinschaftliches Wort für Würken und Leiden. Wir sind uns bewußt, daß wir in jedem Augenblicke unsres Lebens würken oder leiden; und das Merkmal, das sie beide gemeinschaftlich haben, nennen wir Dasein.

Die Kenntzeichen zu finden, wodurch wir den Zustand des Wachens vom Traume unterscheiden, ist nach Mendelssohns Erklärung sehr leicht, denn wenn wir in dem Bezirk der Begriffe zurück gehen, werden wir solche gewahr, die man nicht bloß für Vorstellungen gelten lassen kann, sondern zugleich für Darstellung

äusser-

äusserlicher Gegenstände halten muß. Im Wachen, und so lange man gesund ist, ist nichts leichter, als diese Gattung der Begriffe zu erkennen und von einander zu unterscheiden. Im Traume hingegen, in der Trunkenheit, im Wahnwitz pflegen wir solche zu vermengen, und vieles für Darstellung äusserlicher Gegenstände zu halten, was sie doch nicht sind.

So treflich auch alle diese Bemerkungen sind, und so sehr sie die reinsten Grundsätze eines ächten Metaphysikers verrathen, so kommen sie doch an Wichtigkeit dem zweiten Abschnitte dieser Morgenstunden nicht bey, in welchen er die Lehrbegriffe von Gott und seinen Eigenschaften näher untersucht. Zuerst nimt er hier Gelegenheit, etwas über Basedows Grundsatz von der Glaubenspflicht einzuwenden. Mendelssohn meint, die Basedowsche Art der Erkenntniß, nach welcher man Dinge, die mit der Glückseligkeit des Menschen verknüpft sind, schlechterdings als wahr annehmen soll, habe ihrer Leichtigkeit wegen sehr viel Empfehlendes, aber er hält diese Lehre für unbrauchbar, wenn von dem Dasein eines höchsten Wesens die Rede sey, denn in Absicht auf Erkenntniß haben wir keine andre Pflicht, als die Pflicht zu untersuchen. Der Geist der Untersuchung muß immer von neuem rege gemacht und unterhalten werden, wenn die Wahrheit, die wir erkennen, einigen Werth haben soll. Mendelssohn kann nicht läugnen, daß die Zweifel oft zur Verläugnung

aller Grundsätze führen, und auf die Handlungen der Menschen übeln Einfluß haben, allein die Vorurtheile sagt er, in welche durch Trägheit im Untersuchen, die Wahrheit selbst vermäntelt wird, der blinde Glaube, mit welchem wir gewissen Lehrsätzen anhängen, ohne sie zu prüfen, führet zu Aberglauben und Schwärmerey, die der Glückseligkeit des Menschen nicht weniger gefährlich sind. Denn Atheismus und Aberglaube, Zweifelsucht und Schwärmerey, beides nennt Mendelssohn Krankheiten der Seele, die ihr den sittlichen Tod drohen.

Die Grundsätze, die er als erwiesen annimt, und worauf er eigentlich sein Lehrgebäude gründet, sind folgende:

1) Was wahr ist, muß durch positive Denkungskraft dafür erkannt werden.

2) Wessen Dasein durch keine positive Denkungskraft erkannt werden kann, das ist nicht würklich vorhanden.

3) Wessen Nichtsein keinem verständigen Wesen begreiflich seyn kann, das ist würklich vorhanden.

4) Wenn ein Satz: a ist b, wahr sein soll, so muß vermöge der positiven Denkungskraft, zwischen den Subjekte a und dem Prädikate b eine Verbindung anerkannt werden können.

5) Diese

5) Diese Verbindung beruhet entweder auf dem Materialen in der Erkenntniß des Subjekts a, oder auf den Formalen derselben.

6) Wenn also von einem Begriffe a das würkliche Dasein ausgesagt wird, so ist a entweder deswegen würklich vorhanden, weil es nicht anders, als mit diesen Prädikate denkbar ist; oder deswegen, weil es nicht anders ein Gegenstand der Billigung und des Beifalls werden kann.

7) Hieraus folgt unmittelbar, daß wenn der Satz: a ist nicht b, eben so denkbar ist als der Satz: a ist b; so kann dieser nicht anders wahr werden, als in so fern er das Beste ist, und von einer wählenden Ursache hat gebilliget und zur Würklichkeit gebracht werden können; oder unter zweien gleich denkbaren oder möglichen Dingen kann nur dasjenige würklich werden, welches das Beste ist.

Drey verschiedene Arten giebt Mendelssohn an, wie die Beweise vom Dasein Gottes geführt werden, entweder man bauet auf das Zeugniß der äußern Sinne, schließt von der würklichkeit der sinnlichen Welt auf die Würklichkeit einer Gottheit, oder man trauet dem Zeugniß des innern Sinnes, schließt von unsern eigenen Dasein auf das würkliche Dasein Gottes: ich bin, also ist ein Gott; oder man wagt einen kühnen

Schritt und schließt, daß ein nothwendiges Wesen vorhanden seyn müsse, weil ein solches Wesen gedacht werden kann, nämlich: ein Gott ist denkbar, also ist ein Gott auch würklich vorhanden.

Die Behauptung der Spinozisten: daß Gott die einzige nothwendige und auch die einzige mögliche Substanz sey; daß alles übrige lebe und nicht außer Gott sey, sondern Modification des göttlichen Wesens, wird im 3ten Abschnitte geprüft und widerlegt.

Dieses Lehrgebäude, welches mit kürzern Worten ausgedrückt, so heißet: Eins ist Alles, und Alles ist Eins, greift der scharfsinnige Mendelssohn so an, daß seinen Gegnern wenig zu ihrer Vertheidigung übergeblieben. Spinoza, indem er seiner Substanz Ausdehnung und Gedanken zueignet, hat blos die Quelle der Materie angewiesen, aber zum körperlichen gehöret außer der Materie auch noch die Form, das ist, die Bewegung, und wo soll man nun die Quelle der Form suchen? Wodurch erhält nun der Körper seine Bewegung, seine Bildung, seine Figur? Wo kann der Ursprung hiervon anzutreffen seyn? Nicht im Ganzen; denn das Ganze hat keine Bewegung, also in den Theilen, mithin müssen die Theile auch ihr abgetheiltes Dasein haben, hätten sie dieses nicht, wie Spinoza vorgiebt, so könnten sie keine andere Modification haben, als die aus den Eigenschaften des Ganzen fließen? Mich dünkt, es könnte kein Metaphysiker das mangelhafte

Lehrgebäude Spinozens richtiger angreiffen, als es hier Mendelssohn mit wenigen Worten gethan hat.

Wieder die Beschuldigung, so einige Freunde Mendelssohns machten, daß er Lessing für einen Anhänger oder Vertheidiger von Spinozens Lehrgebäude angegeben habe, suchte er sich sowohl als seinen Freund dadurch zu vertheidigen, daß er behauptet: der verfeinerte Spinozismus oder Pantheismus könne gar wohl mit den Wahrheiten der Religion und Sittenlehre bestehen, der Unterschied sey bloß in einer überfeinen Speculation zu finden, die auf menschliche Handlungen und Glückseligkeit nicht den mindesten Einfluß habe, und gerade so habe auch Lessing über diesen Punkt gedacht. —

Ob und in wie ferne diese Beschuldigung Lessing und seinen Freund, Mendelssohn, getroffen, werden wir in der Folge Gelegenheit haben, näher zu untersuchen; jetzt, um nicht von dem Ziele abgeführt zu werden, wollen wir noch eines Beweises über das Dasein Gottes gedenken, dessen sich Mendelssohn, nach voraus geschickter Erläuterung der Begriffe von Nothwendigkeit und Zufälligkeit, zu Erreichung seines Endzwecks bedienet hat.

Außer der unmittelbaren Empfindung des eigenen Daseins, setzt Mendelssohn auch noch folgende Wahrnehmung als ungezweifelt voraus: daß auch das, was ich von mir erkenne, an und für sich einer grössern Entwickelung, grössern Deutlichkeit und grössern Vollständig-

ständigkeit fähig sey, als ich ihm zu geben vermag. Hier fährt er in der Schlußkette fort, und kommt endlich, nachdem man ihm die vorhergehenden Sätze einräumen muß, auf den Punkt: daß ein Wesen vorhanden seyn müsse, welches alles, was zu meinem Dasein gehöret, auf das allerdeutlichste, reinste und ausführlichste sich vorsteller. Jede eingeschränkte Erkenntniß kann nicht alles enthalten, was zu einem würklichen Wesen gehöret, es muß also ein denkendes Wesen, einen Verstand geben, der den Inbegrif aller Möglichkeiten, als möglich; den Inbegrif aller Würklichkeiten, als würklich, auf das vollkommenste denket, sich in ihrer möglichsten Entwickelung auf das vollständigste vorstellt.

So führte also Mendelssohn diesen Beweiß auf eine Art, wie ich mich nicht erinnere, daß er von einem Weltweisen je berührt worden, und wer den Zusammenhang der Wahrheiten nur einigermaßen kennet, wird eingestehen, daß man dieser neuen Art, einen Beweiß für das Dasein Gottes zu führen, der Deutlichkeit wegen den Vorzug für allen übrigen Beweisen geben müsse.

Ueberhaupt war die Absicht dieser Schrift: die heiligen Rechte der Vernunft gegen Schwärmerey und Fanatismus zu vertheidigen, und dieses that er auf die überzeugendste, auf die belehrendste Art. Ja diese Schrift wird auch seinen Freunden um so viel wichtiger,

da

da sie sein letztes Glaubensbekenntniß enthält, wozu er durch Jakobis Aeusserungen war veranlaßt geworden.

Glauben besteht, sagt Mendelssohn nach der ursprünglichen Bedeutung des Worts, nicht im Glauben an Lehre und Meinung, sondern im Vertrauen auf die Zuversicht und Eigenschaften Gottes. In die Allmacht Gottes setzt er unein-geschränktes Vertrauen, daß sie dem Menschen die Kräfte habe verleihen können, Wahrheiten, auf welche sich seine Glückseligkeit gründet, zu erkennen, und seine kindliche Zuversicht läßt ihn hoffen, daß ihm Gott diese Kräfte habe verleihen wollen. Von diesem unwankenden Glauben gestärkt, heissen seine letzten Worte, suche ich Belehrung und Ueberzeugung wo ich sie finde, und Preis sey der seligmachenden Allgütigkeit meines Schöpfers! ich glaube sie gefunden zu haben; und glaube, daß jeder sie finden könne, der mit offenen Augen sucht, und sich nicht selbst das Licht verstellen will.

Meine Leser sind nun von den merkwürdigsten der Mendelsohnschen Schriften, in so ferne sie die Philosophie zum Gegenstande haben, hinlänglich unterrichtet, und in so ferne man daraus seinen Charakter erkennen und sich von seiner philosophischen Denkart einen Begrif machen sollte, habe ich den Geist seiner vorzüglichsten Werke Auszugsweise geliefert. Kürzer mich zu fassen, war nicht möglich, wenn die Absicht erreicht werden sollte; und weitläuftiger zu werden, auch dieses wäre

meinem

meinem Plane entgegen gewesen, also der Mittelweg, und diesen glaube ich gefunden zu haben. Deshalb übergehe ich auch einige der Mendelsohnschen Schriften, ohne deren Schönheiten ausführlich zu zergliedern, denn es bleibt mir noch von seinen Lebensumständen so viel nachzuholen übrig, daß ich die Anzeige seiner Schriften hier einschränken muß. Ich würde sonst von seinen Abhandlungen über die Evidenz und über die Unkörperlichkeit der menschlichen Seele, von der so merkwürdigen Vorrede zu Manasseh Ben Israel Rettung der Juden, von seinen Ritualgesetzen der Juden Auszüge liefern, die den Lesern willkommen seyn würden, denn alle diese Schrften zusammengenommen, sind redende Beweise seines thätigen sowol als seines scharfsinnigen Geistes.

Sein Würkungskreiß war groß; denn auch außer dem Gebiete der Metaphysik zeigte er sich als Mann von Kenntnissen und Fähigkeiten, wie seine Psalmen Uebersetzung und seine Uebersetzung der fünf Bücher Mosis beweisen.

Und dieser Mann, der so vieles geleistet, der seiner und andrer Nationen zum besten so viel Gutes gestiftet, warum wurde er so oft verkannt? warum aus Liebe, oft in der besten Absicht gequält? — Und von dieser Beschaffenheit waren doch in der That jene Ausfoderungen eines Lavaters an Mendelssohn, zur Annahme des Christenthums, die ihm um desto empfindlicher seyn mußten, weil er gerade der Mann war, der Religionsstreitigkeiten meiden wollte.

Die

Die neuerlichen Zudringlichkeiten eines Jakobi, wovon ich unten ausführlicher reden werde, waren von ganz andrer Beschaffenheit und hatten andere Triebfedern zum Grunde als einen mißverstandenen Religionseifer, daher waren sie auch angreifender für Mendelssohns Herz, ob sie gleich eben so fruchtlos seyn mußten.

Lavaters Auffoderung war Mendelssohn zwar empfindlich, weil ihm aber Lavaters Charakter Bürgschaft leistete, daß diese Zudringlichkeit mit dem besten Herzen und in der besten Absicht geschahe, so sprach er dargegen nur so viel, als er glaubte, seiner eigenen Ehre schuldig zu seyn, und erkannte Lavatern für das, was er auch würklich war, für — einen Menschenfreund.

Die Veranlassung zu diesem Zwist, der so vieles Aufsehen erregte, war folgender: Lavater hatte Bonnets Untersuchung der Beweise für das Christenthum aus dem Französischen übersetzt, Mendelssohnen zugeeignet und in dieser Zuschrift ihn auf die feierlichste Art beschworen: „diese Schrift zu widerlegen, wofern er „die wesentlichen Beweise, womit die Thatsachen des „Christenthums unterstützt sind, nicht richtig finde; „dafern er aber dieselben richtig finde, zu thun, was „Klugheit, Wahrheitsliebe und Redlichkeit ihn thun „liessen, — was ein Sokrates gethan hätte, wenn er diese „Schrift gelesen und unwiderleglich gefunden hätte."

Mendelssohn antwortete hierauf in einem öffentlichen Schreiben; traute zwar Lavatern menschen-

freundliche Absichten zu, konnte sich aber nicht genug wundern, von dem Manne eine öffentliche Auffoderung zu erhalten, der ihn von Person kannte, und zugleich die Abneigung, in solcher Angelegenheit einen öffentlichen Kampfplatz zu betreten. Er erklärt, daß er die Religion seiner Väter für eine wahre erkennet, ausserdem er sie gewiß würde verlassen haben. Er läugnet zwar nicht, daß er bey seiner Religion menschliche Zusätze und Mißbräuche wahrgenommen, aber, fragt er, „welcher „Freund der Wahrheit kann sich rühmen, seine Reli„gion von schädlichen Menschensatzungen frey gefunden „zu haben?" — Die verächtliche Meinung, die man von Juden hat, wünschte Mendelssohn durch Tugend, aber nicht durch Streitschriften widerlegen zu können.

Von den jüdischen Grundsätzen, in Ansehung der Duldung, führt er Maimonides zum Beweiß an, der in einem seiner Briefe sich folgender Ausdrücke bedient: Gott sieht nur auf das Herz der Menschen, und richtet die Handlungen der Menschen nach ihrem Gewissen, dahero können Tugendhafte von andern Nationen der ewigen Seligkeit theilhaftig werden, in so weit sie sich der Erkenntniß Gottes und der Ausübung der Tugend befleißigen, und auf gleiche Weise wünschte er auch, daß die christliche Religion denken möge.

Die Zunöthigung kleiner Geister, sagt er, die geglaubt, ihn seiner Religion wegen öffentlich antasten zu dürfen, habe er immer verachtet, aber die feierliche

Beschwö-

Beschwörung eines Lavaters zwinge ihn, seine Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen, damit niemand sein Stillschweigen für Verachtung oder Geständniß halten möge.

Die Bonnetsche Vertheidigung der christlichen Religion scheint Mendelssohnen das nicht zu leisten, was Lavater behaupten will, und er erklärt so gar andre ähnliche Schriften von deutschen Landsleuten für weit gründlicher und philosophischer, als die Bonnetsche. Er bewundert Lavatern, daß er diese Schrift für zulänglich halte, einen Menschen zu überführen, der seinen Grundsätzen nach vom Gegentheile eingenommen seyn mußte; der die Ueberzeugung nicht mitbringt, sondern sie erst in diesem Werke suchen soll, und auf diese Art lehnte Mendelssohn die Auffoderung von sich ab, Gegengründe über Bonnets Schrift vorzubeugen, denn er sagt, er möge nicht gerne in die Versuchung kommen, aus den Schranken zu treten, die er sich mit so gutem Vorbedachte selbst gesetzt habe.

Ueberhaupt sprach Mendelssohn sehr ungerne über dergleichen Gegenstände der Religion, wenn er aber solchen Gesprächen nicht ausweichen konnte, so drückte er sich freimüthig darüber aus, ohne sich zu ereifern, oder wohl gar einen bittern beleidigenden Ton anzunehmen. Ist ja der Stifter der christlichen Religion selbst in der jüdischen Religion geboren und erzogen, pflegte er sich wohl in mündlichen Unterredungen aus-

zudrücken, warum sollte ich mich schämen, ein Jude zu seyn? Und da man ihm einmal vorwarf, daß dieses kein Beweiß zum Vortheil der jüdischen Religion sey, so gab er zur Antwort: „auch soll es nicht für einen „Beweiß gelten, weil ich aber nirgends gefunden, daß „Christus die Religion seines Volkes, was ihre innern „Grundsätze betrift, für falsch erkläret, sondern im „Gegentheil sich bemühet, diese Religion von Irthum „und Aberglauben zu reinigen, und die schändlichen „Vorurtheile und falschen Zusätze davon abzusondern, „und solche in ihr ursprüngliches Licht wieder herzu„stellen, so glaube ich mich auf eben demselben Wege „wie andre Menschen zu befinden, welcher zu dem Gott „der Wahrheit und Gerechtigkeit führen wird.“

In wie weit Mendelssohns Aeusserungen über diesen Punkt gegründet sind oder nicht, darüber ist es nicht meine, des Biographens Sache, zu urtheilen, aber das glaubte ich, daß es mir obläge, seine Meinungen treulich anzugeben, theils um dem Titel und der Absicht dieser Blätter zu entsprechen; theils und vorzüglich auch, um als getreuer Geschichtschreiber Thatsachen zu erzählen.

Nach dieser Vorschrift bin ich auch willens, den Streit zu behandeln, der sich kurz vor seinem Tode über Lessing und über Spinozismus entspann, den Streit, dessen sich Mendelssohn insbesondre annahm als Freund der Wahrheit und als Freund Lessings.

Dieser

Dieser Streit nun, den Herr Jakobi veranlaßte, ist jetzt zu wichtig geworden, (besonders da sich Mendelssohn der seinem Freunde Lessing gemachten Beschuldigungen annahm,) als daß solcher mit Stillschweigen könne übergangen werden, denn von dessen Entscheidung hängt das Urtheil über Mendelssohns Charakter ab, und kann es wohl Freunden, Verehrern Mendelssohns gleichgültig seyn, ob das Publikum über den Charakter ihres verewigten Freundes ein günstiges Urtheil fälle oder nicht? —

Auch ist dieser Streit durch die Darzwischenkunft eines Engels, Reichards und mehrerer verdienstvoller Männer, die sich dessen annehmen wollten, zu verwickelt geworden, um solchen mit wenigen aus einander zu setzen. Ich muß im Gegentheil die Sache umständlich vortragen, und die Partheien wechselseitig auftreten lassen, weil Mendelssohns Lebensbeschreibung gerade der Ort ist, wo viele etwas über diesen Gegenstand zu erwarten Ursache haben.

Spinoza und Spinozismus sind die Veranlassung dieses gelehrten Zwistes, wenigstens die entfernte Veranlassung; ich finde also Grund, über beide Gegenstände mich zu erklären, damit doch endlich das Publikum wisse, worüber man sich bishero gestritten habe.

Spinoza war, wie bekannt, der jüdischen Religion zugethan, machte sich durch seine philosophische Schriften und insbesondere durch das Lehrgebäude, welches er

aufzuführen unternahm, berühmt, und verdiente auch den Ruhm, in so fern man ihm Scharfsinn nicht absprechen konnte. Daß er der jüdischen Religion in geheim abgesagt, wird von keinem geläugnet, aber man geht zu weit, wenn man ihn geradezu den Ueberläufern beyzählen will, da man keine Sekte bestimmen kann, zu der er sich bekannt haben sollte. Auch widerlegen seine Schriften eine solche Behauptung, und beweisen vielmehr, daß seine Absicht gewesen, zwischen allen Religionen durchzugehen und allgemeine Freiheit einzuführen.

Konnte wohl Spinoza seine Gesinnungen offener darstellen, als wenn er sich weigerte, eine Professur zu Heidelberg anzunehmen, welche ihm der Churfürst von Pfalz anbieten ließ? Man versprach ihm alle Freiheit zu philosophiren, denn man hofte, er werde, zur Beruhigung der öffentlich eingeführten Religion, diese Freiheit nicht mißbrauchen. Spinozas Antwort war sehr entscheidend, nicht in dem Tone eines Weltmanns, denn er sagte: er wisse nicht, in welchen Schranken zu philosophiren er sich halten sollte, um kein Stöhrer hergebrachter Religion zu scheinen.

So viel von Spinozas Charakter, und was sein Lehrgebäude betrift, so beruht es auf folgenden Pfeilern: Daß nämlich wir selbst und die sinnliche Welt außer uns nichts für sich bestehendes sey; sondern bloß Modification des unendlichen Wesens; daß dieses unendliche Wesen nur das einzige von unendlicher Denkungskraft

und unendlicher Ausdehnung sey, daher auch kein Gedanke des Unendlichen, außer ihm und abgesondert von seinem Wesen, zur Wirklichkeit gelangen könne.

Schon oben ist gesagt worden, daß dieses Lehrgebäude gemeiniglich unter den Ausdruck: Eins ist Alles, und Alles ist Eins, verstanden wird. Unter dem Eins ist Alles wird die einzige unendliche Substanz verstanden, welcher Spinoza zwo Eigenschaften zueignet, eine unendliche Ausdehnung und unendliche Gedanken. Das: Alles ist Eins, soll so viel ausdrücken; daß nämlich die unendlich vielen endlichen Körper, die unendlich vielen Gedanken, kurz, Alles zusammen genommen, Eins ausmachen.

Die Hauptfrage, auf deren Beantwortung vieles, wo nicht alles, ankommt, wird ohnstreitig diese seyn: worinn kommt jeder Metaphisiker mit Spinoza überein, und in welchen Lehrsätzen weicht letzterer von allgemein angenommen Lehrbegriffen ab? — daß die Reihe von zufälligen Dingen ausser Gott ihre eigene Bestandheit habe, ob sie gleich nur als Würkungen seiner Allmacht vorhanden seyn können, räumen scharfsinnige Metaphisiker, und mit ihnen auch Mendelssohn ein. Die endlichen Wesen, sagt Mendelssohn, bestehen zwar abhängig vom Unendlichen, sind aber doch der Subsistenz nach mit dem Unendlichen nicht vereinigt. Spinoza hingegen behauptete: es gebe nur eine Einzige unendliche Substanz, denn eine Substanz

sey unabhängig, weil nun kein endliches Wesen unabhängig seyn könne, so sey auch kein endliches Wesen eine Substanz. Das Weltall, daß aus Körpern und Geistern bestehe, sey eine wahre Substanz, mithin unabhängig, und nun wird jedem erklärbar seyn, was Spinoza unter den Worten verstehe: Eins ist Alles, und Alles ist Eins, Gott und Welt ist bey ihm also ein und eben derselbe Begrif.

Wenn man Spinoza die Grundidee einräumt, worauf er sein ganzes Lehrgebäude gegründet, so sind auch die Folgerungen nicht zu läugnen, die er so scharfsinnig daraus herzuleiten weiß. Mendelssohn meinet, der ganze Streit beruhe auf der Erklärung des Wortes Substanz, und sonach wäre es also nichts weiter, als was so viele Zwiste der Weltweisen gewesen sind, ein bloßer Wortstreit, denn Spinoza will die abhängige Substanz nicht Substanz nennen Es ist also nichts gewisser, als daß in Verwechselung der Begriffe: für sich bestehend und Selbständig, der Grund zu dem Streite liege, der so vieles veranlaßt hat.

Aber nicht eigentlich das Wahre oder Unwahre des Spinozischen Lehrgebäudes war die Veranlassung des sich ereigneten Zwistes zwischen Mendelssohn und Jakobi, sondern die Frage: ist Lessing ein Spinozist gewesen? die war es eigentlich, die Gelegenheit dazu gab, und die nachherige Untersuchung über Spinoza und seine Lehre, war bloß die Folge des erstern.

Kurz

Kurz und aufrichtig erzählt, so verhielt sich die Sache eigentlich auf die Art:

Herr Jakobi glaubte aus einer mündlich gehaltenen Unterredung mit Lessingen ganz überzeugt zu seyn, daß Lessing ein Spinozist sey. Er schrieb dieserwegen an ein ungenanntes Frauenzimmer, in der Absicht, daß diese die gemachte Entdeckung Mendelssohnen mittheilen möchte. Dieß geschahe auch, denn das Frauenzimmer war eine Freundin Lessings und Mendelssohns. Mendelssohn trug vieles Bedenken, diese gemachte Entdeckung für richtig anzuerkennen, weil er Lessings vertrauter Freund gewesen war, und nie eine ähnliche Entdeckung gemacht hatte. Er äusserte daher auch den Wunsch, alles dieses von Jakobi selbst, und zwar etwas umständlicher zu erfahren, und das erwähnte Frauenzimmer, als Mittelsperson zwischen Jakobi und Mendelssohn, veranstaltete unter beiden einen Briefwechsel.

Jakobi erzählte nun, daß er Lessingen ein Gedicht gezeigt, worinn Prometheus die Gottheit lästert, dieses Gedicht habe Lessings ganzen Beifall erhalten, und daraus schließe er, er sey ein Spinozist gewesen. Diese höchst wahrscheinliche Vermuthung war ihm nun auch durch folgendes zur Gewißheit geworden, sie hatten nämlich bey Gleim mit einander gegessen, und indem ein Regen kommt, worüber Gleim jammert, weil sie nach Tische in Garten gehen wollen, sagt Lessing: Jakobi, Sie wissen, das thue ich vielleicht.

Durch dergleichen Unterredungen war Jakobi in seiner Meinung bestärkt worden, und dieß war es denn auch, was er Mendelssohn mittheilte, um die Folgerung in Betreff Lessings daraus herzuleiten.

Während der Zeit, daß der Briefwechsel zwischen Mendelssohn und Jakobi unterbrochen worden, schrieb letzterer Hemsterhuys, und unterhielt sich über das Spinozistische Lehrgebäude. Man erwarte hier keine Beurtheilung dieses Briefwechsels, weil diese nicht zu unserm Plane gehört, sondern nur in so ferne es die Geschichte mit sich brachte hier angeführt werden mußte, und in der Schrift über die Lehre des Spinoza, in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn, welche Herr Jakobi herausgab, kann man ja auch mehreres hierüber nachlesen.

Eben diese Schrift war es auch, die zur Kränkung Mendelssohns und zum nachher erregten Streit die Hauptveranlassung war. Mendelssohn wollte dem Briefwechsel zwischen ihm nnd Jakobi abdrucken lassen, wenn er die Schrift: Lessings Charakter, herausgeben würde, dieß hatte er versprochen, und auch von Jakobi die Erlaubniß dazu erhalten. Ihm schiene es aber nöthiger zu seyn, vorher etwas über Spinoza und Spinozismus zu sagen, deswegen eilte er mit Herausgabe der Morgenstunden, davon die letzten Bogen gleichsam eine Einleitung seyn sollten zu dem ganzen Vorgange zwischen ihm, Jakobi und Lessingen. Jakobi, der vermuthlich besorgte, Mendelssohn würde

ihn als einen Mann vorstellen, der das Sistem des Spinoza für wahr halte, kam also, durch Herausgabe der oben gedachten Schrift, dem allen zuvor, und in so fern kann man es von Jakobis Seite für Misverständniß ansehen, (ob er es gleich nicht zugeben will,) weil er vermuthlich glaubt, Mendelssohn würde den Charakter Lessings herausgeben, da doch dieser noch nicht daran gedacht hatte, sondern sich mit seinen Morgenstunden beschäftigte.

Daß Mendelssohnen der Schritt den Jakobi gethan hatte, nicht gleichgültig seyn konnte, war wohl natürlich, denn das was nur drey Menschen bekannt war, war nun dem ganzen Publikum laut gesagt worden, und überdem erschien sein verstorbener Freund Lessing in einer Gestalt, die äusserst nachtheilig für die Sittlichkeit seines Charakters seyn mußte. Es konnte daher nicht anders kommen, als daß der sonst sanftmüthige Mendelssohn, der Streitigkeiten von jeher gehaßt hatte, und nun mit Gewalt auf den Kampfplatz geführt wurde, daß dieser Edle sich kränkte und mit einiger Bitterkeit schrieb. Ein Beweiß hiervon ist die Schrift, die er unter dem Titel: Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings, herausgab. Ich sage, mit einiger Bitterkeit, denn in der Lage, worinn Mendelssohn versetzt wurde, konnte er anders nicht handeln, weniger Bitter, wäre Beweiß seiner Gleichgültigkeit gewesen, und dieß wollte und konnte er unter diesen Umständen nicht seyn.

Mendels=

Mendelssohn machte in dieser Schrift den ganzen Vorgang nicht zur Privatsache zwischen sich, Jakobi und Lessing, sondern ließ alle Freunde Lessings mit daran Theil nehmen, untersuchte mit ihnen zugleich: ob Lessing wirklich und in der That ein Spinozist gewesen sey oder nicht?

Ich zeige den Inhalt dieser Schrift umständlich an, theils weil sie vieles über den ganzen Streit aufklären wird, theils auch, weil es die letzten Worte des Mannes waren, die er kurz vor seinem Abschiede gesprochen und die das Andenken seiner Freunde und Verehrer verdienen.

Er beschwert sich zuerst über den Schritt, den Jakobi gethan hatte, wider alle Abrede, so sie beide mit einander genommen hatten, zu handeln, einen Briefwechsel drucken zu lassen, worinn er Lessingen bey der Nachwelt als Spinozisten, Atheisten und Gotteslästerer anklagte.

So lange man seinen Freund noch nicht als heimlichen Gotteslästerer, mithin auch als Heuchler anklagte, war ihm die Nachricht: Lessing sey ein Anhänger des Spinoza gewesen, ganz gleichgültig, denn erstens wußte er ja, daß es einen geläuterten Spinozismus gäbe, der sich mit Religion und Sittenlehre verträgt; zweitens wußte er ja auch, daß sein Freund in seiner Jugend dem Phantheismus geneigt gewesen, also war ihm das wirklich nicht so auffallend,

wie

wie viele vermuthet haben. Auch die Nachricht, die er von Jakobi durch eine dritte Person erhielt, schien ihm Anfangs nichts weiter, als eine Anekdote zu seyn, die ihm irgendwo erzählt worden, bis endlich Jakobi selbst, ihm für die Aechtheit der Geschichte Gewähr leistete.

Mendelssohn will dieser Erzählung nicht so recht Glauben beymessen, denn sie scheint ihm völlig mit Lessings Charakter zu streiten, und im Falle sie wahr wäre, und Jakobi geglaubt hätte, Lessing habe ihm ein Geheimniß anvertraut, das er verschwiegen wissen wollte; so erklärt er Jakobis Betragen für unverantwortlich.

Nun wußte er sich die Sache nicht anders zu erklären, als daß er Herrn Jakobi die Absicht zutraute, seine Nebenmenschen, die sich in der Einöde der Spekulation verloren haben, auf den Pfad des Glaubens zurück zuführen. Dahin glaubte er, daß die Unterhandlungen mit Lessingen abgezielt, der Briefwechsel mit Hemsterhuis und der mit der ungenannten Freundin und ihm.

In so ferne nannte er Jakobis Entschluß, Lessingen von seiner Krankheit zu heilen, edelmüthig, und wahr ist es, daß wenn man diese Absicht von Seiten Herrn Jakobis annimt, sich alles übrige Betragen leicht erklären läßt, denn wenn er auch Lessingen tiefer in die Irrgänge des Spinozismus hineinführte, so war der Zweck, ihm den einzigen

Ausgang, den er ihm alsdann zeigen würde, desto angenehmer zu machen, immer lobenswerth.

Mendelssohn erklärt nun Lessings Betragen für Verschlagenheit, um Jakobi in der Meinung, die er von ihm gefaßt hatte, zu bestärken; weil ihn der Scharfsinn, mit welchem dieser die Lehre des Spinoza vorzutragen wußte, Vergnügen machte, und das nämliche glaubte er auch auf sich ziehen zu können, ihn, Mendelssohnen, von einer solchen Krankheit zu heilen. Deswegen gab auch Mendelssohn gleich in seiner ersten Antwort zu verstehen, daß diese Cur an ihm vergebens seyn würde, weil er in Absicht auf Lehren und ewige Wahrheiten keine andre Ueberzeugung kenne, als durch Vernunftgründe. Bey dieser Gelegenheit wiederholte Mendelssohn seine Meinung über den Glauben an ewige Wahrheiten, den er nach den Grundsätzen des Judenthums nicht annehmen, sondern nur einen historischen Glauben voraussetzen könne, und worüber er sich ausführlich in seinem Jerusalem erklärt hätte.

So suchte also der verewigte Weltweise dem ganzen Handel einen Anstrich zu geben, nach welchem der Charakter seines Freundes gerettet und sein Gegner nicht beschämt werden konnte, denn ihm war es nicht darum zu thun, den Streit fortzusetzen, vielmehr wollte er den hingeworfenen Zankapfel mit einmal zerbrechen, und jeder der handelnden Personen einen Ausweg anweisen, sich mit Ehren zurück ziehen zu

können.

können. Wer diese schonende Absicht Mendelssohns verkennen wollte, der müßte alles, was bisher gesagt worden, nicht mit Aufmerksamkeit gelesen haben, oder dem Edlen ein grundböses Herz zuschreiben, davon die Wahrscheinlichkeit aus keiner seiner Handlungen zu erweisen wäre.

Um wieder zurück auf den Gang unsrer Geschichte zu kommen, muß ich anmerken, daß damals, als Herr Jakobi Mendelssohnen das Schreiben an Hemsterhuis mitgetheilt hatte, solches zwar unbeantwortet blieb, er aber Herrn Jakobi ersuchte, mit allen seinen Gegenerinnerungen zu warten, bis der erste Theil der Morgenstunden erschienen, und ausdrücklich versprach, in dieser Schrift des Briefwechsels noch keine Erwähnung zu thun.

Wie Mendelssohn Jakobis deutsche Darstellung des Spinozismus erhielt, gab er alle Hofnung einer erwünschten Vereinigung auf, „denn war mir der „französische Spinoza unerreichbar, sagt Mendelssohn, „so war mir der Deutsche vollends wie in Nebel und „Wolken verhüllt, mit einem Worte: ich war wie im „Zirkel herumgetrieben, und konnte nirgends vesten „Fuß fassen." Das Offene seines Herzens und seine redlichen Gesinnungen auch in diesem Vorfalle sind deutlich aus dem Briefe abzunehmen, den er an die ungenannte Freundin schrieb, und den er in seiner Schrift (S. 77.) mit abdrucken lassen. Er bat in

solchem,

solchem, seine Handschrift der Morgenstunden jemand zum Durchsehen zu übergeben, dem er Wahrheitsliebe und Beurtheilungskraft zutraute, um ihm hierüber die nöthige Wahrheit zu sagen. Er beklagte sich auch darinn, daß er weder Jakobis Brief an Hemsterhuis noch den Aufsatz, den er von ihm zur Erläuterung jenes Briefes erhalten habe, verstehen könne, und nach seiner gewohnten Art, seine Gegner zu behandeln, erklärt er Jakobis Heftigkeit, mit welcher er zu Werke gieng, bloß für eine angenommene Hitze, um den Streit desto lebhafter zu machen. Auch hier wiederholt er, daß er im ersten Theile seiner Morgenstunden nichts von dem ganzen Briefwechsel berühren würde, und daß er dieses bis auf den zweiten Theil verspare, der ein Jahr später erscheinen würde. Bis dahin hofte er, vielleicht Herrn Jakobi besser verstehen, und sich mit ihm über einige Punkte vereinigen zu können.

Mendelssohn führte diesen Brief nicht in der Absicht an, zu zeigen, daß Herr Jakobi wider alles in dem Briefe gethane Versprechen den Briefwechsel bekannt gemacht, sondern bloß seiner eignen Rechtfertigung wegen ließ er solchen hier abdrucken. Wer verkennt in diesen Worten den sanften Menschenfreund, der gewohnt war, selbst seinen Gegnern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen? — kein Leser, wenn er nicht einseitig urtheilt oder von Vorurtheilen eingenommen ist.

War es ein Wunder, daß Mendelssohn der Schritt äußerst empfindlich war, den Herr Jakobi auf Kosten

der

der Ehre eines andern gethan hatte? Und dafür hielte Mendelssohn die Herausgabe des Briefwechsels, denn bey der Versicherung, die Jakobi von ihm in Händen hatte; bey dem wiederholten Versprechen, daß der Streit erst im zweiten Theile vorkommen sollte, mußte er Jakobis Betragen für nichts weiter, als ein Mißtrauen in seine Ehrlichkeit ansehen, weil, ohne offenbare Falschheit zu begehen, er seinem Versprechen nicht zuwider handeln konnte.

Diese Schrift, welche die letzte unsers verewigten Weisen war, hielt Herr Engel, sein vieljähriger Freund, für zu wichtig, um sie dem Publikum vorzuenthalten. Er begleitete solche mit einer Vorrede, in welcher er die Sprache der wärmsten Freundschaft redet. Wie sehr mußte nicht Engel den Verlust empfinden, wie tief mußte er gerührt seyn, dieß zeigen seine Schlußworte: „Da, neben ihm, hinzusinken und mit ihm zu entschlafen, das war der heißeste Wunsch, den ich je gehabt habe und je haben werde."

Kaum hatte Engel den Nachlaß seines Freundes abdrucken lassen, so erschien auch eine andre Schrift, die Beantwortung und Vertheidigung des Mendelssohnschen Gegners seyn sollte, unter deu Titel: Friedrich Heinrich Jakobi wider Mendelssohns Beschuldigungen, betreffend die Briefe über die Lehre des Spinoza.

Im Tode werden wir sonst mit unsern Feinden versöhnt, aber hier war es der Fall nicht, denn Mendelssohns geäußerte Empfindlichkeit hatte Anlaß zu Bitterkeiten gegeben, die Jakobi auch gegen den Verstorbenen nicht zurückhalten konnte. Durch die Auszüge, so von Mendelssohns Briefen gemacht werden, sucht er zu beweisen, daß derselbe von Lessings Spinozismus überzeugt gewesen, aber diese Beweise sind bis jetzt jedem Leser schwer geworden, recht deutlich einzusehen.

Die Art, wie Mendelssohn dem Streit eine glückliche Wendung geben wollte, und welche oben bereits angegeben worden, war gewiß die beste, denn nach solcher lief die Sache auf nichts weiter, als auf ein Misverständniß hinaus; aber Herr Jakobi wollte diese Erklärung Mendelssohns nicht annehmen, wollte Lessingen und seine Denkart besser gekannt haben, als sein vieljähriger Freund, und weil ihm Mendelssohn solches nicht hatte zugeben wollen, so nennt er ihn steif und unbiegsam, welche Benennungen Mendelssohn am wenigsten verdiente, weil er überaus nachgebend war, davon er den untrüglichsten Beweiß durch sein Betragen, in Ansehung dieses Streites, ablegte. Er, der die Sanftmuth selbst war, wurde jetzt noch eines unbiegsamen Herzens beschuldigt, wenn das wäre, wie sollte man den nennen, der sich so ausdrücken konnte: „Männer! dürft ihr mich bestrafen, daß mir die „Feder in der Hand voll Unwillen bebt, indem ich

„dieses

„dieses schreibe? Ich unterdrücke ihn ja, diesen bittern „Unwillen; sag es ja nicht heraus, was mein Inwen„diges in diesem Augenblicke umwendet,“ diese Stelle wenigstens verräth kein biegsames Herz von Seiten ihres Verfassers.

Genug davon, denn meine Absicht war, weder den Kopf noch das Herz Jakobis verdächtig zu machen, nur seine Bitterkeit, wider einen so schuldlosen Gegner, wie Mendelssohn war, wollte ich tadeln, das übrige gehört für die Recensenten, die mögen das rügen, wozu hier nicht der Ort ist.

Ich fahre jetzt bloß in der Geschichte des Streits fort, der nach Mendelssohns Todt, durch die Darzwischenkunft eines Freundes von ihm, des Capellmeister Reichardts, veranlaßt wurde. Dieser warf sich zur Mittelsperson auf, um Herrn Jakobi zu beruhigen, der über Engels Worte: Lavaters Zudringlichkeit gab seinem Leben den ersten Stoß; Jakobi vollendete das Werk, empfindlich werden mußte. Aus einer Unterredung mit Mendelssohn, die er in den hamburger Correspondenten einrückte, wollte er beweisen, daß Engel sich geirrt habe, wenn er Jakobi als die Ursache von Mendelssohns Tode angiebt. Mendelssohn behauptete, er habe sich über die Sache mit Jakobi gar nicht so gekränkt, als ehemals über Lavaters Zudringlichkeit; er habe von allem, was Jakobis Absicht gewesen seyn möchte, ganz gleichgültig gesprochen.

Soll man dieses bloß daraus urtheilen, weil Mendelssohn zu Reichardt sagte: Jakobis Schrift hat mich nicht beleidigt? so muß ich bekennen, daß dieses mir kein gültiger Beweiß ist. Man spricht wohl eher, das beleidigt mich nicht, welchs oft so viel heißt, das soll mich nicht beleidigen, aber deswegen geht es nicht ohne Kränkung ab. Auch mußte dieses Mendelssohn wohl sagen, wenn er Jakobis Auftrag an ihn aus Reichardts Munde hören wollte, weil dieser ausserdem mit seinem Auftrage zurückgehalten hätte, und deswegen sagte also Mendelssohn: nur her damit, Sie können versichert seyn, daß ich nichts weniger, als aufgebracht bin. Reichardt richtete seinen Auftrag von Jakobi treulich aus, und sagte unter andern, daß ihm dieser schuld gäbe, er habe hierbey eine Maske vorgenommen. Maske? fragte Mendelssohn, derer bin ich mir wenigstens nicht bewußt, sollte er dieses wohl gesagt haben, ohne empfindlich gewesen zu seyn?

Das nämliche meinte auch Engel, der sich durch den Reichardtschen Aufsatz beleidigt fand, und nun darauf antwortete. Bittre Empfindung des erlittenen Unrechts meint er, könne man selbst aus dieser Unterredung mit Reichardt schließen, nur das Mendelssohn seine Empfindungen nicht so ausgedrückt, wie etwan ein brausender Jüngling. Daß Engel über den Reichardtschen Aufsatz empfindlich geworden, sieht man aus seinen letzten Worten, wo er Darzwischentragen und Anekdotenkrämerei für ein höchst verächtliches Handwerk erklärt.

Nun

Nun kam ein andrer auf den Schauplatz des Zweikampfes, Herz, einer der Mendelssohns Freund und Arzt war. Er widersprach den Umständen, die Reichardt von Mendelssohns Tode erzählt hatte, gerade zu, und ihm mußte man mehr glauben, weil er als Freund und als Mendelssohns Arzt nähere Umstände von seinem Tode und dessen Veranlassung wissen konnte. Ja er behauptet, daß gewiß keine Sache Mendelssohnen mehr Gemüthskränkung verursacht habe, als diese Sache seines Lessings, denn immer habe er, wenn die Rede von Jakobis Schrift gewesen, gesagt: das ärgert mich, das kränkt mich, welche Worte man außerdem bey andern Gelegenheiten nie von Mendelssohnen gehört hatte. Eine Erkältung giebt sein Freund Herz zwar als würkende Ursache seines Todes an, er glaubt aber, daß er solche würde überstanden haben, wenn sein Körper nicht vorher durch Anstrengung geschwächt worden wäre. Und die Ursache dieser Anstrengung, war sie etwas anders als Jakobis Schrift, gegen die sich Mendelssohn rechtfertigen und die Ehre seines Lessings retten wollte? —

Auch Herr Friedländer versicherte, daß dergleichen Erzählungen: als wäre Mendelssohnen die Sache mit Jakobi gleichgültig gewesen, ungegründet, indem der Verewigte zwar als ein wahrer Weiser nie in Anzüglichkeiten ausgebrochen, aber in vertrauten Unterredungen mit seinen Freunden über diesen Gegenstand, habe er doch seine Empfindlichkeit nicht zurückhalten können.

Moritz, der jene Anzeigen von Mendelssohns letzter Schrift im hamburger Correspondenten abdrucken lassen und Engels Worte bey dieser Gelegenheit mit angeführt hatte, hatte solche in so ferne verändert, daß er Lavaters Zudringlichkeit für den ersten Stoß erklärte, der Mendelssohns Leben geworden, und Jakobi habe das Werk vollendet.

Engel hatte sich etwas feiner ausgedrückt, indem er gesagt: Lavaters Aufforderung setzte Mendelssohns Leben zuerst in Gefahr. Jakobis Schrift gab den nächsten Anlaß zu Mendelssohns Tode, daher äußerte er seine Empfindlichkeit, indem er nicht wünschte, daß man seine Vorrede mit jeder Zeitungs-Nachricht in Vergleich setze. Dieß war neuer Anlaß zu Verdrüßlichkeiten, denn Moritz suchte zu beweisen, daß er nichts weiter gethan, als Engels Gedanken mit andern Worten ausgedrückt. So gab also Mendelssohns Tod Anlaß zu Zwist, da doch sein Leben in sanfter Stille dahin floß.

Ich übergehe die übrigen Streitschriften, auch die eines Claudius und Kranz, die beide Herrn Jakobi vertheidigen wollten. Die Untersuchung, wer von allen diesen Männern Recht oder Unrecht hatte, kommt mir als Biographen nicht zu, meine Pflicht war, bloß das anzuzeigen, was mit dem Tode unsers Verewigten in einiger, wenn auch in entfernter Verbindung stand,

denn

denn schon den weitern Fortgang des Streites nach seinem Tode könnte man Ausschweifung nennen, die aber einem Geschichtschreiber, der nicht ohne Theilnehmung schrieb, wohl zu verzeihen seyn dürfte.

Ich komme zurück auf die Verdienste des verewigten Weisen, die so ausgebreitet, so mannigfaltig waren als sein Leben lehrreich gewesen. Was ich im Eingange erwähnt, und hier und da mit angegeben habe, will ich hier in Eins gleichsam zusammendrängen.

Schon Anfangs habe ich erinnert, daß die mühsame Bahn, die Mendelssohn sich als Unkundiger einer reinen deutschen Sprache brechen mußte, ohnstreitig vielen Einfluß auf seine Bildung und das Verdienst gehabt, andre wieder gebildet zu haben. Er wurde nicht gebildet, sondern mußte sich selbst bilden. Er trug daher auch für seinen eignen Geist die äußerste Sorgfalt, zeichnete sich selbst den Weg vor, wie er seine Denkkraft zu einer neuen Anstrengung vorbereiten konnte, um durch dieselbe seine Ideen mehr zu verdeutlichen. Dadurch lernte er die schwersten Begriffe mit dem schönsten Ausdruck bekleiden, und die tiefsinnigsten Lehren mit Anmuth vortragen. Seine eigne Bildung lag ihm am Herzen, weil sein Zweck war, Lehrer der Menschheit zu werden, und weil er wußte, daß das letztere ohne dies erstere nicht erreicht werden kann.

Wahre Aufklärung, die war es eigentlich, die er allgemein verbreiten wollte; deswegen stellte er über

die Verhältnisse der Dinge und ihren Zusammenhang Betrachtung an, und setzte sich oft mit einem einzigen Schwunge seiner Denkkraft über alles hinweg, was jeden andern einschränken konnte. Das in- und gegeneinander Wirken, das Entstehen und wieder Vernichtet werden, die mancherlei Beziehungen und Verhältnisse der Dinge wirkten auf seine Denkkraft und setzten solche immer in Thätigkeit. —

Die Früchte seines Nachdenkens waren nicht bloß ein Ideenspiel, wie bey vielen denkenden Köpfen, sondern Wahrheiten, tief durchdachte und mit Leichtigkeit, mit Anmuth vorgetragene Wahrheiten. Beweisen dieses nicht deutlich seine Schriften, die ein ernstes Nachdenken über wichtige Wahrheiten selbst bey denen befördert haben, denen es außerdem zu schwer geworden, philosophische Lehrbücher zu lesen? Dankten ihm nicht so viele die Aufklärung, die Veredelung ihrer Begriffe, denen ein scharfes Nachdenken ohne Mendelssohns Hülfe unmöglich geworden wäre?

Viel schreiben und gut schreiben, sind zwey Dinge, die sich selten mit einander vereinigen lassen, eben so selten als die Schriftsteller sind, die Zierlichkeit und Gründlichkeit mit einander zu verbinden wissen. War es Mendelssohnen um den Reitz der Einkleidung zu thun, so war er auch immer darauf bedacht, allenthalben auf Gründlichkeit zu dringen, dieß war sein wesentliches Verdienst, das Verdienst welches, im Fall es auch

einige seiner Zeitgenossen verkennen wollten, die Nachwelt desto sicherer anerkennen wird, denn sein Bemühen gieng dahin, die Begriffe so weit zu zergliedern als es möglich war, um sie mit den ersten Grundsätzen der menschlichen Vernunft gleichsam in ein Lehrgebäude zusammen zu fügen.

Aus den Lehrgebäuden seiner Vorgänger suchte er sich zu unterrichten, selbst da noch, wie er fühlte, daß seine Denkkraft eigene Sätze zu bilden vermochte, aber nicht ein einziges Beispiel könnten seine Gegner aufzeigen, wo er andrer Gedanken ohne vorhergegangener Prüfung aufgenommen hätte.

Die Vestigkeit mit der er sich vertheidigte, wenn einer sein Lehrgebäude angrif, giebt den wahren Aufschluß von dem Geiste dieses Mannes, der seiner Sachen gewiß war, aber eben diese Vestigkeit gieng nie in Unbiegsamkeit über, vielmehr wußte er seinem Gegner mit Schonung zu begegnen, denn nicht Rechthaberei war seine Absicht, sondern ihm war es bloß um Aufklärung, um Belehrung zu thun; konnte er diesen Zweck nicht erreichen, so brach er lieber die Streitigkeit ab, noch ehe sich Leidenschaft mit einmischen konnte.

Außer Spinoza weiß ich keinen der mit mehrerem Rechte unter die erleuchteten Männer der jüdischen Nation kann gezählet werden als Mendelssohn. Er war sein Nachfolger, aber gewiß nicht in seinem System, sondern nur in der Freiheit zu denken; und mit dieser

Freiheit im Denken läßt sich auch der geläuterte Spinozismus verbinden, den Mendelssohn für nichts weniger als gefährlich anerkannte.

Auch in dieser Rücksicht wußte Mendelssohn von seinen Einsichten den besten Gebrauch zu machen, indem er solche in seiner Vorrede zu Manasseh Ben Israel, und in seinem Jerusalem zur Aufklärung und Rettung seiner unglücklichen Brüder anzuwenden suchte. Er wußte, daß nicht bloß durch persönliche Achtung, die er sich bey ihnen erworben hatte, solchen geholfen würde, sondern daß er thätig seyn und suchen müsse, ihre Begriffe über Religion und Judenthum aufzuklären. Der Welt die gerechten Klagen einer bedrückten Nation vorzulegen, zu erweisen, daß Juden nichts weniger als verdorben sind, brave Menschen und gute Bürger zu werden, daß vielmehr ihre Veredlung Gewinn für die Menschheit seyn müsse, dieß alles was man von Mendelssohn erwarten konnte, unternahm er zwar selbst nicht gerade zu, aber er billigte ein solches Unternehmen, wie der Beifall beweißt, den er der treflichen Schrift des Kriegsrath Doms: über die bürgerliche Verbesserung der Juden, bey jeder Gelegenheit gab.

Wenn er dergleichen Punkte mit einiger Zurückhaltung behandelte, war dieses ein Wunder, und konnte er bey aller Freiheit im Denken, in seiner Lage wohl anders handeln, als er wirklich gehandelt hat? —

Sein Grundsatz war immer, den Misverständnissen so viel nur möglich auszuweichen, aber führte man ihn auf den Punkt, wo man sein Urtheil erwartete, da lernte man von ihm den Wahrheitsliebenden Mann kennen, der mit Freimüthigkeit sprach und nicht mit Aengstlichkeit auszuweichen suchte. Er suchte nicht der Menschlichkeit zu trotzen, indem er Lehren und Gebräuche, die seit Jahrtausenden angenommen worden, mit Unbiegsamkeit vertheidigte. Seine Brüder von Vorwürfen zu reinigen, die ihren Feinden bisher zum Vorwand aller Ungerechtigkeiten gedient hatten, ihnen Schriften in die Hände zu geben, wodurch sie in Begriffen und Wahrheiten unterrichtet würden, darauf zielten seine Unternehmungen und viele seiner Schriften ab. Hier unterrichtete er sie also in Wahrheiten die sie im alten Testamente und in Thalmud nicht finden konnten, um sie den übrigen Völkern in Aufklärung von ferne nachfolgen zu lassen, und sie zur Duldung und Freiheiten in politischen Verhältnissen desto verdienter zu machen.

Beides, Duldung und Freiheit im Denken, waren die Gegenstände, über welche er am liebsten nachdachte, die ihm besonders am Herzen lagen, und über welche er sich nicht nur in Schriften, sondern auch im Zirkel seiner Freunde unterhielte. Hier galt ihm bloß Ueberzeugung und Wahrheit; beide erkannte er als die einzigen Richter; denn sein Grundsatz war

der:

der: kein Glaube, kein Gesetz kann mir etwas zur Wahrheit machen, was mir Irrthum ist; denn meine innere Ueberzeugung hängt bloß von mir selbst ab. Um diese Rechte der Menschheit zu bestreiten, glaubte er berechtigt zu seyn, auch für seinen Theil nicht die Hände im Schooß zu legen, sondern sich bey vorkommenden Fällen thätig zu erweisen.

Sollte ich nöthig haben, weiter etwas von Mendelssohns Verdiensten als Schriftsteller zu erinnern? Gewiß nicht, denn auch Leser, die von seinen Schriften nicht genau unterrichtet waren, habe ich Gelegenheit an die Hand gegeben, ihn auch in dieser Rücksicht kennen zu lernen. Um ihnen dieses Geschäfte noch mehr zu erleichtern, will ich die vorzüglichsten seiner Schriften sowohl, als die seiner Gegner nochmals hier aufstellen, ohne mich auf die Zeit ihrer Herausgabe einzuschränken.

Den Rang unter seinen Werken behauptete:

Phädon, oder: Ueber die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

Worinn nach Sokratischer Lehr-Art die Beweise für die Unsterblichkeit geführt, und die Zweifel, so darwider vorgebracht worden, gehoben werden.

Philosophische Schriften, zwey Theile.

In welchen die Lehre über die Empfindungen, über die Schönheit und deren Eintheilung,

kurz,

kurz, diejenigen Wissenschaften behandelt werden, die unter den Namen Aesthetik bekannt sind.

Schreiben an Herrn Diakonus Lavater in Zürich.

Dieß war die Antwort auf die Lavatersche Auffoderung, die Bonnetsche Beweise von der Aechtheit des Christenthums entweder zu widerlegen, oder die christliche Religion selbst anzunehmen. Mendelssohn gab kürzlich die Gründe an, warum er nicht willens sey, weder einen noch den andern dieser Anträge anzunehmen.

Ueber die Evidenz.

Eine Schrift, die ihrer Vortreflichkeit wegen den Preiß von der Berliner Akademie erhalten.

Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menschlichen Seele.

Nur wenige Bogen, aber der Gegenstand so behandelt, wie es von Mendelssohn zu erwarten war. Nichts ohne gültige Beweise, und diese Beweise im faßlichsten Tone vorgetragen.

Manasseh Ben Israel Rettung der Juden. Aus dem Englischen, mit einer Vorrede von Moses Mendelssohn.

Zwar nur eine Vorrede, aber von solcher Wichtigkeit, und so viele richtige scharfsinnige Urtheile, daß diese Vorrede ihres Gehalts wegen mancher Schrift von vielen Bogen vorgezogen wurde.

Jerusalem, oder: über die religiöse Macht und Judenthum.

Die Welt auf das unverdiente Schicksal seiner Brüder aufmerksam zu machen, das Judenthum zu bestimmen und Regenten zur Duldung aufzufordern, war die Absicht dieser Schrift, die Mendelssohn auch glücklich erreicht hat.

Morgenstunden, oder Vorlesungen über das Dasein Gottes.

Diese Unterredungen von den Wahrheiten der natürlichen Religion hatte er mit drey Jünglingen gehalten, die ihn gemeiniglich in den Morgenstunden besuchten. Ohne allen Schulzwang hielt er ihnen auch über einen und den andern dieser Gegenstände zusammenhangende Vorlesungen. So entstanden diese Aufsätze, was aber die Veranlassung zu der Herausgabe war, ist oben bereits angezeigt worden.

An die Freunde Lessings. Ein Anhang zu Herrn Jakobis Briefwechsel, über die Lehre des Spinoza.

Auch den Inhalt der letzten Schrift des verewigten Weltweisen, die erst nach seinem Tode herausgekommen, habe ich ausführlich angezeigt. Die Lehre des Spinoza zu beurtheilen, seine eigene sowohl, als die Ehre seines Freundes zu retten, sich beide gegen Jakobis Beschuldigungen zu vertheidigen, dieß alles zusammengenommen, war die eigentliche Veranlassung.

Ritualgesetze der Juden, betreffend Erbschaften, Vormundschafts-Sachen, Testamente und Ehesachen, in so weit sie das Mein und Dein angehen. Entworfen von dem Verfasser der philosophischen Schriften, auf Veranlassung und unter Aufsicht Hirschel Levin, Oberrabbiners zu Berlin.

Rechtsgelehrsamkeit war nie das Fach gewesen dem sich Mendelssohn gewidmet hatte. Man kann dahero nicht genug bewundern, daß er in dieser Schrift so viel geleistet, als vielleicht jeder andere nicht würde geleistet haben. Die Veranlassung hierzu war der Befehl, den der Berliner Oberrabbiner erhalten hatte, die Ritualgesetze

der

der Juden, so weit sie heut zu Tage bey ihnen noch gültig sind, aus den Schriften der Rabbiner in einen deutschen Auszug zu bringen, und dem Königl. Justitz-Departement zu überreichen, damit solche den Gerichtshöfen bei Entscheidung vorfallender Streitfälle zwischen Juden und Juden zur Richtschnur vorgelegt werden könnte. Diese Arbeit wurde Mendelssohn von dem Oberrabbiner übertragen, und er nahm den Antrag gerne an, weil er glaubte, nützlich zu werden. Auch erreichte er hierinn seinen Zweck; denn man hatte vorher nichts ausführliches in diesem Fache aufzuweisen, außer in der rabbinischen Sprache, und dieser Auszug war nicht nur denen willkommen, die die jüdischen Gesetze Berufshalber wissen müssen, sondern auch jeder denkende Kopf war Mendelssohn Dank schuldig, daß ihm dieser mit den Gebräuchen, Rechten und Verbindlichkeiten der jüdischen Religions-Verwandten bekannt machte.

Von seinen Schriften über Religion sind folgende merkwürdig:

Bius Koheleth, oder: Commentarius über den Prediger Salomon, in hebräischer Sprache.

Uebersetzung der Psalmen.

Predi-

Prediger Salomon, mit einer kurzen und zureichenden Erklärung nach dem Wortverstande, zum Nutzen der Studierenden.

Probe einer jüdisch-deutschen Uebersetzung der fünf Bücher Mosis.

Uebersetzung der fünf Bücher Mosis, zum Gebrauch der jüdisch-deutschen Nation.

Mendelssohns Augenmerk bey dieser Uebersetzung war hauptsächlich die Jugend seiner Nation, denn durch Hülfe der Muttersprache wollte er ihr das Erlernen der Grundsprache erleichtern, er hielte sich dahero strenge an die Worte des Textes, und stellte die hebräische Urschrift in dieser Uebersetzung treulich dar, ja so gar bis auf den Ton in der Erzählung, und selbst bis auf das unausgebildete in der Sprache.

Unter der Menge von Schriften, die theils über, theils gegen Mendelssohn herausgekommen sind, will ich bey dieser Gelegenheit einige angeben, zu deren Herausgabe ehemals die Lavatersche Auffoderung und neuerlich der Streit mit Jakobi Anlaß gegeben hat. Von den erstern sind folgende bekannt:

Joh. Baltasar Koelbele Schreiben an Moses Mendelssohn, über die Lavatersche und Kölblischen Angelegenheiten.

Beleuchtung des Antwortsschreibens von Moses Mendelssohn an Lavatern.

Freimüthige Gedanken über Moses Mendelssohns Sendschreiben an Lavatern, an einem Freund in Sachsen.

Dienstfreundliches Promemoria an die, welche den Herrn Mendelssohn durchaus zum Christen machen wollen, oder sich doch wenigstens herzlich wundern, daß er es noch nicht geworden ist.

Gedanken über die Zumuthung des Herrn Diakonus Lavater an Herrn Moses Mendelssohn, ein Christ zu werden, in einem Schreiben eines guten Freundes an einen andern.

Die Streitschriften, so neuerlich über die Lehre des Spinoza veranlaßt worden, sind folgende:

Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn.

Es enthielte diese Schrift den Briefwechsel zwischen dem Geheimenrath Jakobi und Moses Mendelssohn. Jakobi suchte in solcher den Spinozismus zu zergliedern, und veranlaßte dadurch zwischen sich und Mendelssohn einen Streit, dessen ich oben umständlich erwähnt habe, denn in dieser Darstellung kamen Sätze vor, die Mendelssohn nicht einräumen konnte, zum Beweiß, daß Spinozismus Atheismus sey; daß die Leibnitz-Wolfische Philosophie nicht minder fatalistisch und den unabläßigen Forscher zu den Grundsätzen der leztern zurück führe.

Fried-

Friedrich Heinrich Jakobi wider Mendelssohns Beschuldigungen, betreffend die Briefe über die Lehre des Spinoza.

In Mendelssohns Schrift an Lessings Freunde fand Herr Jakobi die Einwürfe sowohl gegen Lessings Spinozismus als gegen die Darstellung der Lehre des Spinoza, dieß gab ihm Anlaß, die Mendelsohnschen Einwürfe widerlegen zu wollen, und wider Vernunft-Religion zu eifern.

Zwey Recensionen in Sachen Lessings, Moses Mendelssohn und Jakobi.

Herr Claudius, der unter den Namen Asmus bekannt ist, bemühte sich in launigten Tone diese Streitsache zu prüfen, trat zwar mehr auf Jakobis Seite, behauptete aber doch, daß Mendelssohn und Jakobi in der Hauptsache einig wären, und nur in Worten von einander abgiengen.

Die Resultate der Jakobischen und Mendelssohnischen Philosophie, kritisch untersucht von einem Freiwilligen.

Auch diese Schrift war wider Mendelssohn gerichtet, und zugleich wider die natürliche Religion. Daß der Verfasser für Jakobi überaus eingenommen ist, ergiebt sich daraus, weil er ihn einen Selbstdenker vom ersten Range nennt.

Dieß waren die vorzüglichsten Schriften gegen den verewigten Mendelssohn und gegen sein Lehrgebäude; doch gesetzt auch, daß ihnen noch mehrere nachgefolgt oder künftig nachfolgen werden, so vermag gewiß kein Gegner die Mendelssohnsche Philosophie bey denen zu verunglimpfen, die seine Bemühungen für die Wahrheit erkannten, und die im stande sind, seine schriftstellerischen Verdienste sowohl als seinen Charakter zu beurtheilen.

Wollte ich alles hier angeben, was er als Schriftsteller, als Denker geleistet, so wäre ich genöthigt, noch viele Bogen anzufüllen. Welche Verdienste zum Beweiß um die deutsche Litteratur und um die unpartheiische Beurtheilung der wichtigsten Werke Deutschlands erwarb er sich? Er war es, der in Gesellschaft seiner Freunde, Lessing und Nikolai, zuerst eine solche Beurtheilung unternahm, und sein Scharfsinn, seine Beurtheilungskraft sind aus verschiedenen Recensionen in der allgemeinen deutschen Bibliothek zu ermessen. Welche trefliche Aufsätze finden sich von ihm in gelehrten Journalen, und insbesondere in der Berliner Monatsschrift, wo er verschiedene Sätze der spekulativen Philosophie sowohl als der Moral mit allen Kennzeichen eines Selbstdenkers, eines helldenkenden Weltweisen vorgetragen, und sich dadurch um die Aufklärung seines Vaterlands verdient machte.

So geschmackvoll, so scharfsinnig sind seine Werke, daß man seinen Geist nach Verdienst schätzen muß, aber wenn man diese Verdienste mit den Tugenden

seines

seines Charakters vergleicht, so werden die ersteren von letztern übertroffen; denn Gutmüthigkeit und Bescheidenheit waren seine vorzüglichsten Tugenden, die er bey jeder vorkommenden Gelegenheit ausübte, und doch waren sie nur ein schwacher Abriß von dem Ganzen seines edlen Charakters.

Wer konnte ihn zum Beispiel in seinem Hauswesen, in dem Zirkel seiner Familie sehen, ohne nicht zugleich den rechtschaffenen Ehegatten, den zärtlichen Vater zu schätzen? — Seine Frau war die Tochter eines in Hamburg wohnhaft gewesenen Mannes, Namens Abraham Gugenheim, mit welcher er in der ruhigsten, in der zufriedensten Ehe lebte. Mit ihr zeugte er vier Söhne und drey Töchter, davon der älteste Sohn als Kind von ohngefähr sieben Jahren an einer Auszehrung starb. So sehr er auf seine eigene Bildung, auf die Vervollkommung seines eignen Geistes bedacht war, um so vielmehr ließ er sich die Bildung seiner Kinder angelegen seyn! Anfangs ließ er sie nach eigenen Gefallen Ideen sammeln, und dann machte er sichs zur Pflicht, sie frühzeitig zur vernünftigen Erkenntniß Gottes anzuführen, denn nach seinem Lehrgebäude der Kindererziehung, ist es erst dann Zeit, Kindern zum ordentlichen Nachdenken über wichtige Materien die erforderliche Anleitung zu geben, wenn sie zuvor selbst die Materien zusammen getragen.

Wenn sich meine Leser der Erziehung erinnern, die der selige Mann in seiner Jugend genossen hatte,

können sie nicht anders, als den Geist eines Mannes bewundern, der über Kindererziehung mit so viel Wahrheit, mit so viel Ueberzeugung zu sprechen wußte, obgleich seine eigne Erziehung so äußerst mangelhaft gewesen war.

Tiefes Nachdenken, welches die menschlichen Kräfte schwächt, mußte dem schwächlichen Körper Mendelssohn doppelt nachtheilig seyn, am wenigsten konnten seine Nerven eine Erschütterung vertragen, wenn sein Herz durch unangenehme Gegenstände in Bewegung gesetzt worden. So war ehemals auch die Lavatersche Auffoderung Ursache einer schweren Krankheit, von der er sich selbst, bloß durch strenge Diät zu heilen wußte. Seine Freunde, die täglichen Umgang mit ihm hatten, versichern, daß es fast unbegreiflich, wie die Nahrung, auf die er sich einschränkte, einen menschlichen Körper erhalten konnte. Mit der heitersten Miene (die ihn überhaupt selten verließ) pflegte er seine Freunde zu Speisen und Getränken einzuladen, wovon er selbst, aus Furcht nachtheiliger Folgen für seine Gesundheit, nicht zu kosten wagte. So wußte er als ein wahrer Weiser sich sinnlichen Genuß zu entsagen, und wäre er vermögend gewesen, eben so leicht den geistigen Genuß des Lesens und Selbstdenkens zu entbehren, so hätte er vielleicht sein Leben noch auf Jahre erhalten können. Aber dieses war ihm unmöglich, so wenig als derjenige, der sich einer Leidenschaft Jahre lang ergeben hat, mit einem male davon abstehen kann,

eben

eben so wenig konnte auch er sich von seiner Lieblings-Beschäftigung, welche im Denken bestand, auf einmal losreißen. — Sonderbar war es, daß bey der Enthaltsamkeit alles sinnlichen Genusses, worinn er Meister war, ein einziges übrig blieb, von dessen übermäßigen Genuß er sich kaum losreißen konnte, und diese seine Lieblingsnäscherey, wer hätte es wohl glauben sollen, war Zucker. Der Zucker, pflegte er aus Scherz zu sagen, hat den einzigen Fehler, daß man keinen Zucker darzu essen kann, und so oft er ihm auch widerrathen wurde, konnte er sich doch selten überwinden, diesem Verbote Gehör zu geben.

Die kleinen Aufsätze, womit er sich in den letztern Jahren beschäftigte, dienten ihm mehr zur Erhohlung, als daß er seine Kräfte dadurch geschwächt hätte, doch seinem thätigen Geiste war dieses noch zu wenig Nahrung, daher beschäftigte er sich mit wichtigern Arbeiten, insbesondre mit Ausarbeitung des ersten Theils der Morgenstunden. Diese Arbeit hatte ihn so angegriffen, daß er den Entschluß faßte, vor der Hand nichts zu unternehmen, was anhaltendes Denken erfodere, sondern bloß seine gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten. Diese Geschäfte bestanden in der Direktion einer Seiden-Fabrique, welche er mit den Isaakschen Erben gemeinschaftlich hatte, da er vorher bei Lebzeiten Bernhard Isaaks beynahe 30 Jahre hindurch dieser Fabrique als Direktor vorgestanden hatte. Auf diese Art genoß er Ruhe, die ihm höchst nothwendig war, zum wenigsten

konnte sich sein Geist doch inetwas erhohlen, er konnte neue Geisteskräfte sammeln, indem er nichts als Handlungsgeschäfte verrichtete, bey welchen Arbeiten er sich weniger anzustrengen brauchte.

Aber diese ruhige Lage, in der er sich gegenwärtig befand, genoß er nicht lange, denn die Jakobische Schrift war für ihn zu wichtig, um sie ungelesen zu lassen, und ihr Inhalt konnte nicht anders als äußerst kränkend für ihn seyn, weil ihm Jakobis Mißtrauen, als ob er dem gegebenen Versprechen zu wider, des zwischen ihnen vorgefallenen Briefwechsels erwähnen würde, seiner Ehre nachtheilig schien. Anfangs wollte er das Dasein dieser Schrift nicht glauben, wie er dieses aber nicht läugnen konnte, so bezweifelte er wenigstens, daß in solchen der Briefwechsel enthalten sey. So wenig war er sich einer Hinterlist bewußt, und so wenig Mißtrauen hegte er gegen andre, daher auch nichts natürlicher war, als daß Empfindungen bey ihm rege wurden, die in Bitterkeit übergiengen. Er kämpfte wider diese Empfindungen so gut er konnte, und würde sie wahrscheinlich besiegt haben, wenn er der einzige Gegenstand gewesen, der beleidigt worden, aber den Freund seiner Jugend, den Freund in seinen männlichen Jahren, seinen Lessing, dem er so viele Kenntnisse zu verdanken, und den er immer so aufrichtig geliebt hatte, diesen Mann, der ihm unvergeßlich war, zum Nachtheil seines moralischen Charakters öffentlich aufgestellt zu lesen, dieß überwand auf Mendelssohns Seite allen Widerwillen gegen Streitschriften.

Hier

Hier drängten sich auf einmal zu viele Ideen, um sie ruhig unterdrücken zu können, er opferte alle seine Kräfte dem Dienste der Freundschaft, und arbeitete die Schrift mit besonderer Lebhaftigkeit aus, die unter dem Titel: An Lessings Freunde, schon umständlich angezeigt worden. Konnte diese Lebhaftigkeit, die Theilnahme seines Kopfes und Herzens an so wichtigen Gegenständen, bey der ohne dieß großen Schwäche seiner Nerven wohl anders als seiner Gesundheit höchst nachtheilig seyn? — Es bedurfte daher in dieser Lage eines geringen Zufalls, um den Mann zu verlieren, dessen Verdienste so mannigfaltig waren, und dieser Zufall ereignete sich wirklich, durch eine Erkältung, bey der Gelegenheit, als er wegen der Herausgabe seiner Schrift ausgegangen war.

Gewiß ist es also, daß diese Erkältung seinen Tod beschleunigte, da schon vorher durch den Streit über seinen Freund Lessing sein Nervensystem zu sehr gereizt, und durch die anhaltende Arbeit bey der Widerlegung war geschwächt worden. Ein jüdischer Gelehrter zu Hannover, Alexander Philipson, der des Dichters Claudius Schrift über Mendelssohn und Jakobi prüfte, weiß sich hierüber sehr richtig auszudrücken, wenn er zugiebt, daß man bey einer gewissen Art zu schreiben alt werden kann, dabey aber erinnert, daß Mendelssohn nicht bloß mit gelehrten Fingern geschrieben, sondern sein Geist sey in der lebhaftesten Bewegung gewesen, und das, sagte er, konnte er nicht lange ertragen, ohne unter seiner eignen Schwere zu sinken. Und dieses

Urtheil stimmt auch mit den Urtheilen beider Aerzte, Herrn D. Friedländer und Hofrath Herz überein, die den Eifer, mit welchen Mendelssohn die Jakobische Schrift widerlegte, für die Ursache seines Todes angeben, denn hier wurden die ohnedieß schwachen Nerven zu sehr gespannt und — zerrissen.

Wie rührend weiß Herr Hofrath Herz die Geschichte seiner letzten Krankheit und seines Todes zu erzählen! Mit welcher Empfindung spricht dieser Mann bald als Arzt, bald als theilnehmender Freund von den letzten Stunden eines verewigten Weisen. Er auch konnte nur das, was in den letzten Augenblicken seines Lebens vorgefallen, mit Genauigkeit, mit Richtigkeit aufzeichnen, weil er der einzige von Mendelssohns Freunden war, die bey seinem Tode zugegen gewesen. Dieser sein Arzt nennt den Tod seines Freundes einen Hinübergang nach seiner gewöhnlichen Art, wie er zu guten Handlungen in seinem Leben zu schreiten pflegte, ohne Geräusch oder Aufhebens zu machen. Und dieß war auch der angemessenste Ausdruck für seinen Tod, der so sanft als sein Leben war.

Zufälliger Weise erfuhr Hofrath Herz, daß sein Freund unpäßlich geworden. Er eilte ihn zu besuchen, und fand ihn mit seinen Handlungsbüchern beschäftigt. Nach Befragen seines Befindens, klagte Mendelssohn, daß er sich heftig erkältet, wie er seine Schrift selbst zu Vossen gebracht, jetzt sey es ihm aber doch lieb, daß er diese verdrüßliche Sache sich vom Halse geschaft.

„Sie

„Sie glauben nicht, fuhr er fort, wie schwach seit „einiger Zeit mein Gedächtniß ist; mein Kassenbuch „ist voller Unorduung, bald fehlt es hier, bald da, „und da muß ich nun stehen und mich anstrengen, „um es wieder in die Richte zu bringen." Sein Freund unterhielt sich mit ihm über verschiedene Gegenstände, weil er aber nicht viel aus seiner Unpäßlichkeit machte, sein Puls natürlich und der Athem frey war, so verließ er ihn, ohne etwas zu verordnen.

Den andern Tag, des Nachmittags, besuchte ihn Herz zum zweiten male, und fand ihn im Pelz gehült auf dem Sopha unter Lessing Büste sitzen. Er war schwach, und beklagte sich über seine Unpäßlichkeit. „Mein Husten will nicht loß, sagte er, ich kann nicht „essen, habe nicht geschlafen und bin sehr entkräftet." Sein Arzt, welcher merkte, daß der Puls schwach und in einiger Bewegung war, verordnete ihm von einem kühlenden Trank zu nehmen. Er nahm ihn, und dieser Umstand war eine gewisse Anzeige seiner Krankheit, denn er war sonst nicht gewohnt, Arzeneien zu nehmen, und sein Körper konnte sie auch nicht vertragen.

Abends, um 5 Uhr, lag er auf dem Sopha in einem starken Fieber. Sein Geist war heiterer als des Vormittags, und sein Athem war freier. Um 9 Uhr hatte ihn zwar das Fieber verlassen, aber er beklagte sich über eine Stelle in der Brust, in welcher er Stiche fühlte, und erklärte die Ursache für Blähungen.

Herz,

Herz, dem die Krankheit seines Freundes zu empfindlich war, verließ sich nicht auf seine eigene Geschicklichkeit, sondern berathschlagte sich mit Herrn D. Bloch, und beide Aerzte wurden dahin einig, daß dem Kranken ein Klystir gegeben und auf den Ort, wo er über Schmerzen klagte, warme Umschläge gelegt werden sollten. So übel er sich auch diesen Abend befand, so hatte er doch nicht seine gewöhnliche Munterkeit verloren, ja er wußte so gar über verschiedene Dinge mit einiger Laune zu scherzen. Wie, zum Beispiel, beide Aerzte ihm sagten, daß zu viele Leute in seinem Zimmer wären, antwortete er scherzend: „Ei! nach Achards „Versuchen soll ja diese Luft die gesündeste seyn.“ So heiter war noch sein Geist bey aller Unpäßlichkeit, aber den andern Tag verließ ihn diese Heiterkeit, und der Geist unterlag den Schmerzen des Körpers.

Sein Arzt eilte zu ihm, da ihm der Sohn die Nachricht von den Umständen seines Vaters brachte. Jetzt fand er ihn abermals auf seinem Sopha, aber nicht in jener ruhigen Lage, in der er ihn die Tage vorher angetroffen hatte, nicht mehr unter Lessings Büste sitzen, denn diese war gegen ihn übergestellt. Kleinigkeiten, werden fühllose Herzen hierbey ausrufen, aber kein Umstand bey dem Bette eines Sterbenden kann für seine Freunde Kleinigkeit seyn. Die Augen hatten nicht mehr das durchdringende Feuer, sein Gesicht war eingefallen und blaß. Nehmen Sie nicht übel, sagte er zu seinem Freund, daß ich Sie so früh beunruhige,

und begleitete diese Worte mit einem Händedruck. Ich habe eine elende Nacht gehabt, fuhr er fort, die Stiche haben sich zwar nach den Umschlägen verloren, aber dargegen habe ich Beängstigung und Unruhe und ich fühle, daß meine Brust sehr voll ist. Sein Freund gab ihm die Verlegenheit zu erkennen, in welcher er sich befände, weil der Kranke schlechterdings keine Arzeneien vertragen könnte. Er richtete sich nun mit ziemlicher Kraft auf, setzte sich auf einen Stuhl und bald darauf wieder aufs Sopha, mit den Worten: es ist nun etwas vorüber. Während daß der Arzt in das benachbarte offene Zimmer zu seiner Gattin und seinem Schwiegersohne gieng, hörte er ein Geräusch auf dem Sopha. Er sprang hinzu, und fand ihn ein wenig vor dem Sitze herabgesunken; sein Athem war weg, und sein Leben dahin. — Alle Versuche, ihn ins Leben zurück zu rufen, waren vergebens, denn ein Schlagfluß aus Schwäche hatte ihn der Erde entrissen, ohne daß man die gewöhnliche Freundlichkeit auf seinen Lippen vermißte.

So entschlief also der würdige Mann den 4ten Januar 1786, früh um 7 Uhr, im 57sten Jahre seines ruhmvollen Alters, der als Schriftsteller und als Mensch, seiner Nation sowol als der Menschheit überhaupt, so viele Ehre machte, der zum ächten Geschmack durch seine trefliche Schreibart vorzüglich beitrug, der Philosophie Eingang in Deutschland selbst bey denen zu verschaffen, die vor ihm nicht gewohnt gewesen, philoso-

phische

phische Lehrbücher zu lesen, und dessen Schriften, ihrer Gründlichkeit sowohl als ihres faßlichen Tons wegen, verdienen bis auf die späteste Nachwelt zu kommen.

Alle jüdische Kaufläden waren um die Zeit geschlossen, da der Leichnam, dem Gesetze gemäß, nach seiner Ruhestäte gebracht wurde. Dieß ist sonst nur die Gewohnheit bey Beerdigung eines Oberrabbinen, und also der sichere Beweiß, welche Liebe er sich bey seiner Nation erworben, die die Achtung gegen einen ihrer vornehmsten Lehrer nicht schicklicher an den Tag zu legen wußte.

Waren seine Brüder Jahrhunderte hindurch von aller Geistesbildung entfernt gewesen, so fühlte jetzt ein großer Theil derselben, daß sie ihm viel zu verdanken hatten. Sie sahen, daß es durch ihn helle geworden, und viele fiengen an, in seinem Lichte zu wandeln, daher fühlten sie diesen Verlust, fühlten, daß die Fackel erloschen, die ihnen geleuchtet, und trauerten tief, um keiner Undankbarkeit sich schuldig zu machen.

Mendelssohn hinterließ seiner Familie keine Reichthümer, denn diese zu erwerben, war er niemals bemüht, aber er hinterließ ihr doch so viel Vermögen, um sie für Mangel, für eine solche Dürftigkeit zu schützen, in welcher er ehemals erzogen worden. Wie wenig er bemüht war ein ansehnliches Vermögen zu erwerben, erhellet schon daraus, weil er Seide, Stoffe und dergleichen zu seinem Handel erwählte, welches Waaren,

die,

die, wie bekannt, sowol in Preisen als in Moden, vielen Veränderungen unterworfen sind, dem Verkäufer keinen so großen Vortheil gewähren, und von ihm bloß ihres gewissen Absatzes wegen gewählet wurden. Also auch hier erschien er als Weiser, der zeigte, daß ächte Philosophie sich auch mit den Beschäftigungen eines Kaufmanns vereinigen lasse. Als Hausvater sowol als Kaufmann, als Gelehrter sowol als Privatmann, kurz, in allen vorkommenden Fällen zeichnete er sich durch seine Geisteskräfte und seinen rechtschaffenen Charakter als Mann vor tausenden seiner Zeitgenossen aus.

Durch sein eifriges Lehren wichtiger Wahrheiten beförderte er Religion und Tugend, selbst unter denen, die nicht seines Glaubens waren, und in so ferne bleibt sein Leben auch der Nachkommenschaft merkwürdig. Noch merkwürdiger war sein Tod, denn er starb nicht in Lohn-Arbeit, sondern in freiwillig übernommener That, in Vertheidigung der Wahrheit, in Vertheidigung seines Freundes. Streben nach Wahrheit hatte er von Jugend auf geliebt; streben nach Wahrheit war auch die Bahn auf welcher ihn der Tod traf, seine Freunde dürfen also wohl mit Recht sagen: **Der Mann starb des edelsten Todes.**

Mit dieser treuen Erzählung seiner Sterbens-Geschichte, aus dem Munde seiner Freunde genommen, könnte ich diese Beschreibung seines ruhmvollen Lebens beschliessen; wären mir nicht noch einige Bemerkungen

übrig, die ich meinen Lesern mitzutheilen nicht für überflüßig halte, und denen insonderheit willkommen seyn müssen, die keine Gelegenheit hatten, den Mann durch persönlichen Umgang zu kennen.

Ich kenne keine edlere Beschäftigung, als über das Leben eines Weisen nachzudenken, und den Grund aller seiner Handlungen nachzuspüren. Eine solche Beschäftigung wird um so wichtiger, wenn des Mannes Ruf allgemein ist, wenn er nicht Einzelnen nützlich gewesen, sondern wenn seine Thaten für das ganze Menschengeschlecht Früchte getragen. Der Größte und der Geringste, der Gelehrte und Ungelehrte, der Jude und Nichtjude, — jeder kennt den Namen: Mendelssohn, und spricht ihn nie aus, ohne den Begrif eines merkwürdigen Mannes damit zu verbinden.

Edel und rechtschaffen war er als Mann, groß als Denker und fromm als Gottesverehrer. Dieser Tugenden wegen genoß er Achtung von allen, und Liebe von seinen Brüdern. All den Ruhm edler Seelen, als Früchte, die aus solchen Keimen hervorspriessen.

So eines Ruhms genoß er sein ganzes Leben hindurch, nicht so, wie viele an seiner Stelle würden gethan haben, nicht mit Merkmalen einer Ehrliebe, die an Stolz grenzt, sondern mit der in jeder Sache ihm eignen Mäßigkeit.

So zufrieden er mit seinen Glücksumständen war, so zufrieden war er mit Ehr und Ruhm, der ihm zu Theil

wurde,

wurde, denn Stolz kannte er nicht, und Eigenliebe wußte er zu besiegen, im Fall sie auch bey ihm rege geworden.

Wie klein erscheinen nicht gegen ihn diejenigen Männer, die, aufgebläht von ihren Wissenschaften, sich über die Menschheit erhaben dünken, und sich zum Range großer Gelehrten hinanschwingen, da er im Gegentheil andrer Lob mit so vieler Bescheidenheit genoß, ohne es zu suchen und ohne deshalb mit Stolz auf andre herabzusehen.

Die Worte, die von seinen Lippen flossen, die Lehren der ächten Weisheit, die er seinen Brüdern bemerkenswerth machte, dieß alles waren Früchte seines unermüdeten Forschens, seines täglichen Fleisses.

Aufklärung zu befördern war nebst andern löblichen Absichten sein vorzüglichster Zweck. All sein Unternehmen zielte darauf ab, und bey allem, was er sagte oder schrieb, war dieses sein Gesichtspunkt, nach dem er sich richtete. Hätte es in seinem Vermögen gestanden, die Menschen glücklich zu machen, zweifelnde Herzen zu beruhigen und den Theil seiner Nation vollends aufzuklären, der noch in Dunkelheit lebte, er hätte sich glücklicher als jeder andre gedünkt, er hätte alle seine Kräfte aufgeboten, diesen Zweck zu erreichen, weil Menschenlehrer zu werden, sein vorzüglichstes Bestreben war.

Hierin ist auch der eigentliche Unterschied zwischen ihm und so vielen Philosophen seines Zeitalters zu suchen.

Wenn mancher sich dünkende Weiser seine Zeit mit Lehrbegriffen zubrachte, die auf Menschenglückseligkeit keinen Einfluß hatte, so beschäftigte sich im Gegentheil dieser Wahrheitsforscher mit Lehren, die auf die Gottheit, auf unsre Hofnung, auf die Unsterblichkeit gerichtet waren. Er verlachte nicht eben, aber er bemitleidete den sich dünkenden Weisen, der mit seinen Gegnern um Kleinigkeiten sich stritte, in der Absicht, sich Ruhm zu erwerben, und glaubte nützlicher zu werden, wenn er kirchliche Gewissenstirannei bestritte, wie er in seinem Jerusalem wirklich gethan hat; wenn er suchte die Rechte der Menschheit, die Rechte der Vernunft zu vertheidigen.

Diese Verdienste waren einleuchtend, fielen jedem in die Augen, wie Licht, wenn es nach Dunkelheit abwechselt, und keiner, selbst seine Gegner haben nicht geläugnet, daß es durch ihn in seiner Nation helle geworden; aber dieß sind seine Verdienste nicht alle, kein Biograph, wenn er auch wollte, kann solche der Reihe nach seinen Lesern erzählen. Was unmittelbar durch ihn erfolgte, sieht also ein jeder von selbst; aber auch mittelbar hat er gewürkt, mittelbar seiner gedrückten Nation geholfen, die vor ihm von Geistesbildung noch weit entfernt war. Wurden nicht viele ermuntert, in seinem Lichte zu wandeln, den Weg fortzugehen, den er einmal betreten? —

Diese Verdienste, die mittelbar der Mendelssohnsche Geist würkte, schränken sich nicht bloß auf seine Brüder,

nicht

nicht auf sein, eigenthümlicher Rechte, beraubtes Volk ein, sondern breiteten sich auf die Litteratur überhaupt, ja fast auf alle Theile der Wissenschaften aus. Jedes seiner Werke war Anlaß, worüber andre Schriften von entschiedenem Werthe ans Licht traten. Was er sagte, erweckte auch unter andern Nationen Aufmerksamkeit, zog viele Schriften für und darwider nach sich, denn wie fruchtbar ist nicht der menschliche Geist, wie viele und verschiedene Beurtheilungen kommen von denkenden Köpfen zum Vorschein, ob sie gleich von einem Standpunkte oft ausgehen. Alles war im größern oder kleinern Grade wichtig, weil alles zur Aufklärung beytrug, und nichts kann überflüßig genennt werden, was über die Schriften eines Mannes gesagt wird, der einmal den Ton angegeben, frey zu denken, und der seiner Vernunft keine Fesseln angelegt hatte. Den Fußstapfen eines Weisen zu folgen, welcher edle Trieb! und lobenswerth ist solcher immer, immer fruchtbringend für das Ganze, gesetzt auch, daß der innere Gehalt solcher Schriften vielem Tadel unterworfen wäre.

So viele Schriften seine Werke veranlaßten, eben so viele mußte auch sein Tod nach sich ziehen. Eins ist so gewiß als das andre, besonders wenn die Veranlassung seines Todes so wichtig als sein Leben gewesen. Ist es also zu verwundern, wenn Mendelssohns Tod so viele Bewegung in der gelehrten Welt veranlaßte? Wer die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, dem wird das eine so wenig wie das andre auffallend

seyn. Das Für und Wider ist bey jeder Kleinigkeit gewöhnlich, weil der Geist des Widerspruchs auf allen Adams Söhnen ruht, warum sollte es nicht bey einem Gegenstand von solcher Wichtigkeit seyn? —

Jemehr der eine Theil die Parthei ergreift, jemehr er sucht, solcher die Stange zu halten, und nach Verdienst zu erhöhen, desto mehrere Gegner werfen sich auf, die den Gegenstand zu verringern suchen. Diese Bemerkung, die im allgemeinen gilt, kann auch in diesem Fall, auf Mendelssohns Tod, anwendbar gemacht werden. Ich kann, zum Beweiß der Richtigkeit dieser Bemerkung, eine Stelle hier nicht zurückhalten, in welcher ein beliebter Schriftsteller Deutschlands seine Gedanken über die künftigen Hofnungen eines Mendelssohns so äusserte: „Dort — ja gewiß in diesem Buche „der Lebendigen ist der Name verzeichnet, — der Name, „Moses Mendelssohn, unter den Geliebten Gottes. „Trostlos wäre der Gedanke, daß, dich selig preisen — „nicht erwiesenen Grund hätte. Trostlos wäre das für Millionen, die auf die Vollendung der Seligen „hoffen, und — noch bey weitem nicht Mendelssohns „sind.“ Wenn gleich wider die Richtigkeit eines solchen Gedanken nichts einzuwenden, so muß er doch für diejenigen höchst auffallend seyn, die ihres Glaubens wegen sich berechtigt zu seyn dünken, sich Vorrechte unter ihren Mitgeschöpfen anzumassen.

Einen

Einen andern Bewegungsgrund, warum in solchen Fällen sich viele zu Gegnern aufwerfen, glaube ich in der Eitelkeit mancher seyn wollenden Gelehrten zu finden. Solchen Männern wird es schwer zu vertragen, andrer Lob zu hören, weil sie in der Meinung sind, ihr vermeinter Glanz werde dadurch verringert. Kommt Religionspartheilichkeit mit ins Spiel, dann ist der Streitplatz geöfnet. Einen Juden so weit über christliche Philosophen zu erheben, oder doch wenigstens sein Bild neben Leibnitz, Sulzer und Lambert zu stellen, das scheint so vielen übertrieben zu seyn. Da faselt die Vernunft kleiner Geister, vermengt einen Begrif mit den andern, nennt dasjenige alltäglich, wohin ihr Verstand doch nicht hinreicht, und können sie nicht alle Verdienste in Zweifel ziehen, so wagen sie doch einen Versuch, um so einem Mann das Verdienst eines Gelehrten vom ersten Range streitig zu machen.

So erkläre ich mir viele Streitigkeiten unter Gelehrten, ob ich gleich nicht wünschte, daß man meinen Gedanken, in Betreff der Streitigkeit nach Mendelssohns Tode, eine Auslegung gebe, die ich doch eigentlich nicht im Sinne hatte.

Hundert werden vielleicht sich den Streit zwischen Mendelssohn und Jakobi erklären, ohne daß des einen Begriffe sich mit des andern vereinigen lassen. Jeder hat seinen eignen Gesichtskreis, und ich den meinigen. Mag es den Lesern auffallend seyn, auch das zu hören, was ich mir über diesen Gegenstand dachte; wenn so

Viele ihre Gedanken äussern, warum sollte ich die meinigen zurückhalten? —

Schon oben habe ich diese Sache berührt, aber nur als Geschichtschreiber treulich erzählt, meine Meinung wollte ich bis dahin versparen, wenn die eigentliche Lebensgeschichte beendigt. Jetzt sey mir es also erlaubt, mich hierüber zu erklären, was Gelegenheit zu einer Art persönlicher Angriffe gegeben, die zufälligerweise den Tod des unvergeßlichen Mendelssohns nach sich gezogen.

Zufälligerweise sage ich, denn geradezu den Mendelssohnschen Tod auf Jakobis Rechnung zu bringen, das ist, dünkt mich, zu hart, wo nicht ganz ungerecht. Es sollte mir leid thun, wenn einige Leser aus der Art, wie ich diese Geschichte oben erzählte, schliessen wollten, daß auch ich eine solche Meinung hege, und daß auch ich mich geradezu für den Gegner Jakobis erklären wollen. Wer kann so etwas mit dem Tone der Entscheidung sagen; einfache Beobachtung, Gegeneinanderhalten verschiedener Thatsachen ist hierzu nicht hinreichend. Ein solcher Ausspruch, wenn er mit Gewißheit sollte gethan werden, würde die Kraft erfodern, in die geheimen Ordnungen der Natur blicken zu können, und ihre Wirkungen auszuspähen; aber bey der Eingeschränktheit menschlicher Begriffe fällt die Gültigkeit solcher Aussprüche von selbst weg.

In Ansehung der Lavaterschen Zudringlichkeit kann man freilich für ausgemacht annehmen, daß solche dem seligen Mendelssohn äußerst empfindlich gewesen. Vielleicht auch war dieses seiner Gesundheit nachtheilig, welche Vermuthung zur Gewißheit übergeht, wenn man Mendelssohns darauf folgende Krankheit für kein bloßes Ohngefähr ansehen will, wenn man bedenkt, daß jede Wirkung eine Ursache voraussetze, so bleibt es höchst wahrscheinlich, daß die Lavatersche Auffoderung Ursache von Mendelssohns Krankheit gewesen.

Einem schwächlichen Nervensystem ist alles, oft die geringfügigste Kleinigkeit wichtig, alles empfindlich, wenn es auch noch so unbedeutend scheinen sollte, folglich auch Mendelssohns erlittene Kränkung von Seiten Lavaters erklärbar. Aber hier ist der Punkt, wo viele zu einseitig geurtheilt, zu nachtheilig für des Mannes Charakter. Man glaubte, Mendelssohn sey über die Zumuthung Lavaters empfindlich geworden, weil er ihn suche zur Annahme des Christenthums zu überreden. Man dichtete ihm Gründe an, weswegen er empfindlich geworden, an die er nicht gedacht hatte, bey seiner Denkungsart nie denken konnte.

Mendelssohn war in einer Privat-Unterredung mit Lavater über verschiedene Punkte vertraulich geworden. Was glauben sich nicht oft Freunde unter vier Augen sagen zu dürfen. Wie freut sich der Wahrheitsliebende-Menschenfreund, wenn er glaubt,

einen Freund gefunden zu haben, der ihn wegen Meinungen nicht von sich stößt, die er sich selbst nicht gewählt hatte; dann ergießt sich das Herz, wenn man glaubt, frey sprechen zu können, wenn man überzeugt ist, daß sein Freund ein aufgeklärter Kopf ist, der den Menschen zu schätzen weiß, ohne sich um seines Glaubens-Lehre zu kümmern. Doppelt empfindlich muß es dann seyn, sich in seiner Meinung betrogen zu sehen, und seinen vermeinten Freund in diesem Falle verkannt zu haben. So verhielte es sich auch damals zwischen Mendelssohn und Lavatern. Dieser hatte Mendelssohns Vertraulichkeit in so ferne gemißbraucht, daß er auf solche seine Auffoderung gründete. Nur dieses war Anlaß zur Kränkung, die sein Herz tief verwundet hatte. Keinen andern Bewegungsgrund kannte er nicht, sich über solche Zumuthungen beleidigt zu fühlen. Lavatern gereute der Schritt, und die Reue machte seinem Herzen Ehre, so wie sie Mendelssohns Empfindlichkeit beruhigte.

Der Jakobische Zwist, dünkt mich, hatte andre Triebfedern zum Grunde. Keine Bekehrungssucht von Seiten dieses Mannes so wenig, als daß es Schwärmerei war, die ihn veranlaßte Mendelssohn auf den Kampfplatz zu bringen.

Spinozens Lehrgebäude, nach welchem Gott und die Welt Eins war, dünkte ihm, noch von keinem widerlegt worden zu seyn. Gottesgelehrte hatten zwar darwider gesprochen, aber bey dem Sprechen war es

auch

auch nur geblieben, gründlich widerlegt hatte es keiner bis jetzt, dieß kann von keinem geläugnet werden.

Hier fand Jakobi Zweifel, dort Anstoß; überall Dinge, die er nicht auflösen konnte, und doch war dieses sein Wunsch. Es blieb ihm dahero nichts übrig, als einen andern mit hinein zu flechten, der Antheil an dem Streit nehmen sollte. Mendelssohn schien ihm gerade der Mann zu seyn, der hierzu am tauglichsten wäre. Er kannte ihn als Denker, als Forscher der Wahrheit, der nicht pflegte auf halbem Wege stehen zu bleiben, sich nicht durch kirchliche Meinungen in seiner Freimüthigkeit hemmen zu lassen. Nur die Art, wie er Mendelssohnen zur Sprache bringen sollte, mochte ihm noch vielleicht einiges Nachdenken machen. Er selbst kannte Mendelssohn noch zu wenig, um ihn geradezu aufzufodern, folglich mußte es durch eine Mittelsperson geschehen, was er unmittelbar auszurichten sich nicht schmeicheln konnte. Die Art, wie er seinen Zweck durch eine Freundin erreichte, ist schon oben zu weitläuftig erzählt worden, um diesen Umstand noch einmal zu berühren.

Wirklich konnte auch Jakobi kein besser Mittel ergreifen, seinen Zweck zu erhalten, als wenn er Lessingen nun aufstellte. Das wußte er wohl, daß Mendelssohn einen solchen Verdacht auf Lessing nicht würde haften lassen, als wenn er Spinozist gewesen. Die natürliche Folge war die: Mendelssohn mußte sich selbst als Spinozist zeigen, oder dieß Lehrgebäude widerlegen.

That er das letztere, so wußte Jakobi, daß Gründe zum Vorschein kämen, die ihn vielleicht befriedigen würden, denn, wie gesagt, Mendelssohn blieb nie auf halben Wege stehen, was er bestritt oder widerlegte, das bestritt oder widerlegte er mit Gründen, die faßlich für den Verstand und lehrreich für das Herz waren.

Spinozens Sistem war Mendelssohnen nicht fremd, er kannte es nicht erst von jetzt an, das mußte Jakobi mit höchster Wahrscheinlichkeit vermuthen. Ein Forscher der Wahrheit konnte dieß Lehrgebäude nicht ununtersucht kennen, sicher hatte er es geprüft, und sicher würde er seine Gedanken bey vorkommender Gelegenheit einem andern auch mittheilen, der es äußerte, daß ihm an Auflösung dieser Begriffe so vieles gelegen.

So dachte sich ohnfehlbar Jakobi die Lage der Sache, und so waren seine Absichten, die bis jetzt noch ganz schuldlos zu nennen: denn wer kann es tadeln, wenn man, statt länger mit Zweifeln zu kämpfen, Belehrung sucht, wo man sie zu finden glaubt.

Hier wäre also für den, der auf den Grund dieser Sache dringen will, nur die einzige Frage noch übrig: That nicht Jakobi vielleicht Lessing Unrecht, indem er ihn für einen Spinozisten erklärte? — Aber, wer hat auch dem Manne nicht Unrecht gethan? Von vielen wurden seine Schriften gelesen und nur von wenigen richtig verstanden. Die Ursache war, daß der Mann

nicht

nicht populär genug schrieb, daß er sich kurz ausdrückte, um den Lesern noch etwas zum Nachdenken übrig zu lassen. Daher kam es, daß er oft misverstanden wurde, und wenige nur des Mannes Sinn trafen.

Ich kann nicht läugnen, daß Jakobis Urtheile über Lessing und seine Schriften mir auffallend gewesen, weil seine Vertheidiger rühmen: daß kalte überlegende Vernunft seiner Wärme die Waage halte. Auch er läßt in so ferne Lessing nicht die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren, weil er ihn so vieles beschuldigt, ohne Beweise zu geben, ihn als Fragmentisten verkennt, und selbst seinen Nathan nicht von der Seite betrachtet, wie dieses Gedicht wohl verdiente. Ich kenne kein Werk, daß mehrere Bewegung verursachte als eben Nathan der Weise, und wenn ein Jakobi ihn in dieser Rücksicht verkannte, was kann man von andern Beurtheilern wohl hoffen? —

Lessing ist zu genau mit Mendelssohnen verwebt, daß, wenn mein Bemühen dahin gieng, des letztern Charakter in diesen Bogen zu erklären, ich den erstern nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Sein Nathan gab zu vielen schiefen Urtheilen Anlaß, man erlaube mir also, über einige der wichtigsten Stellen meine Bemerkungen zu machen.

Viele beschuldigten Lessing, daß er in diesem Gedichte aus dem Munde der Sittah die Christen schänden ließe, in den Worten, die sie zu ihrem Bruder

sagt:

sagt: „Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht „kennen; ihr Stolz ist, Christen seyn nicht Menschen." Ich gebe zu, daß den Sinn dieser Stelle zu verstehen, für manche Leser schwer ist, daß ihn aber viele so erklären können, als meine Lessing: ein Christ, weil er stolz wäre ein Christ zu seyn, höre deswegen auf ein Mensch zu seyn, das ist mir unbegreiflich, weil, gerade dieser Stelle wegen, Lessing von jedem rechtschafnen Christen den wärmsten Dank verdiente; denn schaudert nicht der wahre Christ für die Handlungen seiner Glaubens-Brüder zurück, wenn er sieht, daß sie bloß auf ihren Namen stolz sind, und darüber die Pflichten der Menschlichkeit gegen ihre Mitmenschen verabsäumen, und dieß war Lessings Absicht, den Stolz der Christen zu verwerfen.

Und worinn soll denn nun eigentlich Lessing die christliche Religion angegriffen haben? Wodurch verdiente er den Namen Partisan, in Absicht auf das Christenthum, den ihm viele, auch der Verfasser der Lieblingsstunden in seinen Annalen beylegte, der ohne Umschweife sagt: daß kein Philosoph im spottenden Tone das Christenthum stärker angegriffen als Lessing, — vielleicht durch ähnliche Gedanken, wie der in seinem Nathan, wo der Ausdruck, wenn Recha den christlichen Glauben mit Unkraut vergleicht, so manchem anstößig geworden? Dieß könnte man zugeben, aber nur in so ferne, in wie ferne das Buch in die Hände schwacher und kurzsichtiger Leser gekommen, die keine Stelle

durchzudenken gewohnt sind, sondern bey dem ersten erhaschten Gedanken stehen bleiben, und dann freilich, in Vergleichung des christlichen Glaubens mit Unkraut, etwas anstößiges finden müssen. Aber für denkende Leser ist es ein solcher Ausdruck doch in der That nicht. Recha sagte ja selbst, daß sie nichts als natürliche Religion besäße, daß sie von Gott keine andere Begriffe habe, als was Natur, was Vernunft sie gelehrt, und vor jene (nämlich geoffenbarte Religion) meint sie, halte sie ihren Boden zu entkräftet, als daß ihn diese Blumen kleiden könnten. Sie fühle sich in ihrem Dufte zu betäubt, zu schwindelnd, weil ihr Gehirn dessen nicht gewohnt wäre, deswegen tadle sie die stärkern Nerven nicht, die diesen Duft vertrügen. Auch nennte sie den christlichen Glauben nicht eben Unkraut, sondern süsse duftende Blumen; nur auf ihrem Boden gepflanzt, der jetzt noch schwach, entkräftet wäre, könne es zum Unkraut werden.

Konnte eine bloß in der natürlichen Religion erzogene Recha sich wohl besser über diesen Punkt ausdrücken, und kann man solche Stellen, von Seiten Lessings, für einen Angrif auf das Christenthum erklären?

Ich begreife nicht, warum man so oft einen Lessing und Mendelssohn, beide gleichzeitige Märtirer der Wahrheit, ähnliche Stellen zur Last legen wollen, in welchen sie die Rechte der Vernunft bestritten, Vernunft und natürliche Religion vertheidigten; da man anderen,

selbst geistlichen Schriftstellern, deren Verdienste anerkannt sind, ruhig dergleichen Aeusserungen, über Glaube und Freiheit im Denken, hingehen ließ. Man lese was der Abt Jerusalem in seinen Betrachtungen der Wahrheiten der christlichen Religion sagte. Wie konnte er sich über den Gebrauch der Vernunft besser ausdrücken, als in den Worten: „die Religion fodert „es, daß ich die Vernunft zu Hülfe nehme. Ich bin „es der Ehre Gottes, ich bin es mir, ich bin es meinem „Nebenmenschen schuldig. Religion ohne Erkenntniß „ist Menschheit ohne Vernunft. Wenn ich das letzte „wegnähme, was bliebe von dem ersten übrig? — „Die Religion ist es nur so weit, als sie erkennt „wird, denn wo ich nichts denke, da höret alles auf. „Die Einwendung: der Mensch habe die Freiheit dazu „nicht, ist die Sprache der Tirannei." So glaubte selbst Jerusalem, daß es höchst nöthig sey, die geistliche Tirannei zu bestreiten, mit welcher man die Vernunft gefangen nehmen will, da sie doch, wie Young in seinen Nachtgedanken sagt: „die Wurzel, und der schöne „Glaube nur die Blume ist." —

Wenn es diesen Männern erlaubt ist, sich frey auszudrücken, warum sollte nicht Lessing, warum nicht sein Freund, Mendelssohn, die ächte Herzenssprache führen? Und diese war es, die Lessing nie zurückhalten konnte, deswegen ihn auch viele misverstanden haben; denn wenn er wider geistlichen Eifer kämpfte, der unter dem Dekmantel der Religion seine

Rache

Rache wider fremde Religionsverwandte will gesättigt wissen, so nennte man dieses: Spott gegen den Glauben, man sagte, er habe sich über Religion lustig machen wollen. Dieß war gewiß nie seine Absicht, man möge auch sagen was man nur wolle. Seine Meinung gieng nur darauf: natürliche Religion empfehlend zu machen, weil gerade diese so oft verschrien wird. Und hatte damit Lessing wohl so etwas auffallendes gesagt? nichts weiter hatte er gethan, als was viele andre sich nicht gescheut, öffentlich zu sagen. „Die „Vernunft, sagt Young, wägt das Wahre und das „Falsche in ihrer unpartheiischen Wäge, sie ist es, die „dem Menschen nicht zum blinden Götzendiener seiner „Geburt macht, die hindert, daß er nicht von einem „geerbten Eifer brennt."

Wenn man alles zusammennimt, was Lessings Nathan in sich faßt, so war es seine Absicht, in solchen zu beweisen: daß es unter allen Religionsverwandten ohne Unterschied ehrliche und gute Menschen gäbe, daß alle gute Handlungen, es möge sie gethan haben, wer da wolle, höchst lobens- und nachahmungswürdig sind, daß Juden Christen oft in Ausübung der Tugend und Thätigkeit im Guten beschämen, und das Toleranz das vornehmste sey, was man den Menschen und besonders der Geistlichkeit anpreisen müsse. — Kaum bedarf es eines scharfsinnigen Lesers, um diese Sätze, so treflich sie nur jemals ausgeführt werden können, in Lessings

Nathan

Nathan ausgeführt zu finden. Und dergleichen Sätze waren es doch, die viele wider Lessing aufbringen konnten? Die Fragmente und Nathan, selbst seine Abhandlung: über Erziehung des Menschengeschlechts, eins wie das andre, wurde verkannt, Lessings gute Absichten durch falsche Folgerungen verunstaltet.

Was Rousseau den Franzosen gewesen, das war Lessing uns Deutschen. Seine Lehrsätze über Erziehung des Menschengeschlechts kann man mit Rousseaus Emil füglich in Vergleich bringen. Die natürliche Ungleichheit der Menschen, an die so viele glaubten, bestritte auch er mit allen Gründen der menschlichen Vernunft. That er auch darin wohl Unrecht? sind nicht alle Menschen nach ihrem Geistesvermögen einander ähnlich genug, und hängt nicht alles von den äußern Umständen ab, welche dieses Vermögen entwickeln? Ob man gleich zugeben muß, daß nichts gutes daraus entstehen würde, wenn man in allen Fällen einem Kopf, wie Lessing war, folgte; so ist doch gewiß, daß ähnliche Schriften, wie seine Abhandlung, über Erziehung des Menschengeschlechts, zum Denken Anlaß gegeben, denn sie lenken Herzen und treiben, wie Sturz sagt, eine Menge Lehrgebäude wie Seifenblasen vor sich her.

Doch ich muß einlenken, um nicht den Faden meiner Erzählung zu verlieren. Lessing und Mendelssohn, mit einem verhält es sich wie mit dem andern.

Solcher

Solcher Männer Charakter aus ihren Schriften zu entwickeln, ist ein so angenehmes Geschäft, daß es leicht geschehen kann, sich in Weitschweifigkeit zu verlieren. Kurz — Lessing wurde verkannt, und ganz gewiß selbst von Jakobi misverstanden. Die Absicht, Mendelssohn zur Sprache zu bringen, hatte er erreicht, aber wie? — leider! auf Kosten des Lebens eines würdigen Weisen.

Noch einmal muß ich erinnern, daß ich gar nicht der Meinung bin, man könne geradezu behaupten, Jakobi sey die Ursache von Mendelssohns Tode. Ich möchte dieses bloß deshalb nicht sagen, weil es manchen Ohren so hart klingt, aber genau diesen Umstand erwogen, so bleibt es von dieser Beschuldigung, die Jakobi von einigen der Mendelssohnschen Freunde erhalten, wenig verschieden, wenn man sagt: Jakobi war die entfernte veranlassende Ursache zu Mendelssohns Tode. Und dieses räumt man ein, also wären ja Freunde und Gegner Jakobis über diesen Punkt schon ganz einig. Will man noch etwas hinzusetzen, um allen Misverstand vorzubeugen, so würde es das seyn: Mendelssohn ist als Märtirer in der Vertheidigung seines Freundes gestorben, und weil Jakobi hierzu den Anlaß gegeben, so ist er auch vielleicht die veranlassende Ursache zu dessen Tode gewesen, aber deswegen fällt doch alle weitere Zurechnung von selbst weg. —

Daß es unentschieden sey, ob es Anstrengung des Geistes oder die Kälte war, die ihm den Tod zuzog, oder ob ohne alle diese Veranlassungen der Seiger seines Lebens nicht ausgelaufen seyn würde, das wollen viele behaupten, aber mit welchen Gründen? — Ich verweise meine Leser hier bloß auf das, was Hofrath Herz, Mendelssohns Arzt, was D. Friedländer gesagt, und zweifle, ob sie dann, in Ansehung der Veranlassung des Mendelssohnschen Todes, noch zweifelhaft seyn werden.

Wer auch Engels Beschuldigung, der eigentlich Jakobi zuerst zum Urheber vom Mendelssohns Tode angegeben, für übereilt ansehen würde, der könnte ihm diese Uebereilung gerne verzeihen, weil sie von dem schmerzlichen Gefühle herrührte, seinen Freund verloren zu haben. Aber man lese seine Erklärung, die er hierüber im Hamburger Correspondenten einrücken ließ, und man wird in solcher nichts finden, daß einem Uebereilungsfehler, ähnlich wäre, weil die Sache selbst keinem Tadel unterworfen war, nur der Ausdruck dünkte manchen zu hart zu seyn.

Deswegen machte auch Reichardt Thatsachen bekannt, die Jakobi zur Vertheidigung dienen sollten. Mendelssohn war, seiner Erzählung nach, nicht aufgebracht über die Sache mit Jakobi gewesen. Umständlich genug machte er solches bekannt, um Jakobis Empfindlichkeit zu beruhigen, aber, statt daß er das Feuer dämpfen wollte, verfehlte er seinen Zweck, der Streit griff dadurch weiter um sich.

Der Recensent in dem hamburger Correspondenten und mit ihm Mendelssohn selbst, wurde von D. Moldenhaver in einer kleinen Schrift angegriffen. Ihm war es nicht annehmlich, daß Mendelssohn die Wahrheit sollte gefunden haben, die zur Glückseligkeit führet, warum? — weil er ein Jude geblieben. Auch dieses wurde ihm hier zum Verbrechen gemacht, daß Mendelssohn geglaubt hatte, er könne sich von Beobachtung der Ceremonial-Gesetze nicht völlig, nicht aus eigener Willkühr losreissen, müsse ihnen treu bleiben; bis eben diese Ceremonien so feierlich aufgehoben würden als sie gegeben worden.

Mendelssohn hatte sich in seinem Jerusalem über diesen Punkt hinlänglich erklärt, und nach dieser Erklärung konnte es freilich wohl auffallend seyn, ihn die Gebräuche der Rabbinen beobachten zu sehen; denn wenn er die dem jüdischen Volke vorgeschriebenen Gebräuche Staatengesetze nennt, so scheint es freilich, daß durch Aufhebung des Staats selbst, wie durch die Zerstörung Jerusalems geschehen ist, die Staatengesetze aufhören könnten. So schliessen Christen, so konnte D. Moldenhaver auch schliessen, aber nicht so glaubte Mendelssohn als Jude berechtigt zu seyn, seine Schlüsse zu bilden. Er hielt das Gesetz in seinem ganzen Umfange für göttlich, aber dessen Aufhebung hat ihm nie genugsam eingeleuchtet, dieß ist deutlich aus den Worten abzusehen, wenn er sagt: „Ich glaube nicht, „daß unser von Gott empfangenes Gesetz aufgehoben ist,

„glaube mich nicht berechtigt, es selbst aufzuheben,— „und in Gegeneinanderstellung mit denen, welche den „göttlichen Ursprung anerkennen, aber die Aufhebung „glauben, von der selbst Jesus kein Wort sagt, bleibe „ich bey meinem jüdischen Unglauben."

Wenn solche Männer, wie D. Moldenhaver, ihm gezeigt und bewiesen hätten, daß der Mann geirrt habe, wer würde etwas dargegen wohl einwenden, aber daß man ihm seine Meinung zum Verbrechen anrechnen wollte, daß er den Weg nicht soll gefunden haben, der zur Glückseligkeit führet, das ist eine Schlußart, dargegen sich so vieles einwenden ließe, wenn es hier der Ort wäre, Streitschriften so weitläuftig zu berühren.

Aber der Stelle muß ich hier noch gedenken, die in Mendelssohns Schrift vielen auffallend gewesen, und die auch in Moldenhavers Beleuchtung erwähnt wurde: „ich traue keinen Sterblichen einen engelreinen „Mund zu, möchte selbst von der Autorität eines Erz„Engels nicht abhangen, wenn von ewigen Wahr„heiten die Rede ist, auf welche sich des Menschen „Glückseligkeit gründet, und muß also schon hierinn „auf meinen Füßen stehen oder fallen." — Wo will man das Anstößige finden, was diese Stelle enthalten soll? —

Darinn, daß er keinen Sterblichen einen engelreinen Mund zutraut, und Juden doch dem Munde eines Moses alles trauen sollen, ob er gleich ein Sterblicher gewesen? Deutlich, nur zu deutlich ist es, was Mendelssohn mit diesen Worten sagen wollen. Er

nahm Moses Gesetze an, weil er nichts gegen ewige Wahrheiten Streitendes darinn entdeckte, nicht deswegen, weil er Mosen einen engelreinen Mund zutraute. Wahrheit, dachte Mendelssohn, hångt nicht von dem Munde einer Person ab, sondern von ihren innern Gehalte selbst, und Glaubwürdigkeit die hångt ja von der Wahrheit selbst ab. Und überdem so war ja Mendelssohns Absicht nichts weniger, als die Glaubwürdigkeit Mosis oder eines Engels verdåchtig zu machen, sondern er antwortete bloß Jakobi auf die Auffoderung: dem engelreinen Munde Lavaters Gehör zu geben. Was Lavatern selbst, und wenn er auch den åußersten Grad von Eitelkeit besåße, doch nie im Sinn gekommen, sich einen engelreinen Mund beyzulegen, das hatte Jakobi gethan, mit welchen Gründen, weiß ich nicht anzugeben. Konnte das Mendelssohn so unbeantwortet hingehen lassen, konnte er erdulden, daß man ihm auf diese Art zum Schweigen bringen wollte, wenn man ihm das Ansehen eines Mannes entgegenstellen wollte, der nichts weiter als Mendelssohn, der — Mensch war? Was håtte man von diesem Weisen denken müssen, wenn er diesen Machtspruch ruhig angenommen, wenn er eingestehen wollen, daß Lavaters Mund engelrein zu nennen? — Dieß konnte man ohnmöglich von dem erwarten, der den geistlichen Lehren seiner Nation, seinen eignen Rabbinen nichts engelreines beylegte; weil er nicht Schwårmer sondern Denker war.

Ein wichtiger Zweifel bleibt in Bestimmung von Mendelssohns Charakter noch übrig, worüber ich den Lesern meine Bemerkungen hier mittheile. Es betrift solcher seine Ueberzeugung von Nothwendigkeit der Beobachtung des Levitischen Gesetzes. Hielt er diese Beobachtung für nothwendig zu seiner Glückseligkeit oder nicht? Fast schien es, das letztere zu seyn, und doch hätte er die Wahrheit seinen Brüdern verschwiegen, was müßte man in diesem Falle von seinem Charakter wohl denken? — Ich finde, nach meiner Ueberzeugung, daß sich beides mit einander vereinigen lasse. Er konnte vielleicht die Beobachtung der Levitischen Gesetze für nicht nothwendig halten, ohne daß er sich berechtigt glaubte, solche Gebräuche als unnöthig aufzuheben. Hielte er sie auch für keine zur Glückseligkeit wesentlich führende Wahrheiten, war er darum befugt, Dinge, die er vielleicht für Nebendinge erklärte, zu bestreiten und öffentlich verdächtig zu machen? — Gottesverehrung im allgemeinen zu befördern war sein Zweck, aber diesen Zweck, sollte er ihn bey seinen Brüdern befördert haben, wenn er in Kleinigkeiten vom Allgemeinen abwich? Gewiß hätte er heilsamen Einfluß bey Juden, selbst bey Christen auch verloren, wenn er sein Gesetz angefochten, und sich zum Reformator aufgeworfen hätte, und überhaupt ist dieses eine eigne Sache, wozu sich Mendelssohn nicht fühlte.

Er war, wie bekannt, als Vertheidiger der Vernunftrechte gegen Aberglauben und Schwärmerei gestorben.

storben. Diesen Tod nannten seine Freunde mit Recht edel, und verdiente er nicht diesen Namen, da er mitten in Ausübung seiner Pflichten erfolgte? Aber auch dieser Aeusserung wegen machte man Ausfälle, wodurch man des Verstorbenen Verdienste schmälern wollte. Diese Absicht ist bey dem Theile des Publikums gewiß nicht erreicht worden, der einsehen konnte, daß in Ausübung der Pflichten eines liebevollen Herzens die wahre Rechtschaffenheit liege. —

Was Claudius, der beliebte Wandsbecker Asmus, in Betref dieser Streitigkeit that, auch das habe ich bey Gelegenheit der Anzeige von den Schriften der Mendelssohnschen Gegner erinnert. Hier nur noch einige Bemerkungen über die philosophische Prüfung, die Claudius Schrift entgegengestellt worden.

Bescheidener hat nie einer die Ehre eines verstorbenen Weisen gerettet, als dieser jüdische Gelehrte in seiner Prüfung gethan hat. Und nicht Bescheidenheit ist nur sein Lob, sondern auch Offenherzigkeit und Gründlichkeit, so seltne Eigenschaften einer Schrift, findet man in jeder Zeile. „Claudius, sagt er, schätzt Jakobi, „er schätzt auch Mendelssohn; aber warum schämt er „sich seiner Liebe zu dem Letztern, wie ein Verlobter „in Gegenwart seiner Braut sich aller Liebschaften „die er je gehabt hat, oder noch hat, schämet, und „nur ungerne davon spricht, selbst wenn er nicht „fürchten darf, Eifersucht zu erregen?"

Mendelssohn hatte Jakobi die Absicht angedichtet: er habe Lessing, er habe auch ihn bekehren wollen. Angedichtet kann man sagen, weil diese Absicht nicht wahrscheinlich ist, und weil der scharfsichtige Mendelssohn gewiß die wahre Absicht deutlich eingesehen hatte. Aber unbillig wäre es doch, wenn man eines Mannes Charakter dadurch verdächtig machen wollte, weil er seinen Gegner eine Absicht andichtet, wodurch er dessen Ehre doch keinesweges zu nahe tritt. Aus Schonung geschahe dies Andichten, denn wenn das nicht seine Absicht gewesen wäre, so hätte er den Angriff gegen Jakobi auf ganz andre Art einlenken können.

Was einem am meisten auffallen muß, ist, daß Mendelssohn der Eifersucht beschuldigt wurde, weil Lessing offenherziger gegen Jakobi als gegen ihm gewesen, der doch einige 30 Jahre hindurch sein vertrauter Freund gewesen war. Mendelssohn und ein Sklave der Selbstsucht, wer kann es wagen, diese beiden Begriffe zusammen zu reimen, der diesen Weisen gekannt hat? — Lessings Vertraulichkeit gegen Jakobi war ihm nicht auffallend, konnte es nicht seyn, denn er glaubte diesem Vorgeben nicht einmal so genau, bezweifelte solches bis auf den letzten Augenblick, aber unwillig ist er nie darüber geworden, sondern bloß über die Beschuldigungen, die seinen Freund und ihm zugleich trafen.

Hierdurch glaubte er sich genöthigt, den Charakter Lessings in sein gehöriges Licht zu stellen, welches er in den Morgenstunden that. Er behauptete, Lessing habe oft manches Lehrgebäude vertheidigt, das er aber deswegen nicht angenommen habe, dieß war das Eigenthümliche seines Charakters, um hinter die Wahrheit zu kommen, an der ihm, so wie Mendelssohn, viel gelegen war.

Wenn viele glauben, der ganze Streit habe auf nichts weiter, als einer Wortzänkerei beruht, wie dieses unter manchen Streitigkeiten der Gelehrten sehr gebräuchlich ist, so irrt man doch in diesem Falle. Die Sache ist sehr leicht aus einander zu setzen, wenn man beider Meinungen mit einander vergleicht. Mendelssohn behauptete, daß das, was in der Methaphysik durch Vernunftgründe erwiesen würde, eben so gewiß sey, als wenn es in der Christenlehre erwiesen wäre. Wenn die Vernunft, sagt er, nicht durch philosophische Spitzfindigkeiten verdorben ist, so darf der Mensch nur seinen geraden Sinn folgen, und seine Glückseligkeit steht veste, aber diese Ueberzeugung aus Vernunftgründen leugnet Herr Jakobi, und deswegen kehrte er lieber unter die Fahne des Glaubens zurück. So verschieden waren beide in ihren Meinungen, also kein leerer Wortstreit, sondern wesentliche Dinge, in welchen sie beide von einander abgiengen.

Verschiedenheit der Religionen hatte an diesen verschiedenen Meinungen gewiß den vornehmsten

Antheil, der eine erkannte den Glauben an ewige Wahrheiten, da des andern Religion ihm diese Art des Glaubens nicht befahl, wie konnten zwey solche Gegner sich in einem Punkte vereinigen? — Der freimüthige Weckhrlin in seinen Chronologen (2ter Band, Seite 306) sagt: „Man ist nicht verbunden zu glauben, „denn die Gewissensfreiheit ist ein Theil des gesell„schaftlichen Vertrags," und von jeher war es ja ausgemachte Wahrheit, daß es nicht billig gehandelt, sich die Freiheit nehmen zu wollen, über andrer Menschen Gewissen und Ueberzeugung Urtheil zu sprechen und vorzuschreiben, was sie glauben sollen, warum wollte man Mendelssohn diese Freiheit nicht auch gönnen? warum ließ man dem Manne nicht in Ruhe, der in solcher seine Zufriedenheit suchte? — Glücklich prieß er sich oft um deswillen, weil er in einem Staate lebte, wo diese Regel galt, wo der Regent sagte: bey mir kann jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist. (Siehe des Königs von Preussen bekannte Cabinetsordre.)

Mendelssohn glaubte sich berechtigt, für die Freiheit im Denken ein Wort zu sprechen, und selten schwieg er, wenn einer diesen Ton anstimmte, denn das war sein Lieblingsgegenstand.

So einem Sprecher der Vernunft kann leicht das Schicksal treffen, in den ersten Tagen verkannt, vielleicht verketzert zu werden, aber nur durch solche Männer ist

es

es möglich, daß Sklaverei, Tyrannendruck nicht überhand nehme, daß Vorurtheile vermindert werden, ohne sie würden der Vernunft bald Fesseln angelegt, und Vorurtheile würden edle Männer unterjochen.

Mendelssohn war in seinem Wirkungskreise groß und hatte auch Muth es zu seyn, deswegen nannte er es Tyrannei, wenn einer dem andern die Freiheit rauben wollte, seinen Plan der Menschlichkeit, das heißt, den Plan des Lebens, den er als Mensch sich vorschreibt, auszuüben. Er haßte das Unterwerfen der Meinungen, und die Anbetung der herrschenden Ideen; sprach mit Wärme über Gegenstände, worüber viele unter uns wohl nachdenken, aber aus Feigheit nicht sprechen. „Einschränkung des Handels und Gewerbes, pflegte er „zu sagen, füget dem Staate Schaden zu, und eben „so verhält es sich auch mit unsern Geisteskräften." Er erstickte nie den Ausbruch seines großen Geistes, aber er wußte seiner Denkkraft einen Damm entgegen zu setzen, daß sein freies Denken nie Unheil anrichtete, sondern wieß ihm seine ordentliche Richtung an. Hierinn unterschied er sich um ein merkliches von vielen seiner Zeitgenossen, die ihrer Denkkraft zu freien Spiel raum lassen, und zur Schwärmerei übergehen.

Bey solchen Grundsätzen, nach welchen Mendelssohn stets handelte, kränkten ihm die Zudringlichkeiten, von seiner Freiheit im Denken abzuweichen, für gewiß nahm man an, daß er von der Wahrheit der christlichen

Reli-

Religion überzeugt seyn müsse, erwartete von ihm, daß er dem Judenthume öffentlich entsagen sollte, und aus welchen Gründen? Tausend dringende Beweggründe zu dieser Glaubensänderung glaubten viele zu haben. Wäre es nicht der Klugheit gemäß gewesen, diesen Mann, der Religionsstreitigkeiten so gerne meiden wollte, mit dergleichen Anträgen zu verschonen? — Einem Gelehrten, der unter Christen wohnt, die besten Bücher kennt und liest, fehlt es nicht an Gelegenheit, seine etwanigen Zweifel zu heben. Das alles nahm man auch wirklich an, daß es bey Mendelssohn geschehen sey, man glaubte, er habe Ueberzeugung, und wenn dieß Wahrheit war, so blieb nun freilich nichts übrig, als seine Ausweichungen eine Art von Verstockung zu nennen, und in diesem Falle, wie zeigte sich da sein Charakter, der ehemals in seinem Phädon und in andern Schriften so untrügliche Beweise von seiner Wahrheitsliebe gegeben hatte? Gewiß nicht auf der vortheilhaftesten Seite.

Ich wage daher auch hier einen Versuch, mich über diesen Punkt zu erklären, der manchem zu schiefen Urtheilen Anlaß geben könnte. Vielleicht daß meine Bemerkungen auffallend sind, vielleicht aber auch, daß einige seiner Freunde und Vertheidiger mir meine Bemühung danken. Ich will hier unpartheiisch prüfen, ob jemals ein Anschein vorhanden gewesen, daß Mendelssohn zur christlichen Kirche treten werde, gesetzt auch, daß der Seiger seines Lebens noch nicht ausgelaufen,

laufen, gesetzt auch, daß er viele Jahre noch sich mit Wahrheitsforschen beschäftigt hätte? — Und diese Frage glaube ich mit Nein beantworten zu können. Die Untersuchung ist nicht unnütze, sie ist fruchtbringend für den, der seinen Charakter, und überhaupt den Charakter eines Weisen genau studiren will.

Ein Weiser ändert seine Meinung in wichtigen Dingen gewiß nie aus Scherz, er muß starke Beweggründe haben, die ihm für die eine Parthei bestimmen. Die Mittel können hier gar nicht in Anschlag kommen, nur die Gründe, worauf er seine Meinung, seine Ueberzeugung baut.

Unser eignes Ich ist ja gemeiniglich die wirksamste Triebfeder unsrer Handlungen. Manchen bestimmen Ruhm, Bequemlichkeit und Ansehen, dieser oder jener Meinung beyzustimmen, aber bey dem ächten Weisen haben alle diese Vortheile gar keine Stimme, er nennet sie Scheingröße, spielenden Tand, und zeiget sich nur so, wie ihn die Natur geschaffen, und wie ihn sein Verstand und seine Empfindungen ausgebildet haben.

Er wußte, nach seiner Ueberzeugung, daß wahre Gelehrte ohne ihr Suchen das Ansehen begleitet, daß, wenn sie zu der ersten Klasse gehören, sie auch Ansprüche auf Unsterblichkeit haben, und wenn sie auch Indianer wären. Von dieser Seite konnte also kein Beweggrund zu einer Religionsänderung statt haben, zumal er in Berlin lebte, wo alle Religionsverwandte gleichen Schutz und gleiche Bequemlichkeit geniessen.

Mendels-

Mendelssohn, glaubten viele, würde durch sein Beispiel, wann er zur christlichen Kirche träte, viel Gutes stiften, unaussprechlich mehr, als in der Lage, in welcher er sich befand. — Ein Gedanke, dem, meiner Ueberzeugung nach, ganz die Wahrheit mangelt. Man werfe einen Blick auf das, was er für seine Nation geleistet, auf die Tausende, die er belehrt, auf die Menge seiner Brüder, die seinem aufgesteckten Lichte nachwandelten, man bedenke, daß alle Achtung, die ein gelehrter Jude unter seinen Brüdern genießt, nur so lange bleibt, so lange er den väterlichen Satzungen treu bleibt, verläßt er seine Religion, so verändert sich auch der Glaube an die Wahrheit seiner Lehren unter seinen Brüdern, sie glauben, daß ein sonst einsichtsvoller Mann sich von Vortheile habe hinreissen lassen, und weg ist alles Vertrauen, weg sind alle die Eindrücke auf die Herzen seiner Glaubensbrüder.

Furcht war es gewiß nie, die Mendelssohn in diesem Falle abschreckte, die hält den redlichen Mann nie zurück, wenn mächtige Ueberzeugungen, starke Gründe seine Religionsveränderung nothwendig machen. Also muß sie nothwendig aus völliger Ueberzeugung kommen, diese allein ist der wahre große Beweggrund, das andre ist Leichtsinn, ist etwas, wodurch die Religion mehr entehrt als befördert wird.

Wo suchte man nun diese Ueberzeugung bey unserm Mendelssohn? Alles, was man hier angeben kann, ist auch für Christen zureichend, aber, für den jüdischen

Gelehr-

Gelehrten, welche Quelle soll man angeben, aus der er Ueberzeugung schöpfen kann? — Ich kann diese Gedanken nicht weiter verfolgen, sie führen mich sonst auf Bemerkungen, die nicht zu der Sache gehören, die ich eigentlich hier zu beweisen unternommen habe. Die Absicht war eigentlich, Mendelssohns Charakter von dem Verdachte einer Verstockung oder einer Art von Heuchelei zu retten; und hierzu wäre das bereits gesagte schon hinreichend.

Gesetzt auch, Mendelssohn hätte zu so einem Schritte Verbindlichkeit in sich gefühlt, gesetzt, er hätte thun wollen, was der Wunsch eines großen Haufens war, hätte er nicht zweifelhaft seyn müssen, zu welcher Kirche er sich wenden sollte? Jede rühmt die einzige wahre zu seyn; jede wirft der andern Abweichungen, Menschenlehren und Irrthümer vor. Bekannte er sich zu der einen, so würden andre unterdessen mit ihm unzufrieden gewesen sey, sie würden wegen seiner künftigen Glückseligkeit in Sorge gestanden haben. Also nirgends Grund, überall nichts, worauf er sicher fußen konnte, daher er sich auch darüber so erklärte: „Ich muß also wohl auf eignen „Füßen stehen oder fallen."

Die wahre Ruhe des Gewissens findet der Mensch nur in der Abwendung von dem falschen auf den wahren Weg zur Glückseligkeit. Nun hatte Mendelssohn nach eigner Ueberzeugung und auch aus den Beweisen christlicher Denker gelernt: daß die Vernunft zur

Glück-

Glückseligkeit führe. Was sollte ihn also wohl bewegen, seinen Glauben zu verlassen, da er noch mehr als die Vernunft hatte, da er die Gesetze seiner Väter kannte, die Gott ihnen selbst gegeben; Offenbarungen, durch welche sie zur Ruhe eingehen sollten. Seine Ruhe war also nicht zweifelhaft, nicht schwankend, wie viele wirklich glauben, da er sich die Versicherung verschaft hatte, daß man durch das, allen Menschen in der Natur mitgetheilte Licht, zum ewigen Leben wandeln könne.

Voltaire glaubte: die Religion des ehrlichen Mannes sey die allgemeine Weltreligion, und es ist hier für uns ganz gleichgültig, ob Mendelssohn ein Freund dieser allgemeinen Weltreligion gewesen. Wenn er sich aber über diesen Punkt nie bestimmt genug erklärte, so war es nichts weniger als eine Zurückhaltung, die auf das Schwankende seines Lehrgebäudes gegründet war, sondern Sanftmuth, die ihm eigenthümlich war, war der Grund, warum er sein Herz dem Publikum nicht aufdeckte, denn Gegner zu haben und sich mit ihnen über Religionssachen zu streiten, das vermied er mit größter Sorgfalt.

Daß Mendelssohn dem Stifter der christlichen Religion seine ganze Hochachtung nicht versagte, das war wohl den meisten auffallend, und gab Anlaß zu Versuchen, ihm ein Wegweiser zu der Religion zu seyn, deren Stifter er hochschätzte. Konnte man aber ein andres Verhalten von dem vernünftigen Mendelssohn erwarten? —

Tadel gegen die christliche Religion hat man nie aus seinem Munde gehöret, wohl aber Tadel gegen die menschlichen Zusätze, die er in solcher entdeckte, denn daß man von ihrer ersten Einfalt und Reinigkeit in vielen Stücken so merklich abgewichen, konnte dem Forschungsgeiste Mendelssohns nicht entgehen, der genau geprüft, und seine eigne Religion von menschlichen Zusätzen nicht frey befunden hatte.

In allen urtheilte er, wie jeder Weise zu thun gewohnt ist, nach Gründen, läugnete nicht, daß andre Religionen, von denen er entfernt war, auch ihre Gründe haben konnten, sondern bloß kam es ihm auf das Gewicht an, und er wählte sich die Erfahrung so viel möglich zu seiner Führerin. Die Frage also: ob er seine Religion für den Weg hielte, der ihn zur Glückseligkeit leiten sollte, könnte man allerdings bejahen, gesetzt er hätte solches auch nicht ausdrücklich erklärt, außerdem ihm nie eine Bedenklichkeit im Wege gestanden, die ihn zurückhalten können, einen andern Weg zu betreten, der ihm für seine künftige Glückseligkeit vortheilhafter geschienen hätte.

Was in Beziehung auf Mendelssohn gilt, kann füglich auch auf die ganze Nation angewendet werden. Von jeher hat man sich beschäftigt, Proselyten zu machen, und Juden zu zwingen, ihren Glauben zu verlassen, aber wie, auf welche Art suchte man diesen Zweck zu erreichen? Ohne der Religion, die so viele

Achtung verdient, im geringsten zu nahe zu treten, kann ich hier die Bemerkung nicht unterdrücken, die die Geschichte der jüdischen Nation mir ins Gedächtniß zurückruft. An allen Orten wollte man sie bekehren, sie mochten auch seyn, wo sie wollten. Sie, die alle Religionen entstehn gesehn hatten, sollten zu allen übertreten, und eben das gab ihnen wohl Gelegenheit, an der Wahrheit aller zu zweifeln, gesetzt, daß auch ihr eigner ältester Glaube nicht so viel vermocht hätte, sie die andern verläugnen zu lassen. Die Lehren hochzuschätzen, deren Bekenner sich ihnen durch Verfolgungen hassenswerth gemacht hatten, mußte ihnen nothwendig schwer, wo nicht unmöglich fallen. Sie waren ja von allen zurückgewiesen, von Künsten und Wissenschaften ausgeschlossen und aller bürgerlichen Freiheiten beraubt, daher es ihnen fast zur Gewohnheit geworden war, Spott, Verachtung und Verfolgung von denen zu ertragen, die ihre Bekehrer werden wollten. So seufzte diese Nation von jeher unter äußersten Druck, bis der aufgeklärtere Theil der Christen anfieng, jenen Haß mit ganzen Herzen zu verabscheuen, den ihr Gott der Liebe nicht billigen konnte. Man fieng nun an, geneigter zu seyn, den Juden auch das Recht zu bewilligen, sich andern gleich zu schätzen, ein Recht, welches jedem zukommt, der den Staat nicht beleidigt, worinn er sich niedergelassen. Fürsten machten nun Anstalt, dieser unglücklichen Nation ihr Schicksal zu lindern, und denkende Köpfe scheuten sich nicht zu er-

klären, daß Zufall, der uns zur stärkern Parthei macht, uns kein Befugniß gebe, jene, als Schwächere, im Druck zu halten und unter uns zu erniedrigen. So fieng es an, sich nach und nach darüber aufzuhellen, und man fieng an, mit andern Augen zu sehen, nachdem man nicht mehr gezwungen war, seine Meinungen zurückzuhalten. Noch fehlte es an Männern dieser Nation, die nicht bloß ihr Brod kümmerlich durch Handel zu erwerben suchten, sondern die die Wissenschaften ehrten und sich überzeugten, daß Religion nicht die einzige Erkenntnißquelle war.

Mendelssohn war es vorbehalten, der Wegweiser seiner Brüder zu werden, sie zu einer freiern Denkungsart zu gewöhnen, und so allmählig die Vorurtheile zu entkräften, worinn sie zeithero eingeschränkt gewesen. Er suchte andre Erkenntnißquellen als seinen Talmud und Rabbinenlehren, und fand sie in Lehrsätzen der reinen Vernunft. Wenn seine Brüder nur dem Handel sich ergeben hatten und Wissenschaften flohen, weil sie glaubten, daß durch solche sie sich nicht nähren könnten, so war er der erste, der diese Vorurtheile bekämpfte, und neue Wahrheiten besser als alte Irrthümer fand.

Ihn für den ersten denkenden Kopf unter seinen Glaubensbrüdern anzugeben, wird manchen bedenklich seyn, so bestimmt hier anzunehmen. Ich verlange auch nicht eine solche Behauptung ohne Beweiß für gültig zu erklären, aber der Beweiß liegt einem jeden klar vor

Augen, wer Mendelssohn mit andern sogenannten jüdischen Gelehrten vor ihm in Vergleich stellt. Ohne solchen zu nahe zu treten, muß ich die Bemerkung machen, daß jüdische Gelehrsamkeit sich bloß auf Talmud und Rabbinensätze einschränkte, auf Religion und deren Erklärung nur meist gerichtet war, und wer Maimonides gelesen hatte, glaubte schon ein Recht zu haben, sich gelehrt zu nennen. Wolf, Leibnitz und Reimaren hatte keiner vor ihm mit solcher Aufmerksamkeit gelesen, keiner hatte die Lehrsätze dieser Männer so durchdacht und sich selbst zu eigen gemacht, als unser Mendelssohn. In so fern kann man ihn den ersten jüdischen Denker nennen, und wollte man auch dieser Behauptung Spinoza und sein Lehrgebäude entgegenstellen, so erhalten Mendelssohns Verdienste doch weit das Uebergewicht, wenn man solche mit Spinoza auf die Waage bringt. In Ansehung der Freiheit zu denken war Spinoza freylich der erste, dieß Verdienst kann ihm wohl keiner absprechen, aber weit eingeschränkter war dessen Wirkungskreis im Vergleich mit unserm Mendelssohn. Ausgebreitet waren seine Einsichten, und fruchtbringend für die Menschheit, weil er suchte, seine Nation zu Vorzügen beßrer Menschheit zu erheben, das nachzuholen, was seine Väter versäumt hatten.

Wenn man menschliche Erkenntniß, diese Quelle aller Religionen, an Gesetze und an Glauben ketten will, so hört alle Erkenntniß auf, denn diese muß der

Freiheit im Schooße liegen, wenn man Aufklärung erwarten will. Nach Spinoza war Mendelssohn der erste, der diesem Grundsatze folgte, und sein Bemühen gieng glücklich von statten. Die Vorwürfe, daß die jüdische Nation bisher der Menschlichkeit getrotzt, indem sie seit Jahrtausenden Lehren und Gebräuche, welche sie ins Elend stürzten, mit Unbiegsamkeit behauptet hatten, entkräftete der Weisheitslehrer ganz, so, daß sie ihren Feinden nicht mehr zum Vorwurf von Ungerechtigkeiten dienen konnten. Er nahm allgemeine Sittenlehren an, welche zu allen Zeiten Vernunft lehrte, und jede gesellschaftliche Verfassung ohne Mühe finden ließ, bekannte sich zur Sittenlehre der Vernunft, und zeigte desto mehr innern Werth, indem er sich bestrebte, Tugenden durch Thaten zu beweisen, nicht professormäßig sie bloß von dem Catheder zu lehren, welche Scheinphilosophie er ganz verachtete.

Eine solche Freiheit im Denken, die Mendelssohn durchgängig beobachtete, und die er jedem, der nach Wahrheit forschen wollte, vorzüglich anzuempfehlen wußte, hat manchen vielleicht auf den Gedanken geführt, ob Mendelssohn nicht auch wohl ins Geheim ein Spinozist gewesen? —

Seinen Freunden, seinen Verehrern kann es nicht gleichgültig seyn, was man auch über diesen Punkt von dem Manne urtheilt, der von Spinozismus sehr weit entfernt war, und ihm nie würde das Wort

geredet haben, wäre er nicht so dringend darzu aufgefodert worden. Aber wie that er dieses? vertheidigte er etwann die Lehre des Spinoza unbestimmt? gab er diesem Lehrgebäude Beifall? — Keiner ist im Stande aus seinen Schriften eine solche Schlußfolge zu bilden, wenn er nicht die Wahrheit ganz verunstaltet. Wären verschiedene Gedanken Spinozas über gewisse Fragen näher bestimmt und in ihren Schlußfolgen verfolgt worden, so hätte sich dieses Lehrgebäude mit andern leichter vertragen; nur dieß, und weiter nichts, war es, was Mendelssohn mit Scharfsinn zu behaupten suchte, aber deswegen ist er doch kein spinozistischer Fatalist gewesen. Wie gesagt, was er hierüber geäussert hat, dazu war er verpflichtet, weil man ihm und seinem Freund Lessing Beschuldigungen aufgebürdet hatte, die er von sich ablehnen wollte. Und wie hat er seine Meinung hierüber geäussert? Dieß ist die Frage, in deren Beantwortung seine Gegner einseitig zu Werke gehn, wenn sie ihn der geringsten Anhänglichkeit an dieses Lehrgebäude beschuldigen wollen. Er suchte die Beweise des Spinoza zu entkräften, aber hierzu schien ihm nothwendig, nicht die Folgesätze, die man aus diesem Lehrgebäude herausbringen kann, sondern die Gründe selbst zu prüfen, auf die sich diese Lehre stützet.

Kann man wohl billiger mit seinem Gegner verfahren; kann man eine Lehre wohl vernünftiger angreifen als auf diese Art? Hier fand der Weise, daß wir leben, weben und sind, als Würkungen Gottes

aber

aber nicht in ihm. Hier fand er, daß der Spinozist nur eine einzige unendliche Substanz annimmt, daß nach seinen Lehrsätzen kein endliches Wesen eine Substanz seyn könne, weil sie kein unabhängiges Wesen ist; und Spinozisten bilden also ihre Schlüsse ohngefähr so: das Weltall ist eine wahre Substanz, denn es bedarf zu seinem Dasein keines andern Wesens, mithin ist es unabhängig, es besteht aus Körpern und Geistern, und der gesammte Inbegrif der vielen endlichen Körper, der unendlich vielen Gedanken mache Ein unendliches All aus, dieß nennen sie: Alles ist Eins. So ist die wahre Erklärung der Spinozisten, und man halte solche mit dem, was ich oben bey Gelegenheit der Morgenstunden sagte, in Vergleich, so findet man, daß Mendelssohn ihnen nichts zur Last legt, sondern ihre Beweise eben so anführet, wie sie von Anhängern dieser Lehre angegeben werden.

Wer hierüber entscheiden, oder auch ohne zu entscheiden nur nachdenken will, muß nothwendig das Wort Substanz, oder Substantialität sich zu erklären suchen, ohne solche Erklärung ist es nicht möglich, in der Sache weiter fortzukommen. Unter Substanz wird ein Wesen verstanden, das für sich bestehend nicht abhängig von einen andern ist, und dieses kommt auch, nach Mendelssohns Begriffen, keinen endlichen Wesen, nur den unendlichen zu. Aber hier ist der feine Unterschied, den Mendelssohn zwischen

Selbstständig und Fürsichbestehend machte, und der den ganzen Knoten auflößte. „Das erstere ist „unabhängig, sagt er, bedarf keines andern Wesens „zu seinem Dasein; das letztere hingegen kann in „seinem Dasein abhängig, und dennoch, als ein von „dem Unendlichen abgesondertes Wesen, vorhanden „seyn." Wird dieser Unterschied zugegeben, so läßt sich die Sache leicht entscheiden.

Viele glauben, Mendelssohn habe in seinen Morgenstunden die Lehre des Spinoza über den Haufen zu werfen gesucht, aber dieß war nicht seine eigentliche Absicht, diese gieng bloß darauf, die Art seiner Beweisgründe zu entkräften, zu zeigen, daß Spinoza das nicht erwiesen, was er erweisen wollte. Wie gerne wollte ich mich noch hierbey aufhalten, aber theils der Raum, theils mein vorgesetzte Plan nöthigt mich, wieder einzulenken, überdem habe ich auch schon bey Gelegenheit der Morgenstunden gezeigt, was Mendelssohn in Ansehung des Spinozismus für sich und für seinen Freund Lessing gethan hat.

Man erlaube mir, hierbey noch die Bemerkung zu machen, daß die Vertheidigung eines verfeinerten Spinozismus, die er Lessing in den Mund legt, überaus dunkel ist, nicht in der Mendelssohnen sonst eignen Art, nach welcher er gewohnt war, seine Lehrsätze so deutlich, so anschauend zu machen, daß jedermann, wenn er nur mit ihm denken wollte, sie leicht auch

fassen konnte. Hier war es anders, und man weiß seine Aeusserung über diesen Punkt sich nicht völlig deutlich zu machen. Liegt die Schuld daran, daß Lessing und seine Vertheidigung ihm zu sehr am Herzen lag, so, daß er darüber vergaß, sich immer bestimmt und deutlich genug auszudrücken, oder liegt es daran, daß der Gegenstand zu Vielfassend und der Raum, in welchem er sich deutlich machen wollte, zu eingeschränkt war, — das will ich den Lesern seiner Morgenstunden zur Entscheidung überlassen. Ich wenigstens habe nie mit ihm darüber einig werden können, daß der verfeinerte Spinozismus, wie er ihn nennt, noch wirklich ein Spinozismus seyn soll. Was er dem Vertheidiger in den Mund legt, sind die Lehrsätze, deren Wolf und Cartesius sich bedient haben, und beide waren so wenig Anhänger des Spinozischen Lehrgebäudes als Mendelssohn selbst. Die Verfeinerung wird hier so fein, daß sie ihr Wesen gleichsam und den Namen selbst verlieren sollte, nichts ähnliches mehr mit Spinozismus hat, ob es gleich Mendelssohn im Namen seines abgeschiedenen Freundes zu behaupten suchte. Wer Wolf zum halben Spinozisten machen könnte, dem möchte das alles vielleicht deutlicher seyn, der würde begreifen können, daß ein solch verfeinerter Spinozismus wenigstens ein Schatten dieses Lehrgebäudes wäre, aber wer kann das, wer hat dieses jemals glauben wollen? Keiner, als Herr Jakobi, und hierinn können wir ihm auf keine Weise beytreten. Wolfs 2ter Theil seiner natürlichen

Theologie ist Beweiß davon. Die Einwürfe, die er hier vorträgt, hat noch keiner von Spinozas Nachfolgern zu entkräften gewußt. Der Mann wird also von einem solchen Vorwurfe frey bleiben, und der Mendelssohnsche verfeinerte Spinozismus gründet sich doch auf die Wolfischen Beweißgründe. Daß sonach also auch Mendelssohn nichts gegen Lessings Spinozismus haben konnte, ist wohl natürlich, das eine folgt aus dem andern, und alle Besorgniß für Lessings Denkungsart war durch eine solche Bestimmung gehoben. —

Setzt man diese meine hier gemachten Aeusserungen mit jenen in Vergleich, die man oben bey der Anzeige der Morgenstunden findet, so könnten Einige Widersprüche zu entdecken glauben, die einiger Stellen wegen höchst wahrscheinlich werden. Nur wahrscheinlich, sage ich, bey dem ersten flüchtigen Blick des Ueberlesens, weiter aber auch nichts, denn oben war ich nur Biograph, den Geist der Mendelssohnschen Schriften mußte ich aufstellen, in diesen letzten Bogen aber glaube ich ein nähers Recht zu haben, mich über diesen und jenen Punkt näher zu erklären, kurz, als Schriftsteller auch einige eigene Bemerkungen mit einzuschalten.

Ich kann daher auch jene Stelle der Jakobischen Schrift nicht ungerügt lassen, in welcher er diejenigen Phantasten nennt, die die Erkenntniß Gottes aus der Vernunft für möglich halten.

Schon die allgemeine deutsche Bibliothek hat gezeigt, daß Herr Jakobi durch diese Stelle Männer, die Zierden der Menschheit sind, verunglimpft habe. Er mag immerhin dieses kritische Werk, (das einzige seiner Art,) verdächtig machen wollen, die Wahrheit der Sache bleibt auf dessen Seite ganz gewiß, wenigstens in diesem Falle unwiderrufbar. Hart ist es, gewiß mehr als zu hart, Männer, von längst entschiedenem Verdienst, deshalb für Phantasten erklären zu wollen, weil sie sich durch ihre Vernunft zum Begriffe eines vollkommenen Wesens erhoben haben. Aber gewiß war auch dieser Streich auf keinen weiter, als auf Mendelssohn gerichtet, und eben daher ist sein Biograph auch berechtigt, wenige Worte noch über diesen Gegenstand zu erinnern.

Die Beantwortung der Frage: ob die Vernunft fähig sey, den Gedanken von Gott, von seinen Eigenschaften ganz zu fassen, muß hier alles entscheiden. Ist auch der menschliche Verstand in seinen Gedanken fruchtbar, so sind die Worte desto eingeschränkter. Das Gefühl der Gottheit kann die Vernunft aus jedem Gesetze der Natur berichtigen, aus jedem Eindruck ihrer mannigfaltigen Schönheit strömet dem Geiste mit unwiderstehlicher Gewißheit das große Gefühl der Gottheit zu, und wenn er in der Betrachtung stehen bleibt, sich dem Eindrucke der Natur überläßt, dann nur glaubt der Mensch alles gefunden zu haben.

Wie

Wie verschieden sind die Vorstellungen der Menschen von der Gottheit. Jeder mahlet sich ihn gleichsam anders, und jeder hat das Recht zu sagen: Es ist ein Gott. Aber zu sagen: Hier ist er sichtbarer; hier ist er mehr deutlich und dergleichen, dieß nennet Hennings, „den Unendlichen in einem Tropfen „Wassers fassen wollen.“

Es war gleichgültig, welche Vorstellung sich die Menschen von Gott machten, so lange die Natur bloß ihre Lehrerin war, so lange diese ihre Begriffe bildeten, und so lange war es auch unnöthig, diese Beweise des Daseins Gottes aus Grundsätzen der Vernunft zu erweisen, die künstlich zusammengesetzt waren. — Mendelssohn selbst, wenn er in damaliger Zeit gelebt hätte, würde nie dergleichen gründlich zu erweisen unternommen haben, das glaube ich gewiß; denn Arbeit, die keinen Nutzen hatte, unternahm er niemals.

Wie man aber anfieng, die eingeschränkten Ideen der Menschen zu misbrauchen, wie man in denselben eine Herrschaft über die Gemüther fand, die dem Denken die Freiheit raubte, da war es nicht mehr gleichgültig, welche Vorstellungen sich die Menschen von der Gottheit machten, weil sie ihrem Gefühle nicht mehr trauen konnten; weil der Eindruck nicht mehr frey; jeder Begrif nicht mehr unschädlich war, wie in der Unschuld der Natur.

Wie die Menschen anfingen, gewisse Sätze zu bestimmen, eingeschränkte Begriffe als allgemein vestzusetzen, da hörte diese Freiheit völlig auf. Dieser und jener Begrif; diese oder jene Vorstellung wurde nun zur Nachahmung festbestimmt, und durch dieses Nachahmen, durch dieses Festbestimmen ist der Grund eines Verfolgungsgeistes entstanden, wodurch sich Menschen von Menschen trennten, und über einzelne Meinungen anfingen, sich bitter anzufeinden.

So lange es dem Menschen überlassen ist, nach seiner Fähigkeit zu empfinden, so lange sind dunkle Begriffe von der Gottheit hinreichend. So bald aber eine Lehre daraus gebildet wird, so bald können auch die daraus fliessende Gedanken der Menschheit schädlich werden, und in Schwärmerei oder Aberglauben übergehen. Dieß alles sind durch die Erfahrung erprobte Sätze, und keinem Zweifel unterworfen.

Deswegen, weil es nun einmal so weit gekommen war, weil die Natur nicht bloß die Lehrerin der Menschen geblieben, sondern daß alle diese Gefühle in Lehrgebäude eingeschränkt worden, deswegen sage ich, war es nöthig, daß sich weise Männer mit der Erkenntniß Gottes beschäftigten, und solche aus der Natur herzuleiten suchten, weil dieß die erste Quelle war. Vernunft mußte folglich hierbey alles ausrichten, kein andrer Weg war den Philosophen übrig, sich von der Gottheit mit Grund zu überzeugen. Hier waren die Meinungen

so

so widersprechend, dort so ungewiß; kurz, quälend für den denkenden Kopf, daß ihm nichts übrig blieb als Vernunft, wodurch er den Gedanken der Unendlichkeit der Gottheit zu erreichen suchte.

So haben sich also ältere Weltweisen, Sokrates und Plato, mit Entwickelung solcher Begriffe beschäftigt. So hat Mendelssohn, der Sokrates unsers Zeitalters die erhabenste Beschäftigung darinn gesucht, die Entwickelung des Geistes zu ergründen und die Erkenntniß Gottes aus der Natur durch seine Vernunft zu erhalten, verdient er also deswegen mit dem Namen eines Phantasten verunglimpft zu werden? Mehr brauche ich nicht zu sagen, schon dieses ist genug zur Rettung der Ehre eines Mannes, der in dieser Rücksicht keine Rettung brauchte, weil ihn Tausende rechtfertigten.

Ich habe diesen Mann so ofte groß genannt, und gewiß nicht zu viel gesagt, wenn man mir in Betrachtungen folgen will, die ich von den ersten Tagen an, da sich sein Geist entwickelte, über ihn und über seine Vernunft anstellte. Durch diese allein wird man in Stand gesetzt, über seinen Charakter zu urtheilen, genau zu wissen, ob das gegründet, was seine Freunde, was ich von ihm sagte, oder ob man diese Blätter unter die alltäglichen, gewöhnlichen Lobreden verstorbner Männer zählen soll.

Glücklich

Glücklich war er zu nennen, und ich kann es für keinen bloßen Zufall erklären, daß Mendelssohn unter einer Nation geboren wurde, wo er keine Stuffe suchen durfte und kannte. Er wuchs auf wie ein Kind der Natur, und unter diesen kann nur die Vernunft besonders glänzen.

Wie selten bewacht die Vernunft den Verstand, wie oft artet jene in spielenden Witz aus, und dieser in verworrene Begriffe, aber dieß war der Fall bey Mendelssohn nicht, der die stillen Pfade der Menschheit betrat, der ruhig so fortwandelte, ohne jemahls den Gedanken zu fühlen, sich über andre erheben zu wollen.

Stolz kannte er nicht, und auch ganz natürlich, denn er hatte sich nie von der Natur entfernt; nichts versäumt, was das thätige Leben, was die wahre Bestimmung des Menschen hindern kann. So siegte also auch seine Vernunft über die Leidenschaften, weil er jede in Laster ausartende Schwäche seines Herzens aufsuchte und in Selbstbeherrschen seine wahre Größe fand.

Vielleicht, werden einige seiner Gegner sagen, vielleicht hatte er mit keinen Leidenschaften zu kämpfen, vielleicht war sein Nervenbau nicht so eingerichtet, wie bey tausend andern Jünglingen, die sich durch tobende Leidenschaften hinreissen lassen, und seine Erziehung der kümmerlichen Jünglingsjahren hielten ihn von alle dem zurück; entfernten ihn von allen den Lagen,

in welchen des Jünglings Herz oft das Schlachtopfer wird. Mann kann dieß alles und noch mehr zugeben, ohne Mendelssohns Verdiensten nur im geringsten zu nahe zu treten. Wer seiner ausübenden Tugend in so ferne etwas entgegen setzen wollte, dem dürfte man nur das, was man eigentlich Genie nennt, vorhalten, auf Mendelssohn anwendbar machen, und der Sieg wäre für die Tugend des Selbstbeherrschens ganz entschieden. Man denke, was das heiße: Genie haben, denke, wie blendend dieses in seinem Ausbruche sey, wie da oft mancher Jüngling in Irrthümern verwickelt wird, wenn er glaubt, die Gewalt des Irrthums zu bekämpfen, und von dieser gefahrvollen Klippe für das jugendliche Alter, schaue man auf den Geist Mendlssohns. Er fand Nahrung, indem er die Thorheiten zerstörte, die er sich vielleicht geschaffen suchte, nie seinen Ehrgeitz zu befriedigen, sondern was er that, that er zum Besten seines eignen Geistes und der Menschheit.

Deswegen liebte er auch die Natur, deswegen war sie ihm immer heilig, weil er sie seiner wahren Bestimmung angemessen fand, wenn er sich an ihren Bildern vergnügte; und so wußte er, daß er fähig war, selbst die muthigsten Leidenschaften zu besiegen. Stoff zu Freuden, zu seligen Empfindungen findet der Mensch in der ganzen Schöpfung, weil die Natur sanft und zugleich regelmäßig ist. So suchte auch er im Wandeln der Vernunft seine Ruhe, seine Glückseligkeit,

verehrte

gerehrte solche als das edelste Geschenk der Gottheit, ohne in ihr eine mehr als menschliche Kraft zu suchen. Nach seinen Begriffen war sie bloß dem Menschen angemessen, um seine wahre Bestimmung zu ergründen, um ihm Freuden zu gewähren und Bitterkeit des Lebens zu versüßen, und daß ihn dieser Begrif nie getäuscht, lernte er bey reifern Jahren aus Erfahrung.

Was Freundschaft selbst, was Liebe werden kann, wenn die Vernunft die Führerin geworden, auch davon gab er Proben. Seine Freundschaft mit Lessing, Nikolai, Engel und mit andern, die ich nicht alle des Raums wegen nennen kann, war nicht das, was die Freundschaft im Busen des schwärmenden Jünglings ist, der alles gut, der alles schön findet, und von einen zu dem andern Gegenstande übergeht. Standhaft war er in der Freundschaft, weil er der Leitung der Vernuuft folgte, die immer das Beste wählet, und dem Selbstbetruge nur selten unterworfen ist. Selten war es also auch, daß er sich in der Wahl seiner Freunde betrogen hatte, weil er sie gewiß nicht eher so nannte, bis er wußte, daß sie seines ganzen Zutrauens würdig waren. Der aber war nur sein Freund, der mit ihm die Wahrheit liebte und aufsuchte, der mit ihm ähnlich dachte und handelte; nicht in Ansehung von Meinungen, sondern in Rechtschaffenheit und Tugend, und — was das vornehmste war, der ihn in seinen Bemühungen nach Kenntnissen unterstützen konnte. So sagte er zum Beispiel, wie Lessing gestorben war: Ich habe einen wichtigen Gehülfen im Denken verloren.

Auch die ehelichen Freuden hatte er der Vernunft zu verdanken, denn diese hatte seine Wahl geleitet, so geleitet, daß er sich glücklich dünken konnte, indem ihm sein Haus manche wirthschaftliche Freuden gewährte. Beide, durch gemeinschaftlichen Hang zur Glückseligkeit, erleichterten sich gesellig die mühsamen Pfade des Lebens. Und so ein Band, das die Natur durch die Vernunft knüpft, kann es anders als das Gefühl veredeln? Muß nicht jede gute That besser empfunden, jede Pflicht leichter ausgeübt werden, wenn beide die Bahn der Rechtschaffenheit im gleichen Laufe betreten? So genoß er das Glück als Ehemann an der Seite der Seinigen zu sitzen, und mit Freude auf seine Kinder zu blicken, weil Verbindung der Herzen ihm der Stoff zu tausend häuslichen Freuden war.

Kurz, Vernunft war die Begleiterin und Natur die treue Führerin in allen seinen Handlungen. Wissenschaften schätzte er, so bald er erkannte, daß solche die Stützen der Vernunft waren, daß sie seinem Verstande Nahrung geben mußten. Wenn er mühsam die Geschichte durchsuchte, fand er hinreichende Belohnung für seinen unermüdeten Fleiß. Hier sahe er, wie alles vergehet was Menschen entworfen, und wie hingegen in dem Plane der Natur alles so vest bestehet. Wie diejenigen so ganz vergessen sind, die sich so mühsam bestrebten, ihren Platz auf der Erde zu behaupten, wenn er die eitle Mühe, die vergebliche Sorge, die hinfällige Arbeit, das Fortgehen der Zeit, die Regierung der Vorsehung sahe, dann fand er hinreichenden Grund, um zu allen Mühseligkeiten dieses Lebens als ein Weiser zu lächeln.

Ihn hatte die Natur gleichsam aus eigenen Kräften des Genies gebildet, denn, wie bekannt, war er in seinen jüngern Jahren, nicht von andern unterrichtet worden, und was er in dieser Art genoß, ist kaum ein Unterricht zu nennen. Was er zuerst dachte, war gleichsam aus sich selbst, denn worüber kann der Mensch wohl denken, wenn niemand seiner Denkkraft eine Richtung gegeben? Sein Verstand also war es allein, der ihm Hülfe leisten mußte, der ihn leitete, Wahres vom Falschen zu unterscheiden, das Gute von dem Bösen abzusondern.

Auch in seinem Leben und Privatgeschäften hatte die Vernunft einen merklichen Einfluß; so wie in jedem Nahrungszweige eines Weltbürgers. Er wählte zu seinem Geschäfte außer den, die ihm die Wissenschaften machten, einen Handel, der ihn nicht verleiten konnte, weder eigennützig noch habsüchtig zu werden. Er schränkte solchen nach seinen Fähigkeiten ein, nach dem, was seine Kräfte ihm zu liessen; breitete ihn nicht zu weit aus, um nicht, durch die Menge irdischer Sorgen und Angelegenheiten, andre weit wichtigere Ideen zu verdrängen. So zeigte er auch hierinn, wie der Weise handeln müsse! —

Wie er anfing, seine eignen Gedanken der Menschheit aufzuzeichnen, bildete er sich nach Mustern, die ihm schienen die besten Quellen des menschlichen Geistes zu seyn, und der Gegenstand, auf welchen sich besonders seine Augen hierbey richteten, war die Weltweisheit der Alten. Er schrieb mit Wärme, aber nicht mit Schwärmerei, besaß so wenig Eigenliebe gegen seine eignen Arbeiten, daß er sich nicht auf sein eigen

Urtheil, sondern das Urtheil seiner Freunde verließ. Er laß mit Genauigkeit was er geschrieben, sah' besonders darauf, keinen Satz für Beweiß zu nehmen, wenn er nicht durch Gründe der Vernunft zu unterstützen war. So veredelte er seine Gefühle und vervollkommte seinen Geist immer mehr und mehr, bis er es zu dem Grade von Vollkommenheit brachte, daß er Lehrer seiner Brüder; Lehrer der Menschheit werden konnte.

Diesen Entschluß auszuführen, hofte er belehrender zu werden, seine Beweise auffallender zu machen, wenn er sie in Beispielen vorstellte, die er aus Plutarch und Plato, und andern Quellen ächter Weisheit gezogen hatte. Sokrates war der Weise, den er sich zum Muster wählte, weil sein ganzes Leben, wie wir aus der Geschichte kennen, ein thätiges, ein der reinen Vernunft gemäßes Leben war. Sokrates Lehre war That, er untersuchte das Gute und Böse, und was nicht dazu diente, der Menschen Leben zu bessern, das schien ihm kein wichtiger Gegenstand seiner Betrachtungen zu seyn. Athen konnte man damals einen verdorbenen Staat nennen, folglich nahm auch Sokrates keinen Antheil an Staatsgeschäften, denn er war nur gewohnt, immer nach Grundsätzen zu handeln und vernünftig zu denken. Er lebte also nur als Privatmann, erfüllte die Pflichten eines guten Bürgers, eines rechtschaffenen Vaters und eines redlichen Mannes. Bey jeder vorkommenden Gelegenheit übte er Tugend, lehrte Wahrheit, und durch Ausübung aller seiner Pflichten, erhielt sein Geist eine solche Größe, daß nichts, selbst der Tod ihn nicht

schrecken konnte. Alles beweißt Sokrates Größe, und in allem findet man den sich selbst gleichen Weisen. Nicht kaltblütiger Ehrgeitz belebte den Mann, um sich Ansehen zu verschaffen; denn nicht in Ruhm suchte er Unsterblichkeit, sondern in Ausübung seiner Pflichten.

Er scheute sich nicht, Weisheit und Tugend zu lehren, ob er gleich Gefahr vor Augen hatte, und sprach laut, wenn er für die Freiheit sprechen mußte.

Die Absicht, warum ich Sokrates Leben und seine Eigenschaften hier auseinander setzte, werden meine Leser leicht errathen, denn wann ich Mendelssohn an verschiedenen Orten den Sokrates seines Zeitalters nannte, wann ich sagte, daß er sich nach diesem Muster gebildet hätte, so mußte ich ein kleines Bild von Sokrates entwerfen, um Mendelssohn mit ihm in Vergleich stellen zu können.

Er schrieb im Sokratischen Stil, und glücklicher ist wohl kein Nachahmer gewesen, als er. Wo Sokrates ihm nicht genug war, da lernte er von Plato, lernte von diesem griechischen Weisen die Deutlichkeit, die Entwickelung der Ideen, die Einfalt in den erhabensten Untersuchungen, worinn Plato Meister war, und in welcher Kunst ihm nur ein so fleißiger Schüler, wie Mendlssohn, nachahmen konnte. Nur nicht in der Einbildungskraft suchte er seinem Meister beyzukommen. Hier ließ er ihm gern den Vorzug, weil er wußte, daß zu lebhafte Einbildungskraft oft die Begriffe vermengt, und weil er dieses befurchte, so hielte er sich in so fern lieber mit seinem Sokrates in den Schranken der Vernunft. —

Und warum sollte man also nicht hinreichenden Grund haben, den weisen Mendelssohn, troz aller seiner Neider, groß zu nennen? Es kommt hier bloß auf die Begriffe an, die man mit diesen Wörtern: Größe und Kleinheit zu verbinden pflegt.

Wenn beide den Wörtern: Tugend und Laster, gleich sind, wie scharfsinnige Köpfe erklären, so ist alles groß, was dahin abzielt, unsre Kräfte richtig zu gebrauchen, und sie zu dem Plane der Vorsehung anzuwenden; so ist alles klein, was diesem widerstrebt, was Empörungen in der Natur hervorbringt, woraus Hindernisse entspringen, die mit dem allgemeinen Plane streiten.

Hier ist es, wo man findet, welche verkehrte Begriffe sich oft die Menschen von gewissen Dingen machen. Länder erobern nennt der gemeine Hause eine große That, ohne zu beurtheilen, was der Grund der Unternehmung war, und daß diese in der Rechnung der Vorsehung vielleicht kleiner ist, als die Thaten, die wir kaum bemerken. Laster ist Kleinheit und Tugend ist Größe, weil der höchste Punkt der Größe der Plan der Gottheit ist, dieser das vollkommenste Gute, alle nur mögliche vollkommene Eigenschaften in sich faßt, und in der Bemühung, diesem nachzuahmen, die Tugend besteht. Mendelssohn war tugendhaft, Mendelssohn war groß; sind also einerlei Begriffe, nur in verschiedenen Worten ausgesprochen.

Doch ich dehne den Begrif der Größe, in Rücksicht auf meinen Gegenstand, weiter aus, als ich eben hier bestimmt hatte, dieß können einige mir vorwerfen,

ken, wenn sie bemerken, in wie vielen Fällen ich Mendelssohnen groß nannte. Ich begegne diesem Einwurf mit nichts, als der einzigen Bemerkung, daß meine Meinung sich freylich nicht nach den Begriffen mancher, die sie mit den Wörtern: Tugend, tugendhaft, verbinden, richten könne. Ohnmöglich kann ich hier entgelten, wenn einer nur eine so eingeschränkte Tugend kennt, die Tugend, die ich meine, läßt sich immer mit Größe auch verbinden, und eins ist mir ohne das andre gar nicht denkbar.

Die Größe Mendelssohns kann man schon daraus genug beweisen, wenn man beweiset, daß er wahrer Philosoph war, das heißt nach anderer Erklärung: „Ein Mann der die Wahrheit in allgemeinen „Begriffen faßt; der Vollkommenheit in ihren Wesen „nachgehet, und das Schöne in sich selbst fühlet." Gerade so ein Mann war Mendelssohn, folglich auch ein wahrer Philosoph. Nicht Bilder nahm er für Wesen, und Schein für Wirklichkeit an, sondern er drang in das Eigenthümliche der Wahrheit, und beurtheilte jede Sache nach ihrem innern Werthe, kurz er suchte Natur und brauchte bey allen Vernunft. Mehr braucht der Mensch nicht, um ein Weiser zu seyn; denn er wird das Wahre und das Falsche abmessen; er wird die Verhältnisse der Menschen unter einander und die wahren Mittel der Glückseligkeit vestsetzen, und dieß ist die Beschäftigung des weisen Mannes.

Was zu einer solchen Beschäftigung gehörte, das versäumte er nicht, und sorgfältig vermied er alles, was von seinem Zwecke ihn abführte. Daher die

Weige=

Weigerung, sich nicht in Religionsstreitigkeiten einzulassen; so ungern auf dergleichen Ausfoderungen zu antworten, weil er wußte, daß dergleichen Dinge von keinem Nutzen waren, die ihn mehr von dem Wege führten, dem er so gerne nacheilte.

Selbst die kleinern Tugenden, die aus der wahren Philosophie fliessen, beobachtete er genau, denn er war weder eigensinnig in seinen Meinungen, noch roh in seinen Sitten. Schon in den frühsten Jahren zeigte sich ein zur Philosophie geborner Geist, durch seinen Hang zur Wahrheit und durch seine Fähigkeit, alles zu fassen, was einen solchen Geist noch mehr entwickeln kann.

Die Bearbeitung seiner selbst so wie die Selbstkenntniß, war eine seiner vorzüglichsten Beschäftigungen. Er fühlte, daß er zum Denken, zum Forschen nach Wahrheit geschickt sey, und mußte folglich sich mit der Kenntniß seiner selbst beschäftigen, um nicht auf Irrwege zu gerathen, wodurch er sich verschlimmern konnte, statt daß er auf seine Veredelung bedacht war.

Und so machte er in seinen Kenntnissen von Tag zu Tage merkliche Fortschritte, bis es ihm glückte, in die Tiefen der Methaphysik einzudringen. Sokrates und Plato, und unter uns Deutschen Mendelssohn, diese Männer sind es, die sich in ihren Ideen am weitesten erhoben haben. Wenn wir für das Lob der Alten so beredt sind, warum sollten wir bey diesem deutschen Weltweisen verstummen, dessen Verdienste so entschieden sind? Bey ihm findet man die Wahrheit dessen, was der große Friedrich sagte: „Zum „Tempel des Ruhms giebt's mehr den Einen Weg. „Die Laufbahn des Helden ist zwar die glänzendste, aber „Menschenblut färbt sie; die des Gelehrten hat mindern „Glanz, führt aber gleichfalls zur Unsterblichkeit!"

Verlags = Verzeichniß

der

Möllerischen Buchhandlung

in Hamburg,

wohnhaft auf der Neuenburg.

Almanach, encyklopädischer, 8. 782.	:	8 Gr.
———, für Reisende, 8. 782.	:	14 —
Almanach pour la jeunesse pour l'année, 787. fig.		12 —
Netto - - - -		12 —
Büschings Haushaltungswissenschaft, 8. 777.		2 —
Cramers Predigt, von der Wohlthätigkeit, 8. 776.		2 —
Crohns Rechenbuch, nebst einer Abhandlung vom Buchhalten und Wechselgeschäften, 8. 784.		9 —
Denkmaal berühmter Gelehrten, 1stes Heft, gr. 8. mit Kupf. 779.	: : :	8 —
Dolmetscher, der getreue Englische, 8. 784.		6 —
———, der Italiänische, 8. 784.	:	4 —
———, Französische 8. 785.	: :	6 —
Elliots Leben, mit Kupf., 8. 783.	:	1 Rthl. 2 Gr.

Elliots

Elliots Leben, mit illumin. Kupf. 8. 783. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ephémérides pour la Jeunesse, ou Lectures instructives & agréables pour chaque Jour de l'Année, in 8. 1786. 1. 2. 3. 4. Trimestre - - - - 1 Rthlr. 8 Gr.

Etwas für alle Stände, eine gemeinnützige Wochenschrift, 8. 784. = — — 20 —

Gedichte der Amalia von * * *, 8. 783. — — 2 —

Geschenk zum Neuenjahr für die Jugend, 8. 1787. = = = — — 12 —

Joseph und Friedrich der zweite, unpartheyisch geschildert, mit Kpf. 12. 778. — — 6 —

Kriegs- und Heldenalmanach, 8. 779. — — 12 —

Moses Mendelssohn Leben u. Meinungen, mit Kupf., 8. Schreibpapier, 787. — — 16 —

Dito, Druckpapier, = = — — 14 —

Musenalmanach, militärischer, mit 8 illuminirten Porträten und Elliots Wappen, 16. 1785. = = 1 —

Nachrichten von Wandsbeck, 8. 773. — — 6 —

Rechtsgelehrte, der, eine gemeinnützige Zeitschrift, 4 Hefte, mit Kpf. 8. 784. 1 — 6 —

Schröder, J. A. A., historisches Handbuch der Religion, 4 Theile, 8. 1780-84. Netto = = 3 — — —

Soldat, der, eine Wochenschrift, 3 Bände, und 4ten Bandes 1stes Heft, mit Kupfern, 8. 1780-84. = 4 — 6 —

Stegers

Stegers heilige Reden, 8. 781. : — Rthlr. 4 Gr.

Taschenbuchdruckerey, : : 6 — — —

— Dito — : : : 20 — — —

Taschenbuch für Reisende, 8. 782. — — 14 —

———, enciklopädis. 8. 782. — — 8 —

Willemers Geschichte Jesu und der Apostel, mit Kupfern, 8. 783. — — 8 —

——— Sittenlehre Jesu, mit Kupfern, 8. 783. : : — — 6 —

——— Unterricht durch biblische Exempel, 8. 783. : : — — 3 —

Wörterbuch der Mode, 2 Th. 8. 782. — — 10 —

Zustand und Reihe der Wissenschaften, 2 Stücke, 8. 1782. : : — — 4 —

Kupferstiche.

Ackermannin Porträt, gr. 8. : : 4 Gr.

Anhalt, Graf von, 8. : : : 4 —

Anscharius, 8. : : : : 4 —

Büsching, gr. 8. : : : : 4 —

Catharina II. 8. : : : 8 —

Carl der Große, 8. : : : 4 —

Christus-Köpfe, 4 Stück, 12. : : 4 —

Elliot, 8. : : : : 4 —

Fabricius, gr. 8. : : : 6 —

Fränklin, 8. : : : : 4 —

Friederich II. 8. : : : 4 —

Gellert, gr. 8. : : : : 6 —

Georg

Georg III. 8. . . . . 4 Gr.
Hagedorn, gr. 8. . . . 6 —
Holberg, gr. 8. . . . . 6 —
Jakobi, gr. 8. . . . . 6 —
Joseph II. 8. . . . . 4 —
Klefeker, Syndic. von Hamburg, gr. 8. . 6 —
Lavater, 8. . . . . 4 —
Laudon, 8. . . . . 4 —
Moses Mendelssohn, 8. . . . 4 —
Dito, neu gestochen, 8. 787. . . 4 —
Prinz Heinrich, 8. . . . 4 —
Reimarus, gr. 8. . . . 6 —
Wallenstein, 8. . . . . 4 —
Washington, 8. . . . . 4 —

Folgende Medicamente sind bey mir in Commißion zu haben.

1) Das ächte und aufrichtige englische Mittel wider ein schwaches und schweres Gehör, das Glas 1 Rthl. 4 Gr.

2) Die bewährt gefundene Augensalbe, zur Vertreibung aller Flecken und Felle der Augen, die Kruke . . . 1 Rthlr. 14 Gr.

3) Arcanum Antiépileptium, die Portion 2 Rthlr. 8 Gr.

* * *

Der 4te Band der Wochenschrift: der Soldat, worinn der Schluß des ganzen Werkes enthalten ist, wird die Presse ehestens verlassen, und mit dem Titel-Kupfer, des Herrn General Grafen von Anhalt versehen, in meinem Verlag erscheinen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Hl

Mendelssohn

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schütz, Friedrich Wilhelm <<von>>,

Leben und Meinungen Moses Mendelssohn nebst dem Geiste seiner Schriften in einem kurzen Abrisse dargestellet

Hamburg 1787

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1506
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252227-6
VD18 14821648-001